Ueber

deutsche Runen.

Von

Wilhelm Carl Grimm.

Mit eilf Kupfertafeln.

Göttingen.
In der Dieterichschen Buchhandlung.
1821.

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN·

Ic. 2164

Inhalt.

		Seite
1.	Vorbemerkungen.	3
2.	Zeit des Tacitus.	30
3.	Gothische Schrift des Ulfilas.	33
4.	Buchstaben des fränkischen Königs Chilperich.	52
5.	Stelle des Venantius Fortunatus.	61
6.	Rune, das Wort.	67
7.	Schrift im achten und neunten Jahrhundert.	74
8.	Runen des Hrabanus Maurus.	79
9.	Vergleichung der deutschen und nordischen Runen.	89
10.	Vergleichung der deutschen und angelsächs. Runen.	94
11.	Runen-Namen in einer Handschrift zu Wien.	106
12.	Runen in einer Handschrift zu St. Gallen.	106
13.	Runen in einer Handschrift aus Tegernsee.	111
14.	Runen des Beda.	116

		Seite
25.	Uebereinstimmung der St. Galler und angelsächs. Runen.	120
26.	Abstammung und Verwandtschaft der nord. deutschen und angels. Runen.	124
27.	Runen bei Isidor.	137
28.	Markomannische Runen.	149
29.	Verhältniß der altsächs. und nordischen Runen.	159
30.	Angelsächsische Denkmäler.	163
31.	Nordische Denkmäler.	171
32.	Runen auf dem Löwen zu Venedig.	209

Beilagen.

A.	Angelsächsisches Gedicht über die Runen-Namen.	217
B.	Nordisches Gedicht über die Runen-Namen.	246

Anhang.

I.	Steine mit Zeichen aus heidnischen Grabhügeln.	255
II.	Weissagung aus Baumzweigen.	296
III.	Altes Denkmal aus christlicher Zeit.	321

Ueber

deutſche Runen.

I.

Vorbemerkungen.

Die Entstehung der Buchstabenschrift liegt, wie weit auch die Untersuchungen bereits sind geführt worden, noch immer im Dunkeln. Eine Darstellung der Sprachlaute durch Zeichen ist auch an sich so bewunderungswürdig, in ihrer Wirkung so unberechenbar, daß es uns nicht auffallen kann, wenn Völker, die zum erstenmal die Schrift kennen lernten, wie die Amerikaner, darin eine Zauberei erblickten, oder andere, welche Natur und Wesen derselben beachteten, wie, nach Georgi, die Tibetaner, glaubten, die Buchstaben seyen gleich Sonnenstrahlen aus der göttlichen Substanz geflossen. Scharfsinnige und ge-

lehrte Männer, wie vornehmlich Zoega und Hug, haben die Vermuthung aufgestellt, daß das Alphabet, deſſen Erfindung den Aegyptiern mit Recht zugeſchrieben werde, aus den Hieroglyphen ſich allmälig entwickelt *). Es wird angenommen, dieſer Weg ſey langſam zurückgelegt und der menſchliche Geiſt nur von einer Stufe zur andern dabei fortgeſchritten. Wie man Gedanken in Worte, Worte in Sylben, dieſe in Laute nach und nach abgeſondert, ſo habe man in gleicher Folge ſtatt der Gedanken Worte, dann ſtatt der Worte Sylben, endlich bloſe Buchſtaben gemahlt. Dieſe Anſicht hat auf den erſten Blick etwas natürliches und einladendes, doch muß man zugeben, daß

*) Eine ſchätzbare Zuſammenſtellung und Beurtheilung der verſchiedenen bisher geäuſerten Meinungen über dieſen Gegenſtand hat Welcker geliefert in Zoega's Leben, Th. II. wo er von dem Werk über die Obelisken handelt.

der ſchwierige Punct, auf den es eigentlich ankommt, wie nämlich das Bild eines Dinges oder Zeichen eines Begriffs in das Zeichen eines Lauts übergegangen ſey, mehr verſteckt als aufgeklärt werde. Man iſt zufrieden, wenn man für einzelne Fälle die Möglichkeit des Uebergangs nachweiſen kann und dazu ſind die phonetiſchen Hieroglyphen, eine beſondere, aber gerade die jüngſte Art, mit der uns Horapollo bekannt mach., behülflich. Indem ſie nämlich auf den ähnlichen Klang im Namen zweier verſchiedenen Begriffe achteten, nahmen ſie das Bild des einen etwa des ſinnlichen, um den anderen, überſinnlichen, damit zu bezeichnen. Das gewöhnliche Beiſpiel iſt der Habicht, welcher, da der Laut ſeines Namens zugleich auch die Seele bezeichnete, nun als Hieroglyphe die Seele bedeutete. Läßt man dieſer Bezeichnungen eine Anzahl auffinden und ſich in den Hieroglyphen anhäufen und dann einen Einzelnen aufſtehen, der ſie heraus-

zieht und ablöst als eine eigene Schrift, auch die unbequeme Maße ordnet und in Sylben zertheilt; hernach einen zweiten, der daraus die einzelnen Buchstaben durch Scheidung gewinnt und endlich einen dritten, der zur Erkenntniß der einfachen Grundlaute der Sprache gelangt; so nimmt man in der Hauptsache dennoch gewaltsame Sprünge an, wenn man sie auch unter verschiedene vertheilt oder durch lange Zwischenräume trennt. Die andere Meinung, nach welcher es dem bloßen Nachdenken und Tiefsinn eines Einzelnen gleich gelungen wäre, das Alphabet zu erfinden, faßt dasselbe nur auf Einmal; es mögen nun, wie Hug glaubt, die Hieroglyphen Veranlassung zu diesem Nachsinnen gegeben und daher Einfluß auf die Gestalt und Namen der Buchstaben gehabt haben, oder die Erfindung ganz unabhängig gemacht seyn. Diese Ansicht hat mit einer dritten, daß ein Mensch von göttlichem Geist angehaucht,

wie jener Theut des Plato, gleich vollkommene Einsicht in die Sache gehabt, doch den Vorzug gemein, daß sie aus einem lebendigen Anfang oder Mittelpunct die Buchstabenschrift hervorgehen läßt, während nach der zuerst angedeuteten Zoega's, der menschliche Geist auf äußerlichem Weg und nur durch glückliche Zufälle darauf geführt wäre.

Die Geschichte zeigt uns sehr verschiedenartige Zustände. Um nur einiges zu berühren, so bestand in dem alten Aegypten, wie schon Herodot sagt *), beides neben einander, eine geheime, heilig genannte Hieroglyphenschrift und eine Buchstabenschrift und zwar nach Zoega in doppelter Form, indem es ein gemeines, dürftigeres Alphabet und ein priesterliches gab, welches dieselben Zeichen hatte, aber zierlicher und mit Accenten und Zügen

*) Vergl. über die Stelle Creuzer in den commentatt. herodot. I. § 27. p. 375 sq. Zoega de obelisco. p. 423.

ausgestattet war. Die Griechen dagegen hatten zuerst ein engeres, das aber späterhin erweitert wurde. Bei der Entdeckung von Amerika war nach Humboldt *) der Gebrauch der Bilderschrift in Mexiko so ausgebreitet, daß tausende mit der Verfertigung derselben sich beschäftigten, allein es fand sich hier so wenig, als bei andern amerikanischen Völkern eine Spur von Kenntniß der Buchstaben. Gleichwohl war der Zustand dort in keiner Weise roh zu nennen, im Gegentheil, es hatten bereits nicht mehr bloße Sitten, sondern ausgesprochene Gesetze alle Verhältnisse selbst die geringfügigsten des Privatlebens fest bestimmt. Bei den Chinesen, wo, auf ähnliche Art, eine erstarrte Verfeinerung das Leben niederdrückt, hat die Idee der Buchstaben keinen Eingang gefunden und ihre Schrift enthält noch jetzt bloße Begriffszeichen; sie scheint dort die Natur weiter fortgebildeter Hieroglyphen zu ha-

*) Monumens de l'Amérique pl. XIII.

ben, wiewohl es bei der Entstellung ihrer Chiffern unmöglich seyn wird zu entscheiden, ob diese aus bildlichen oder blos willkürlichen Zeichen entstanden sind.

Durch die Ausbildung der Sprache scheint mir, gegen die gewöhnliche Meinung, die Buchstabenschrift nicht nothwendig herbeigeführt, noch auch, umgekehrt, jene von dieser abhängig zu seyn. Die Sprache könnte sogar in allen Richtungen auf das Feinste gegliedert bestehen, ohne daß sie zugleich geschrieben würde, gerade wie grammatische Untersuchungen sie nicht aufbauen. Gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Volk mit einer edlen und reichen Sprache begabt, ganz ohne Kenntniß der Buchstaben sollte geblieben seyn. Zu Ulfilas Zeit war die Schrift unter den Gothen gewiß nicht allgemein verbreitet, und doch stand ihre Sprache in Hinsicht auf Reichthum der Formen, überhaupt der innern Ausbildung nach, in lebendiger Blüthe. Hierdurch

wird aber auf der andern Seite nicht jeder Einfluß der einmal vorhandenen Schrift auf die Sprache abgeleugnet.

So viel ist gewiß, in den frühsten Zeiten war schon die Buchstabenschrift bekannt und die ältesten Urkunden reden davon. Zoega glaubt, daß sie bereits vor Moses unter den Pharaonen da gewesen, auch Hug schreibt ihr ein Kadmeisches Alter zu. In Indien hat man Inschriften auf Denkmälern entdeckt, deren Erbauung über alle Perioden der indischen Geschichte hinausgeht. Sie scheint auch anfänglich etwas Geheimes und heilig Gehaltenes gewesen zu seyn, dessen Gebrauch nur einer mit besondern Vorzügen ausgestatteten Kaste erlaubt war. Erst nach und nach mag sie sich ausgebreitet haben, in dem Grade, in welchem wachsende Bildung die Unterschiede der Kasten geringer machte. Wo, wie in Indien, die Scheidewände unübersteiglich sind, wird sie immer blos in den Händen der Höhe-

ren bleiben; in dem alten Aegypten erklärt sich daher gar wohl das Nebeneinanderbestehen verschiedener Schriftarten.

Da aber Zusammenhang und Fortpflanzung im Geistigen so nöthig ist als im Leiblichen, so dürfte man schon voraussetzen, wenn es nicht besondere Sagen ausdrücklich bestätigten, daß die Buchstabenschrift den Völkern, gleich dem Mythus, durch Ueberlieferung zugekommen wäre. Das wichtigste Beispiel ist uns hier jene unleugbare Verwandtschaft der phönicischen, altgriechischen, etrurischen, celtiberischen, römischen, gothischen und runischen Buchstaben, die bei einer leichten Vergleichung in die Augen fällt und zu der Annahme eines frühern, allen diesen zu Grund liegenden Alphabets nöthigt. Wenn im Runacapitule gesagt wird, daß Odin selbst Urheber der Runen gewesen *), so kann gar wohl Wahrheit darin

*) "Nam ek up rúnar" sagt er selbst von sich.

liegen; nur darf man ſich die Verſchiedenheit des Runenalphabets von jenen andern nicht als eine vorſätzlich eingeführte denken, vielmehr iſt ſie natürlich und von ſelbſt entſtanden. Ueberhaupt muß man ſich niemals die Vorſtellung von einem rohen Abborgen und Herüberholen machen.

Man kann drei Perioden in der Ausbildung des Alphabets unterſcheiden. Zuerſt liefert es nur die nöthigſten Zeichen, gebraucht auch für verſchiedene Laute eins und daſſelbe, zumal bei Vocalen. In der folgenden Zeit wird es erweitert und dem hauptſächlichſten Mangel abgeholfen. Die Sage weiß auch wohl denjenigen zu nennen, der die ſpätern Buchſtaben hinzugefügt oder erfunden hat. Wie bei den Griechen Palamedes das alte Kadmeiſche Alphabet von ſechszehn Buchſtaben mit vier neuen vermehrte, gerade ſo behauptet eine, geſchichtlich unhaltbare, Sage im Norden, daß den ſechszehn alten Runen ein König Waldemar die vier punctirten

zugefügt habe. Endlich tritt noch eine Periode ein, wo man das Alphabet wieder zu vereinfachen und auf Grundlaute zurückzuführen bemüht iſt.

Das erſte, dürftigere, pflegt in die Zeit zu fallen, wo die Sprache, wie ein geſunder Baum, noch wenig abgedorrte Spitzen hat und in allen Zweigen und Aeſten friſch grünt, wo daher der Gedanke jene reiche Mannigfaltigkeit der Laute vollſtändig zu faſſen nicht aufkommen kann. Die Buchſtaben ſuchen nur dem Ausdruck derſelben ſich zu nähern und wollen nur andeuten, weshalb auch noch Sylbenzeichen können eingemiſcht werden. Es iſt jene Zurückhaltung und Beſcheidenheit, womit in der erſten Zeit der menſchliche Geiſt die nicht zu ergründende Natur anzurühren pflegt. Man kann inſofern die Sprache der epiſchen Poeſie damit vergleichen, als dieſe im Verhältniß zu der wohl gefühlten Macht und Gewalt ihres Gegenſtands und bei aller Eindringlichkeit doch unvoll-

ſtändig, ſelbſt unbeholfen erſcheint. Die Enge des alten Runenalphabets von ſechszehn Buchſtaben zeugt daher gerade für die Originalität deſſelben, das heißt hier: Unabhängigkeit von einem vollſtändigern Syſtem. Merkwürdiger Weiſe fehlt ihm der vermittelnde Vocal E, in welchen die germaniſchen Sprachen verſchiedenartige Vocallaute nach und nach auflöſten, und er wird gewöhnlich durch I oder auch (wie im Tryggevelde-Monument) durch A ausgedrückt; H wird manchmal (in ſchwediſchen Runenſteinen) für G, GH geſetzt und ſteht im ſnoldeleviſchen Stein für A und E. Das Zeichen für das R am Ende eines Worts, ſoviel als UR, ſteht in der Mitte auch für Y und ſcheint auf der gewiß alten Anſicht zu beruhen, wornach man blos den Conſonant aufſchrieb. Das U bezeichnet ſonſt noch die Vocale O und Y, die Mittellaute AE, AU und EY, ſelbſt den Conſonant V und F. Offenbar ſah man in den Vocalen nur einen einzigen

Laut, gerade wie bei der Alliteration, deſſen verſchiedene Zeichen man verwechſeln könnte, weil die beſondere Miſchung, die gemeint wäre, doch bei Kenntniß der Sprache müßte herausgefunden oder ſogleich gefühlt werden. Analog wäre in altgriechiſchen Inſchriften, das O für OY, ſo wie in den älteſten Handſchriften des Homer OY, Ω und O nur einen Buchſtab hat und das Metrum allein die Verſchiedenheit der drei Laute anzeigt.

Kommt es zu dem Gebrauch des vollſtändigeren Alphabets, ſo iſt durch die bereits in ihrer innern Beweglichkeit geſunkene, eben durch die Schrift mehr feſtgeſtellte Sprache, ſchon eher ein Gleichgewicht entſtanden. Die Zeichen verſuchen es über den Laut Meiſter zu werden; es gelingt in einem gewiſſen Grade, nicht weil man die Anzahl der Zeichen vergrößert hat, denn dieſer Vortheil iſt nicht ſo bedeutend, ſondern weil die Laute von ihrer lebendigen Mannigfaltigkeit verloren

haben und viele feine Unterſchiede vermiſcht oder ganz aufgegeben ſind. In welches Gedränge geräth das vollſtändigſte Alphabet mit allen noch etwa willkürlich zu Hülfe genommenen Zeichen, wenn es eine, durch keine Schrift befeſtigte, noch in vollem Saft ſtehende Mundart ausdrücken ſoll. Wer Hebels allemanniſche Gedichte, die öſtreichiſchen Lieder von Schottky, die Proben ſchweizeriſcher Mundarten in Stalders Dialectologie ausſprechen will, muß dieſe Sprachen nothwendig aus dem Leben ſelbſt kennen; und ſo werden wir auch von dieſer Seite auf den Satz hingewieſen, daß man nur ſeine Mutterſprache ganz inne haben kann. Das große griechiſche Alphabet ſcheint jenen mittlern Zuſtand am vollkommenſten darzuſtellen, doch im H vermuthet man, ſind zwei verſchiedene Laute zuſammengefloſſen, und die Ausſprache von Φ und X ſo wie der Diphthonge liegt im Dunkeln, wahrſcheinlich aus keinem andern Grunde, als

weil sie schon ursprünglich etwas schwankendes hatten und dasselbe Zeichen verschiedene nur nah verwandte Laute umfaßte.

Die dritte Periode tritt ein, wenn die Schrift immer weiter um sich greift und die lebendige Rede verdrängt, auch statt des lauten ein stummes Lesen überhand nimmt. Dann verliert jenes angeborne, feine Gefühl für die Natur der Sprache seine glückliche Sicherheit. Man erkennt nicht mehr den (von dem nichtschreibenden Volk fester gehaltenen) Unterschied ähnlicher Laute und gebraucht für verschiedene ein einziges Zeichen; so hat, wie schon vorhin angemerkt ist, unser E immer weiter um sich gegriffen und andere Vocale in sich aufgenommen. Wenn einmal kann bestimmt werden, welche Dichter im Mittelalter selbst niederschrieben und welche dictirten, denn beides hat statt gefunden, so wird sich wahrscheinlich ein Unterschied in der

Sprache erkennen lassen, und zwar wird man diesen nicht blos eine grössern Freiheit in der Behandlung überhaupt, sondern auch ein feineres Gehör für die Verschiedenheit verwandter Laute, das sich vorzüglich in dem Reim offenbart, beilegen müssen. Was in diesem Herabsinken von selbst sich macht, muß man sich gefallen lassen und wird von einer andern Seite vergütet. Aber wie endlich Versuche entstehen, die in ihrem innern Bau gestörte Sprache zu meistern und regelrecht zu machen, oder wenigstens was aus früherer Zeit stehen geblieben, aber nicht sogleich verständlich ist, wegzuschneiden; so denkt man in ähnlichen grunolosen Betrachtungen daran, Buchstaben, die man überflüssige nennt, gewaltsam wegzuschaffen. Solche Versuche scheitern freilich im Ganzen an dem gesunden Sinn, lassen aber immer nachtheilige Spuren zurück. Man könnte geschichtlich zeigen, daß unsere Schrift den Worten nach und nach Buch-

staben entzieht, während Menschen, die sich wenig damit abgeben, Ungebildete, Frauen, sie noch reichlicher anwenden, und dem natürlichen Laut näher zu kommen suchen. Achtungswerther würde ein jenen Versuchen entgegengesetztes Bestreben seyn, welches die aus geschichtlichen Untersuchungen gewonnene Einsicht in die Sprachlaute anwendete, um darnach das Alphabet zu berichtigen und zu vervollständigen. Theilweise wird es gelingen und von gutem Erfolg seyn, allein da manches in jener Erkenntniß der Sprachlaute selbst zweifelhaft bleiben muß, ebenso oft unentschieden, wie weit das vollständigere alte noch vorhanden und wo es als ganz verloren und abgestorben zu betrachten ist; so wird es schwer zu einer allgemeinen Vereinigung über das, was noch zulässig ist, kommen und der Versuch nur dienen, die Ansicht des Einzelnen deutlich zu machen. Man geräth auch wohl auf den Abweg, zu vergessen,

daß die Buchſtaben nur andeuten nicht erſchöpfen können; indem man aber alles erfaſſen und die feinſten Unterſcheidungen durch Zeichen feſtſetzen will, überlädt man das Alphabet und liefert eine für den Leſer und Schreiber nur mit Mühe zu handhabende Reihe von Zeichen.

Das Verhältniß der Zeichen zu den Lauten wird noch viel verwickelter, wenn das Alphabet eines nicht verwandten Völkerſtammes herübergenommen wird. Man hat dann Zeichen für Laute, die nicht da ſind, dagegen fehlen ſie für die eigenthümlichen. Wie groß mag die Schwierigkeit ſeyn, das lateiniſche Alphabet bei der mexikaniſchen Sprache, der es die Spanier überlieferten, anzuwenden. Wir Deutſche haben damit freilich ein verwandtes angenommen und darum weniger als andere Urſache zu klagen, doch fehlte, um nur eins zu bemerken, für den Laut des W ein Zeichen

und bekanntlich klagte schon Otfried, wie schwer es falle, ihn auszudrücken. Es liegt aber in dem Gang der menschlichen Bildung, daß wir für den überraschenden Gewinn, den wir aus der Berührung mit andern Völkern ziehen, etwas von dem eigenen Gut aufgeben müssen. So ist uns das lateinische Alphabet zugleich mit jenem bedeutenden Theil römischer Bildung zugekommen und wir müssen es ertragen, obgleich zu vermuthen wäre, daß ein eigenthümlich deutsches sich der Sprache angemeßner zeigen würde.

Bei diesen verschiedenartigen Zuständen liegt die Frage nah: wie wir uns die Entstehung der Schrift ohne äußere Einwirkungen am natürlichsten denken? Das sinnlichste aber und darum das natürlichste Mittel, den Gedanken, das ausgesprochene Wort, festzuhalten und mitzutheilen, ist gewiß ein bloses Zeichen, es sey nun der Nagel der Römer, die Quippus der Peruvianer, das Kerbholz, wie es noch

jetzt der Schrift Unkundige gebrauchen, oder was sonst gewählt wird. Später oder gleichzeitig damit, je nachdem die Naturanlagen gröſser oder geringer sind, ist eine bildliche Vorstellung, sie mag nun vollständig seyn oder nur einen Theil abbilden wollen: kurz, was man kyriologische Schrift, Hieroglyphen nennt. Beides kann auch vereinigt seyn, Bild und Zeichen, wie in einigen mexikanischen Darstellungen bei Humboldt, oder das Bild kann in ein bloſses Zeichen ausarten. Das Symbol, das nicht beschreibt, sondern bedeutet, ist nicht damit zu verwechseln: es entspringt aus einer ganz andern Wurzel und höhern Geisteskraft und ist in seiner Natur bereits trefflich erläutert. In welcher Richtung aber die Zeichen oder die kyriologische Schrift immer auch sich entwickeln, es liegt in Beziehung auf die Sprache eine Ansicht zu Grund, wornach das Wort als bloſse gegebene Form betrachtet wird, die einmal ihre Bedeutung besitzt. Diese

auszudrücken wählt der Verſtand etwas, das daran erinnert, indem es die Sache ſelbſt vorzuſtellen ſucht, oder ein bloſes Zeichen (σημεῖον). Es kann dabei natürlich eine groſse Mannigfaltigkeit ſtatt finden, ſogar eine ganze Ideenreihe durch ein einziges Zeichen ausgedrückt werden; dies ändert indeſſen nicht die Grundanſicht, die ich eine äuſserliche nenne und der ich eine innere entgegenſtelle. Dieſe fühlt die Seele der Sprache, und ſieht etwas in ſich begründetes und lebendes, von menſchlicher Willkür unabhängiges darin; in dem einzelnen Wort erkennt ſie das zu einem Ganzen gehörige Glied, nicht blos eine mit einer Bedeutung ausgeſtattete, an ſich lebloſe Form. Hier entſpringt das Bedürfniſs der eigentlichen Buchſtaben, welche die lebendigen Laute andeuten und das tönende Wort wiederum hervorwachſen und ſich bilden laſſen.

Ob man nun von einer Erfindung der Buchstaben wie von andern bekannten, im Lauf der Jahrhunderte gemachten Erfindungen des menschlichen Verstandes, der einen glücklichen darauf hinleitenden Zufall benutzte, reden könne, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Widerspricht doch schon Diodor von Sicilien der verbreiteten Meinung von einer ursprünglichen Erfindung bei den Phöniciern und nimmt an, was auch viel angemessener scheint, daß sie nur die Form der Buchstaben verändert hätten. Daß wir sie bereits in den ältesten Zeiten antreffen, dabei sichtbar eine Ueberlieferung, wie bei allem geistigen Besitz gewaltet hat, die auf ein verlorenes Vorbild und die ursprüngliche Einheit verschiedenartiger Ausstrahlungen hinweist; ferner die zu Grund liegende Ansicht, die das Lebendige der Sprache anerkennt, zu welcher der Verstand Einzelner so frühe schwerlich gedrungen wäre; das alles scheint mir für eine

solche Meinung nicht zu sprechen. Vielleicht wird man so wenig einen Gründer des Alphabets als einen Gründer der Grammatik annehmen können. Und wenn wir ferner bemerken, daß die Buchstabenschrift vorzugsweise nur bei Völkern der edlern Stämme einheimisch war, das heißt bei denen, in welchen ein tieferes Bewußtseyn des geistigen Lebens ruhte, so darf man wohl vermuthen, daß sie wie der Anfang aller höhern Erkenntniß einer Zeit zugehöre, bis zu welcher menschliche Forschungen nicht zurückschreiten können. Besaß man die Idee der Buchstaben, so war für die äußere Gestalt derselben leicht gesorgt; darauf, könnte man wohl glauben, hätten Bilder und Hieroglyphen eingewirkt, allein bei der Entstellung derselben wird die Vermuthung äußerst schwankend bleiben *).

*) Verschiedene Meinungen über das, was durch die Form der Buchstaben bezeichnet

Die Zeichenschrift dagegen ist eine ganz gewöhnliche Erfindung und zwar eine so leichte, daß sich kaum ein Volk denken läßt, das nicht zu irgend einem Zweck darauf verfallen wäre. Im Homer*) kommen, gewiß nach uralter Sitte, Täflein vor, auf die böse Zeichen geritzt sind, dem der sie bringt unverständlich und verderblich. Eine Ueberlieferung ist dabei nicht nöthig, jedes Volk wird auf eine verschiedene Weise nach seinen Bedürfnissen die Zeichen einrichten. Ihr Verständniß kann leicht verloren gehen, während sich die Buchstabenschrift, solange die Kenntniß der Sprache selbst fortdauert, immer wird entziffern lassen.

Indessen, so bestimmt sich beide Richtungen in ihrem Ursprunge trennen, es gibt dennoch Puncte, wo sie äußerlich sich berühren und in einander überzugehn

---

werde, sind zusammengestellt in Welckers Zoega II. 171.

*) Il. VI. 168. 178.

ſcheinen. Eine geſchichtliche Betrachtung zeigt, daß bei größerer und freierer Entwicklung der Geiſteskraft das Organiſche, gleichſam Pflanzenhafte der Sprache grads weiſe untergeht, während ihre Mannigfaltigkeit im Styl, ihr Reichthum in dem Ausdruck der kühnſten Gedanken zunimmt. Es erwächſt ihr gleichſam ein feſter Stamm und es ſcheint, wenn man ſo ſagen darf, ein erſtarktes, hartes Holz nöthig, um auf der Spitze die weiche und zarte Blüthe hervor zu treiben. Wörter, die das zunächſt liegende begreifen, erſtarren am erſten in ihrer Form: wie z. B. in den meiſten germaniſchen Sprachen die Ausdrücke Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, das nordiſche mär (virgo) ſchon in den frühſten Denkmälern als unveränderlich ſich darſtellen und alle Biegungskraft verloren haben; gerade ſo wachſen auch bei ſicherm, ganz frei gewordenen Gebrauch die Buchſtaben zu ſcheinbar willkürlichen Zeichen zuſammen.

Der Geist möchte den Begriff, dessen er völlig Herr geworden, gern auf das kürzeste ausdrücken und wie die Fessel der Sprachformen so auch das Hemmende der genauen Schriftzüge abwerfen. Die Leichtigkeit, das Eilende und Kecke in unserer Currentschrift bildet einen sehr sprechenden Gegensatz zu den alten Uncialbuchstaben mit ihrer eckigen und schweren, aber festen und sichern Gestalt. Sie waren gleichförmig und es ließ sich daraus kein Schluß auf den besondern Geist und die Eigenthümlichkeit des Schreibers machen, wie es in unserer Zeit, wo die Handschrift eines jeden Einzelnen eine Verschiedenheit zeigt, gar wohl möglich ist. Die Schrift eines geistreichen, aber einseitigen Menschen pflegt oft so zu verschwimmen, daß es ein Wunder scheint, wenn wir sie, und gar mit Leichtigkeit, lesen lernen, allein das Organische darin ist uns immer wieder behülflich. Etwas analoges liegt in der schnellen und accentlosen Aus-

ſprache der höhern Stände im Gegenſatz zu der langſamen und ſingenden des Landsmannes und ohne Zweifel auch der ſpätern Zeit. Wir neigen uns in der Schrift ſichtbar zu Abbreviaturen (deren gleichwohl einige ſchon im Ulfilas vorkommen), die endlich wie ganz willkürlich angenommene Zeichen erſcheinen müſſen, ohne eine Spur ihres lebendigen Urſprungs zu verrathen *). Aehnlich iſt die Entſtellung der an ſich immer bedeutenden Eigennamen, die aus völliger Sicherheit bei dem Gebrauch entſpringt. Der Mangel an Gefühl von dem Leben der Sprache, ſo wie die völlige Aufnahme des Begriffs in den Geiſt führen demnach ſcheinbar zu demſelben Punct. In einer beſeelten Mitte liegt aber das Rechte.

*) Bekanntlich häufen ſie ſich erſt in den ſpätern Handſchriften und die Schrift iſt ſo gut als die Sprache (einzelne Prachtſtücke ausgenommen) in ihrer Form geſunken.

2.

Zeit des Tacitus.

Das bisher bemerkte mußte einer ausführlicheren Unterſuchung über die eigenthümliche Buchſtabenſchrift der Deutſchen vorangehen. Es läßt ſich keine Gewißheit geben, ob dieſe ſchon in frühſter Zeit und als Tacitus ſchrjeb, bekannt war. Tacitus ſagt (Germ. 19.), wie es ſcheint, ſehr deutlich: litterarum ſecreta viri pariter ac feminae ignorant. Ich übergehe die vielen zum Theil ſeltſamen Erklärungen dieſer Stelle, worüber man Nachweiſungen in Adelungs älteſter Geſchichte der Deutſchen S. 373–80. findet. Er ſelbſt verſteht jene Worte im weiteſten Sinne und ſpricht den Deutſchen alle Kunde der Schrift ab, und zwar wegen ihrer Rohheit und des gänzlichen Mangels an Bildung. Gerade dieſer Grund iſt aber nicht anwendbar, denn ein Volk, bei

dem ſich Prieſter, ein Adel, das Anſehen des Familienvaters, hiſtoriſche Lieder, überhaupt feſte und reine Sitten finden, lebt in keinem Zuſtand von Rohheit und Wildheit, wie er dort geſchildert wird. Das Volk, und dieſes wird, wie es mir ſcheint, unter dem Ausdruck: viri pariter ac feminae begriffen, ſchrieb nicht, ſo viel iſt gewiß; oder die Schrift war nicht unter ihm verbreitet. Wenn man die Stelle im Zuſammenhang lieſt, ſo iſt deutlich, daß Tacitus auch nur gerade ſoviel, nicht mehr hat ſagen wollen. Er beſchreibt die Zucht und Ordnung, die in der Ehe geherrſcht und ſagt, daß das Volk die (ihrer Natur nach) heimliche Schrift (secreta litterarum) nicht gekannt; weil ſie nämlich dem Grad ſeiner Bildung und den reinen offenen Sitten, "die bei ihm mehr galten als anderwärts Geſetze" unangemeſſen war. Daß aber Tacitus ganz allgemein rede und auch den Prieſtern, und in weſſen Händen das geiſtige

die Phocäenser in Marseille hätten bei den Galliern eine solche Neigung zu der griechischen Sprache erweckt, daß sie darin Verträge abgefaßt. Diese Angabe stellt man mit jener des Cäsar zusammen und schließt nun, durch diese Colonie sey das griechische Alphabet zu den Galliern gekommen. Aber Strabo redet offenbar nur von einigen benachbarten Galliern, die sich Kenntniß der griechischen Sprache erwarben und ihr den Vorzug gaben; unmöglich kann daraus folgen, daß ohne die Sprache selbst das griechische Alphabet dem ganzen Volk sey mitgetheilt worden. Mir scheint der Gedanke sehr natürlich, Cäsar habe das celtische dafür angesehen. Dieses hat sich nur noch, so viel ich weiß, auf celtiberischen Münzen erhalten *), allein die Aehnlichkeit mit dem altgriechischen und runischen ist so

*) Die beste Abbildung davon bei Mionnet, description de medailles antiques, der die einzelnen Charaktere noch besonders gesammelt und zusammengestellt hat.

groß, daß man ſie auch bei genauerer Betrachtung leicht verwechſeln könnte. Die griechiſche Sprache ſelbſt war den Druiden ohnehin ganz fremd, dies geht aus einer andern Stelle hervor, wornach Cäſar (de B. G. V. 48.) einen Brief gerade deshalb griechiſch ſchrieb, weil er von ihnen nicht ſollte verſtanden werden. So iſt es denn auch mit den angeblich griechiſchen Buchſtaben auf jenen im Lager der Helvetier gefundenen Tafeln (de B. G, I. 29.) zu nehmen.

Wenden wir uns nach dem Norden, deſſen Analogie für uns allzeit wichtig iſt, ſo erhalten wir für dieſen Zeitraum gleichfalls keine Gewißheit. Die älteſten auf uns gekommenen Runenſteine ſind nicht über tauſend Jahre alt und es iſt kein Zweifel, daß bei weitem die meiſten aus der Zeit herrühren, wo das Chriſtenthum ſchon im Norden eingeführt war; obgleich ſich auch wirklich heidniſche, auf welchen nämlich noch der Gott Thor angerufen

wird, darunter finden. Nicht höher hinauf gehen auch die gefundenen Runenmünzen *). Auf der andern Seite ist es schon nach der Natur der Sache mit der größten Wahrscheinlichkeit zu vermuthen und ausdrückliche Zeugnisse **) beweisen es, daß der Gebrauch der Runenschrift viel weiter hinauf steige; man kann wohl annehmen, daß er mit der Einwanderung Odins und der Asen angefangen habe. Das Verhältniß ist also dem, welches vorhin bei uns vermuthet wurde, voll-

*) Vgl. Nyerup Mindesmärker. S. 175.

**) Rimbertus nämlich erzählt von Anscharius (in dessen vita c. 11.), nachdem er in Schweden das Christenthum verkündiat, sey er zum Kaiser Ludwig zurückgekehrt: cum litteris regia manu more ipsorum deformatis. Und Saxo Gr. in der Vorrede: non ignotum volo, Danorum antiquiores maiorum acta patrii sermonis carminibus vulgata lingnae suae litteris saxis ac rupibus insculpenda curabant.

kommen ähnlich und darf als ein beweisender Umstand gelten. Die hölzernen Brief-Tafeln auf welche man Runen schnitt (litterae ligno insculptae), deren Saxo Grammaticus gedenkt (id quondam celebre chartarum genus. hist. dan. L. III.) und die in den Liedern der alten Edda vorkommen (Atlamál hin grönlenstu. Str. 4. u. 35.), haben sich, als leicht zerstörbar, nicht über eine gewisse Zeit hinaus erhalten können. Nicht anders die Fischkiefern, welche, wie man aus der Egils-Saga (S. 566.) sieht, auch wohl gebraucht wurden, oder gar Baumrinde, auf welche Odin die Liebesrunen schrieb, die er der Rindur zuwarf (Saxo Gr. L. III.). Auf Pergamen oder ein anderes dauerndes Material geschriebene Runen gab es nicht, selbst aus späterer Zeit hat man kein ächtes Beispiel davon *).

*) Ausgenommen etwa, was eine Handschrift des schonischen Rechts aus dem 14ten Jahrh. auf der Copenhager Univer-

3.

Gothische Schrift des Ulfilas.

Die gothische Schrift des Bischofs Ulfilas in der zweiten Hälfte des 4ten Jahrhunderts gewährt den ersten festen Punct. Die griechischen Schriftsteller des 5ten und hernach die lateinischen des 6ten und 7ten Jahrhunderts schreiben ihm deutlich die Erfindung seines Alphabets zu *).

---

sitäts-Bibliothek enthält. Vergl. Ol. Worm monim. dan. p. 83. 84.

*) Socrates hist. eccl. IV. 27. Τότε δὲ καὶ Οὐλφίλας, ὁ τῶν Γότθων ἐπίσκοπος γράμματα ἐφεῦρε γοτθικά. Sozomenus hist. eccl. VI. 36. πρῶτος δὲ γραμμάτων εὑρετὴς αὐτοῖς ἐγένετο. Philostorgius hist. eccl. II. 5. καὶ τάτε ἀλλ' αὐτῶν ἐπεμελεῖτο, καὶ γραμμάτων αὐτοῖς οἰκείων εὑρετὴς καταστὰς. Cassiodor hist. eccl. tripar. VIII. 13. Tunc etiam Ulphilas, Gothorum episcopus litteras gothicas adinvenit. Jornandes c. 51. Ulphilas eos dicitur et

Gegen dieſe Zeugniſſe ſcheint jede Einwendung unzuläſſig, dennoch glaube ich nicht, daß ſie von einer Erfindung in dem heutigen Sinne dürfen verſtanden werden. Wenn man das Alphabet des Ulfilas im Ganzen betrachtet, ſo fällt eine Uebereinſtimmung mit dem griechiſch-lateiniſchen ſo ſehr in die Augen, daß in keinem Falle von erfundenen, etwa nur von erborgten Buchſtaben die Rede ſeyn könnte. So dann waren die von welchen jene Behauptung, die immer einer vom andern

---

litteris inſtituiſſe. Hiſt. miscella XII, 12. — qui etiam gothicas litteras primus adinvenit. Iſidor hiſpal. im chronicon Gothor. beim Jahr 415. Tunc Gulfilas eorum epiſcopus gothicas litteras adinvenit. Spätere Schriftſteller, welche dieſe Angabe nachgeſchrieben, findet man angeführt in Heupels und Esbergs Diſſertationen über Ulfilas, beide im Anhang der durch Büſching geſammelten Abhandlungen von Ihre.

ſcheint entlehnt zu haben, herkommt entfernte Griechen, bei welchen man eine Unbekanntſchaft mit der gothiſchen Sprache vorausſetzen und welchen man in jedem Fall eine genaue Einſicht in dieſen Punct, die doch hier allein entſcheiden kann, abſprechen muß. Sie folgten einer allgemeinen Sage, die ſich ſehr natürlich gebildet hatte. Jornandes freilich war ſelbſt ein Gothe, allein er ſchrieb etwa zweihundert Jahre nach Ulfilas und hat ſichtbar nur die einmal in Gang gekommene Ueberlieferung wiederholt. Ich beziehe alſo jene Angabe auf nichts als den ausgezeichneten Gebrauch, den Ulfilas durch die Ueberſetzung der Bibel von der gothiſchen Schrift gemacht hatte, und auf die dadurch entſtandene größere Verbreitung derſelben. Man braucht auch nur in den bekannten gothiſchen Urkunden zu Neapel (nach der trefflichen Abbildung von Sierakowsky), die man in den Anfang des 6ten Jahrh. ſetzt, das kecke, ſichere und organiſche in den

Zügen zu betrachten, um ſich zu überzeugen, daß es in Ueberlieferung begründete, keine eigenmächtig erfundene Buchſtaben ſind.

Die eigenthümliche Natur des gothiſchen Alphabets ſelbſt muß aber die ſicherſte Entſcheidung liefern. Wie ſchon bemerkt äußert ſich auf den erſten Blick eine deutliche Verwandtſchaft mit dem griechiſchen. Der größte Theil der Buchſtaben hat mit einiger Veränderung dieſelbe Geſtalt. Bei A. B. E. G. H. I. J. K. L. M. N. P. T. Z. fällt es in die Augen. Bei F. R und S kann man behaupten, das gothiſche habe ſich von dem griechiſchen ab zu dem lateiniſchen gewendet; allein das F trifft doch wieder mit dem äoliſchen Digamma zuſammen, und das R und S findet ſich im Griechiſchen gleichfalls in dieſer mit dem lateiniſchen übereinſtimmenden Geſtalt, wie man aus der Zuſammenſtellung altgriechiſcher Buchſtaben in Montfaucons Paläographie und in dem größern Werk der

Benedictiner, am beſten aber nach den Münzen bei Mionnet (deſcription de medailles antiques pl. 31.) ſehen kann. Außerdem finden ſich in den Neapolitaniſchen Urkunden gerade beide Formen des S, die gewöhnliche griechiſche und lateiniſche (dieſe aber umgekehrt, wovon die griechiſchen Münzen gleichfalls Beiſpiele liefern) neben einander gebraucht; auch in zwei ambroſ. Handſchr. kommen ſie vor *). Bei dem Q entfremdet ſich das gothiſche auch nicht dem griechiſchen, da das Koppa gleiches Zeichen und gleiche Bedeutung hatte. Was das D betrifft, ſo hat es im codex argent. und in den Neapol. Urkunden eine eigene dem griechiſchen Lambda ähnliche Geſtalt, allein in der wolfenbüttel. und den ambroſ. Handſ. (auf der Tafel IV. iſt dieſe doppelte Form

*) Cod. G. und Cod. S 45. S. die Schriftproben in den von Mai und Caſtillione herausgegebenen Fragmenten (Mediol. 1819. 4.)

angemerkt) nähert es sich wieder sehr dem lateinischen.

Dagegen vier gothische Buchstaben stimmen auf keine Weise zu den entsprechenden griechisch-lateinischen, wohl aber, und das ist sehr merkwürdig, mit den Runen. Nämlich O. U. TH und V. Das unten auf beiden Seiten fortgesetzte Zeichen des O ist sichtbar die im Angelsächsischen und St. Galler Alphabet unter dem Namen Ethel, öthil vorkommende Rune. Weder im codex argent. und carol. noch auch, nach den Schriftproben zu urtheilen, in den ambros. Palimpsesten ist dieses O oben geschlossen (obgleich Knittel es in dem Alphabet, das er p. 317 aufstellt, ich weiß nicht warum, geschlossen hat, ebenso Hickes und neuerdings Mai), dagegen in den neapol. Urkunden ganz deutlich. Das gothische U ist am entscheidendsten, da es in dieser lediglich mit der nordischen und deutschen Rune übereinkommen-

den Geſtalt gerade einem ganz verſchiedenen lateiniſchen Buchſtab, dem N ähnlich iſt. Das TH iſt die Rune Thorn, weniger beim Ulfilas, wo der Halbcircel unten durch den Stab gezogen, nicht an die Seite gelegt iſt, dagegen wieder ſehr deutlich in den neapol. Urkunden; dem griechiſchen Θ ſteht es aber auch bei dem Ulfilas ganz fern. Endlich das V, nur daß es oben nicht geſchloſſen iſt, kommt mit der angelſächſiſchen Rune überein. — Für das Hv weiß ich in keinem andern Alphabet ein dem gothiſchen entſprechendes Zeichen.

Man kann nicht annehmen, daß Ulfilas für jene vier Buchſtaben die Zeichen aus dem Runenalphabet geholt, denn da in dem griechiſch-lateiniſchen ſich dafür entſprechende vorfanden, ſo wäre für ein ſolches äußeres vermiſchen und zuſammenſetzen durchaus kein Grund anzugeben. Dagegen glaube ich, läßt ſich aus jener

merkwürdigen Uebereinſtimmung mit den Runen folgern, daß das gothiſche ein eigenthümliches Alphabet war, von Ulfilas nicht erfunden, ſondern aus älterer Zeit ſtammend. Hätte Ulfilas eine Schrift borgen müſſen, das heißt: beſaßen die Gothen noch keine, ſo ſieht man nicht, warum er nicht geradezu die ihm bekannte lateiniſche oder griechiſche nahm, es wäre ganz dem Gange der menſchlichen Bildung gemäß geweſen; dagegen begreift man ſehr wohl, daß er die bereits vorhandene beibehielt *). Auf der andern Seite kann

*) Wenn in der Zahniſchen Ausgabe des Ulfilas S. 22. angeführt und in der Einleitung zu den ambroſ. Fragmenten p. XII wiederholt wird, daß Ulfilas deshalb nicht das gothiſche Alphabet erfunden habe, ſondern die Gothen zu ſeiner Zeit bereits die Schrift beſeſſen, weil die Sprache zu viel Ausbildung zeige, ſo iſt dieſer Grund ungültig, da, wie ſchon oben geſagt iſt, die organiſche Ausbildung der Sprache von der Schrift unabhängig

man zugeben, daß, ungeachtet eine gemeinschaftliche Quelle hier so gut als bei der Sprache selbst vorauszusetzen ist, doch das Griechisch-lateinische bei der Berührung der Völker wiederum auf das Gothische Einfluß ausgeübt habe. Dies zeigt sich schon darin, daß die gothischen Buchstaben, wie ihre Bedeutung zugleich als Zahlen ausweist, im Ganzen in der Ordnung des griechischen Alphabets auf einander folgen. Gar wohl mögen auch einzelne Buchstaben daher aufgenommen seyn, wie etwa das χ als Ziffer für die Zahl 600. Griechisch ist es auch, wenn Ulfilas gg und gk für ng und nk schreibt. Man könnte daher von der gothischen Schrift sagen,

---

ist. Dagegen könnte man wohl bemerken, daß, wenn Ulfilas die gothische Sprache zuerst geschrieben, er schwerlich diese Ordnung und Consequenz im Gebrauche der Buchstaben würde gezeigt haben, welche einen schon geregelten Zustand bezeichnet.

ſie mache zwiſchen der griechiſch-lateiniſchen- und der runiſchen das Mittel aus.

Dabei iſt noch ein Umſtand zu berückſichtigen: nämlich alle zur Schrift gehörigen Ausdrücke ſind urſprünglich gothiſch, während Ulfilas ohne Zweifel mit der Sache ſelbſt auch den Namen dafür würde geborgt haben. Schreiben heißt bei ihm mêljan, gamêljan, welches mit mahlen, pingere, nah verwandt iſt; daher ferner mêl, ſcriptum, gamêleins, ſcriptura, ufarmêli, inſcriptio. bôka, das Buch, ohne Zweifel nach den Tafeln von Buchenholz; bôkareis, ein Schriftkundiger, ſcriba. Leſen, das Wort ſelbſt, kommt gleichfalls vor: liſan, doch in der Bedeutung von ſammeln. Dagegen der Begriff von leſen wird ausgedrückt durch ſiggvan, ſingen, welches merkwürdig das laute und langſame Vorleſen bezeichnet, eben, weil nur wenige zu leſen ver-

ſtanden. Ueber vrits, Ritz, Buchſtab, wird hernach noch etwas angemerkt werden; ſtrike, Strich bezeichnet die Spitze eines Buchſtabs. Aus ſpilda (vergl. ſpelte alt. Tit. 85.) ohne Zweifel das nordiſche ſpiallð, Brett, läßt ſich nicht mit Gewißheit auf jene hölzerne Runentafel ſchließen, da es blos wörtliche Ueberſetzung von dem griechiſchen πινακίδιον ſeyn könnte.

Ich folgere nun, daß wenn man auch eine beſondere Bildung der Gothen annimmt, dennoch ein ſo wichtiger Vorzug als der Beſitz einer Buchſtabenſchrift ihnen mit andern Stämmen muß gemeinſchaftlich geweſen ſeyn. Sie hat ohne Zweifel Verſchiedenheit gehabt, nicht anders als die Sprache ſelbſt, namentlich durch die Hinneigung zu der griechiſch-lateiniſchen, aber es iſt nicht glaublich, daß ſie den Sueven, Franken, Sachſen, Burgunden völlig gefehlt und jener Bildung hier eine

solche Barbarei sollte gegenüber gestanden haben.

Auffallend ist freilich in dem ersten Augenblick, daß sich darüber kein ganz deutliches Zeugniß findet, denn der Untergang der Denkmäler selbst läßt sich schon eher begreifen. Allein in einer solchen Zeit steht die Schrift in einem ganz andern Verhältniß, als in welchem wir gewohnt sind sie zu erblicken. Sie wird als eine gelehrte Kenntniß von wenigen besessen, nur von denen, welchen die Erhaltung und Fortpflanzung des Geistigen obliegt, dem Volk aber bleibt sie unbekannt *). Daher heißt Rune der Buch-

*) In dem altteddischen Rigsmál, welches die Entstehung der drei verschiedenen Stände beschreibt, wird bedeutend nur dem edelsten, den Jarlen, die Kenntniß der Runen beigelegt, die auch allein die Sprache der Vögel verstehen, das Feuer besprechen können u. s. w. Vergl. Str. 46–48 der Sjöborg. Ausgabe.

ſtab ſowohl als das Geheimniß. Eine kriegeriſche Geſinnung iſt ohnehin ſolchen Beſchäftigungen abgeneigt *) und die an das Schwert gewöhnte Hand zu der feinern Arbeit ungelenk **). Außerdem

*) In dieſem Sinne nun iſt die Stelle beim Aelian Var. VIII. 6., welcher die Gothiſche Schrift ohnehin ſchon gerade widerſpricht, zu nehmen: ἀλλὰ καὶ ἐνόμιζον ἀισχύνην εἶναι πάντες οἱ τὴν Εὐρώπην οἰκοῦντες βαρβαροι χεῖρα γράμματι. — Es iſt bekannt, daß, als der Oſtgothiſche minderjährige Athalarich Lehrer erhalten ſollte, ſich die Großen dagegen ſetzten: multum abeſſe a virtute litteras.

**) Das ſagt der Kirchenvater Hieronymus im 4ten Jahrh. ausdrücklich: callosa tenendo sapulum Germanorum manus ac digiti tractandis sagittis aptiores ad stimulum calamumque nostra demum aetate mollescere coeperunt. (Ep. 135. ad Suniam.) dahin gehört auch Eginharts Ausdruck bei Carl dem Großen (vita 25.): manum litteris effingendis assuefacere. Es iſt daher merkwürdig, daß in der alten Edda

war der Gebrauch der Schrift auch ſehr eingeſchränkt; alles was die Ueberlieferung lebendig erhält, z. B. die epiſchen Geſänge, aufzuſchreiben, daran denkt noch niemand, weil die Sorge dafür erſt bei der ſpätern Gefahr eines Verluſtes entſteht; bei den Galliern war es gerade verboten, ſie durch die Schrift zu ſichern, um, wie Cäſar glaubt (de B. G. VI. 14), das Gedächtniß dafür nicht zu ſchwächen. Daſſen erklärt ſich auch das Schweigen über die einheimiſche Schrift durch die Zurückſetzung der einheimiſchen Sprache; die lateiniſche erhielt ſehr natürlich die Ober-

---

(atlamál hin grönlenſku Str. 4. u. 35.) Frauen die Runen ſchneiden und leſen. In ihren Händen lag auch die Heilkunſt. Schon auf dieſem Wege kann man die Berührung des weiblichen und prieſterlichen Standes bei den Deutſchen erklären. In dem Manneſiſchen Codex findet ſich unter andern ein Bild, wie ein Ritter einer Jungfrau ſeine Gedichte dictirt.

hand und ward Geschäftssprache, doch erst mit Einführung des Christenthums ihre Herrschaft vollendet.

4.

Buchstaben des fränkischen Königs Chilperich.

In dem zunächst folgenden Zeitraum von dem fünften bis zum siebenten Jahrhundert war die lateinische Sprache immer weiter vorgedrungen, deren sich die fränkischen Merovinger so gut bedienten, als der ostgothische Theodorich in Italien. Sollte in jenem Kampf römischer und deutscher Elemente, der diesen Zeitraum bezeichnet und nach dessen Beruhigung erst im Mittelalter eine eigenthümliche, von beiden Strömen genährte Bildung sich zur Blüthe erhob, die Kenntniß der alten einheimischen Buchstaben ganz sich verloren haben? Wer es bejaht, kann sich

darauf ſtützen, daß es ſchwer hält, den Beweis vom Gegentheil zu führen. Zwei Stellen, eine bei Gregors von Tours, die andere bei Venantius Fortunatus, verdienen hier berückſichtigt zu werden, wenigſtens ſcheint die letztere einiges Licht in dieſer Dunkelheit zu gewähren. Die erſtere iſt an ſich ſchon ſchwierig. Gregors von Tours (hiſt. Francor. V. 45.) meldet bei dem Jahr 580 von dem König Chilperich: addidit autem et litteras litteris noſtris, id eſt æ, ſicut Graeci habent, æ, th, uui, quarum characteres ſubſcripſimus. Hi ſunt .... et miſit epiſtolas in univerſas civitates regni ſui, ut ſic pueri docerentur, ac libri antiquitus ſcripti, planati pumice, reſcriberentur. Aimoin (de geſtis Francor. c. 41), aus dem 11ten Jahrhundert, wiederholt daſſelbe und hat ſichtbar aus dem Gregor geſchöpft, ſo daß er als ein neuer Zeuge nicht auftreten kann.

Die erste Schwierigkeit dieser Stelle liegt darin, daß selbst in den Handschriften die Charaktere nicht übereinstimmen; bei der Unwissenheit der Abschreiber ist dies kein Wunder. In den Drucken gar hat man nach einer ungefähren äußern Uebereinstimmung griechische Buchstaben hingesetzt. In den nouveau traité de Diplomatique, wo (II. 50. 65.) überhaupt diese Stelle mit Sorgfalt und Gründlichkeit abgehandelt ist und wohin ich verweise, hat man den richtigen Weg eingeschlagen, um zu einiger Sicherheit zu gelangen. Man hat nämlich aus acht Handschriften, unter denen ein paar vorzügliche sind, und aus den alten und neuen Drucken die Charaktere in genauen Abzeichnungen zusammengestellt, und aus der Vergleichung läßt sich nun mit ziemlicher Gewißheit auf das richtige und ursprüngliche schließen.

Aus welchem Alphabet diese Buchstaben genommen seyen, darüber sind die Mei-

mungen sehr verschieden. Man findet sie bei den Benedictinern gesammelt: einige glaubten aus dem hebräischen, andere aus dem griechischen, gothischen, runischen, lombardischen, angelsächsischen. Es ergibt sich aber aus jener vergleichenden Tabelle, daß der erste Buchstab das griechische ω ist, Zeichen und Bedeutung nach; der zweite eine Vereinigung von dem lateinischen a und e, um diesen Diphthong auszudrücken; der dritte von t und h für Theta und der vierte ein oben geschlossenes v für das w.

Es scheint, daß Chilperich sich durch Erfindung dieser Buchstaben ein Verdienst wie Palamedes erwerben, oder, was noch näher lag, den Kaiser Claudius, der drei neue Buchstaben einzuführen gedachte, nachahmen wollte. Doch wichtiger ist uns die Frage: was für Buchstaben versteht Gregor unter den litteris notis? Die meisten, ohne sie näher zu berühren, setzen voraus, es sey von latei-

nischer Schrift und Sprache die Rede, auch die Benedictiner äußern diese Meinung, die ohne Zweifel etwas sehr natürliches hat. Zu den dort angeführten Schriftstellern füge ich noch Ihre. Seine Gründe dafür sind: *) Chilperich habe seine Befehle an alle Städte des Reichs gerichtet und doch sey nicht in allen die fränkische Sprache geredet worden; welchen Grund auch die Benedictiner p. 63. in einer Anmerkung gelegentlich vorbringen. Sodann: aus einer Stelle Otfrieds gehe deutlich hervor, wie unbenutzt und unbebaut man die fränkische Sprache liegen gelassen. Gegen den ersten Grund könnte man einwenden: in universas civitates regni wäre zu erklären: nach allen Orten, wo deutsch gesprochen wurde; und was die hernach noch anzuführende Stelle des spätern Otfrieds betrifft, so sagt sie leis

*) De lingua codicis argentei §. 9. 10. in Büschings Sammlung p. 262. 63.

neswegs, daß man keine Schrift für die einheimische Sprache gehabt, sondern nur, daß die Sprache selbst sey zurückgesetzt und gering geachtet worden. Die größte Wahrscheinlichkeit für lateinische Buchstaben und Sprache beruht wohl darin, daß diese damals unbezweifelt Schriftsprache war und wir von keinem deutschen Denkmal aus jener Zeit wissen. Auch so viel dürfen wir als sicher annehmen, daß, wenn wirklich deutsch geschrieben wurde, es nur in seltenen Fällen geschah und dennoch will Chilperich, daß bei dem Unterricht der Knaben auf diese Buchstaben Rücksicht solle genommen werden; endlich müßten nach den ausdrücklichen Worten Gregors libri antiquitus scripti in deutscher Sprache vorhanden gewesen seyn, was sich kaum glauben läßt.

Gleichwohl bleiben Bedenklichkeiten zurück. Man kann zwar darüber hinausgehen, daß, wie die Benedictiner anmerken, bis jetzt in keiner einzigen Hands

schrift jener Zeit einer von den vier neuen Buchstaben gefunden oder eine Spur entdeckt worden, daß man dem Befehl des Königs zufolge sie hinein corrigiren wollen; vielleicht kam es damit gar nicht zur Ausführung. Aber wozu sollten überhaupt diese Buchstaben in dem lateinischen Alphabet dienen? Ihre sagt blos, es sey schwer darauf zu antworten, die Benedictiner merken zwar an, sie seyen nicht unpassend für den damaligen Zustand der lateinischen Sprache gewesen, indem die drei letzten mit einem einzigen Zeichen den Laut ausgedrückt, wozu sonst mehrere nöthig gewesen wären; doch das ist nur ein oberflächlicher Schein. Der erste Buchstab ist ausgemacht das griechische ω; bekanntlich haben die Römer den Unterschied des Omikron und Omega selbst nicht bezeichnet, hier wäre also ein wirklicher Gewinn gewesen: wer aber sollte jetzt, in dem gesunkenen Zustand der Sprache, fähig gewesen seyn, den Unterschied aufs

zufinden und richtig zu bestimmen? Die Benedictiner übergehen auch diesen Punct mit Stillschweigen. Zugegeben, daß der zweite Buchstab für den Diphthong ae ein einfaches Zeichen geliefert habe und man von der bisher üblichen Bezeichnung dieses geringen Vortheils wegen abgewichen wäre, so muß man doch fragen, warum andere Diphthonge, wie au, oe, nicht beachtet sind? Ein gleiches kann man bei dem th mit Recht einwerfen: warum überging man das ch, ph, rh, die mit dem th in einer Reihe stehen? ja dieses fällt lediglich den lateinischen Wörtern, die griechisches Ursprungs sind, anheim. Ferner: da Chilperich das Zeichen des Omega aus dem griechischen borgte, warum nahm er nicht auch das Y dorther und erfand lieber ein ganz neues? Gar der vierte Buchstab, das w, könnte nur, wie auch die Benedictiner annehmen, wegen der latinisirten fränkischen Eigennamen eingeführt worden seyn.

Unter diesen Umständen ist wenigstens der Gedanke erlaubt, Gregor habe das Alphabet für die deutsche Sprache gemeint, in welchem gar wohl Zeichen für diese vier Laute, die sämmtlich vorhanden waren, konnten vermißt werden. Freilich ist nicht blos denkbar, daß dieses Alphabet wiederum aus den lateinischen Buchstaben bestanden habe, sondern sogar hier wahrscheinlich; indessen muß doch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, daß zugleich ein eigenthümlich deutsches gemeint sey, welches Chilperich ergänzen wollte *).

*) Ich sehe, daß auch Maseou (Gesch. der Deutschen B. 14. K. 18. Anm. 8) den Gedanken äußert, es könne hier von einem fränkischen Alphabet die Rede seyn. Gleichfalls widerspricht Adelung den Benedictinern in der Uebersetzung ihres Werks (II. 220.) und neigt sich zu der andern Ansicht. Eine im chronicon Gotwic. I. 68. 36 aufgestellte Vermuthung ist auf die unrichtigen Zeichen in den gedruckten Ausgaben gegründet und verdient weiter keine Berücksichtigung.

5.

Die Stelle des Venantius Fortunatus.

Unsicher und vieldeutig bleibt also die Stelle Gregors immer; glücklicherweise ist die andere verständlicher. Venantius Fortunatus, aus der letzten Hälfte des 6ten Jahrhunderts, Bischof zu Poitiers, schreibt an Flavus (L. VII. c. 18.), wenn er ihm nicht lateinisch antworten wolle, so könne er sich einer andern Sprache oder Schrift bedienen und fährt dann fort:

barbara fraxineis pingatur runa tabellis,
quodque papyrus agit virgula plana valet.

Vorerst ist außer Zweifel, daß runa hier nicht Geheimniß, sondern Buchstab, nach dem nordischen Ausdruck málrún, bedeutet. Sodann behaupte ich, daß nicht

etwa die nordiſche, ſondern keine andere als eine deutſche Runenſchrift gemeint ſey. Jenes nehmen faſt alle nordiſchen Schriftſteller an und ſetzen dabei irgend einen Zufall voraus, durch welchen die Kenntniß davon dem Ven. Fortunatus müſſe zugekommen ſeyn. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß das Wort im nordiſchen rún nicht rúna heißt, allein man überzeugt ſich von der richtigen Anſicht, wenn man die Gedichte des Ven. Fortunatus durchlieſt: die Verhältniſſe, in denen er gelebt, mußten ihm Bekanntſchaft mit der deutſchen Sprache und Sitte verſchafft haben. Er war zwar in Ober-Italien geboren und in Ravenna erzogen, kam aber in das fränkiſche Reich und lebte an verſchiedenen Orten Deutſchlands, bis er zuletzt Biſchof von Poitiers ward. Germanica regna nennt er ſelbſt die fränkiſchen Königreiche (VI. 8.). In der Vorrede an den Pabſt Gregor ſagt er ausdrücklich, daß er über

den Lech in Baiern, die Donau in Allemannien und den Rhein in Germanien gekommen ſey; und in einem beſondern Gedicht (X. 9.) beſchreibt er eine Fahrt auf der Moſel und dem Rhein bis nach Andernach; außerdem drückt er in verſchiedenen Stellen ſich deutlich über ſeinen Aufenthalt in Deutſchland aus.

L. VII. 11. (ad Dynamium).

Maſſiliae tibi regna placent, Germania nobis;
vultus ab aſpectu pectore vincta ades.

L. VII. 8. (ad Lupum ducem).

Cum peregrina meos tenuit Germania viſus,
tu pater et patriae conſolituras (i. e. conſolaturus) eras.

L. VII. 12.

— — — — poſtquam Germania noſtros
contulerat viſus.

Besonders merkwürdig sind folgende Stellen: Inter barbaros longo tractu gradiens — novus Orpheus lyricus sylvae voces dabam, sylva reddebat — barbaros leudos harpa relidebat. Und L. VII. 8.

nos tibi versiculos, dent barbara carmina leudos (al. liedos)
sic variante tropo laus sonat una viro.

Hier gebraucht Fortunatus sichtbar das deutsche Wort Lied *). Zugleich folgt daraus, daß wenn barbara carmina nothwendig durch deutsche Gedichte muß übersetzt werden, auch barbara runa deutsche Rune heißt **). — Noch

*) Es scheint auch ein Germanismus, wenn er an einer andern Stelle statt butyrum sagt butyr.

**) Auch sonst gebraucht Fortunatus den Ausdruck barbaricus ohne eine nachtheilige Nebenbedeutung für deutsch, in dem Sinne der Alten, bei denen es nur ausländisch hieß. So sagt er von dem Herzog Launebodes II. 9.

glaube ich, verdient der obige Ausdruck pingatur runa einige Aufmerkſamkeit, inſofern man ihn nämlich als wörtliche Ueberſetzung eines entſprechenden deutſchen zu betrachten geneigt wäre. Man denkt dann an das aus dem gothiſchen bekannte mêljan, (mahlen) für ſcribere. Ich weiß zwar, daß das lateiniſche die Analogie acu pingere (Ovid. met. VI. 23.) darbietet, allein in der Bedeutung von ſcribere kommt das Wort doch nirgends vor, im Gegentheil, es heißt eigentlich mit Farben anmahlen. Auch ſonſt (L. XI. 23.) finde ich bei Ven. Fort. calamo

---

Launebodes enim poſt ſecula longa ducatum
dum gerit, inſtruxit culmina ſancta loci,
quod nullus veniens romana gente fabrivit;
hoc vir barbarica prole peregit opus.

und in der Grabſchrift der Wilithuta IV. 21.

ſanguine nobilium generata —
romana ſtudio, barbara prole fuit.

pingere versus und in einem besondern Gedicht von ihm: de excidio Thuringiae (Bibl. max. patr. X. p. 614.) den Ausdruck: littera picta. Ebenso steht in der Lex Salica Tit. 10. §. 2. "si quis vero animal caballum vel iumentum in furtum pinxerit." Wenn nämlich jemand das Thier eines andern mit seinem Zeichen bezeichnete, um es sich dadurch diebisch zuzueignen. — Ich glaube daher die ganze Stelle des Venant. Fortunatus *) am natürlichsten zu verstehen, wenn ich annehme, daß darin von deutscher Runenschrift die Rede sey, die er in Deutschland kennen und lesen gelernt hat, wobei er des Gebrauchs, sie auf eine Holztafel, oder einen hölzernen geglätteten Stab (virgula plana) zu schneiden, und diese

*) Die Benedictiner führen sie nicht da an, wo sie von den Runen handeln, sondern fertigen sie hernach (II. 72.) in einer Note mit dem Einfall ab, der Bischof habe die Schrift der Gothen, die er in Italien und Spanien kennen gelernt, im Sinne gehabt.

als Brief zu verſenden gedenkt; geradeſo wie er in der oben angeführten Stelle des Saxo Grammatikus für den Norden beſchrieben wird. Daß endlich Ven. Fortunat. auch die Sitte auf Baumrinde zu ſchreiben kannte, erhellt aus einer andern Stelle, wo er in ſeiner Sprache ſagt: L. VII. 18.

An tibi charta parum peregrina merce rotatur?
non amor extorquet, quod neque tempus habet.
ſcribere quo poſſis diſcingat faſcia fagum,
cortice dicta legi ſit mihi dulce tui.

6.

Rune, das Wort.

Es wird nicht unpaſſend ſeyn, hier erſt zu betrachten, in welchen Bedeutungen das Wort Rune, das uns bei dem V. Fortunatus zuerſt in der Bedeutung von Buchſtab begegnete, noch ſonſt in unſerer

Sprache erſcheint. Es findet ſich aber bereits in den frühſten Denkmälern und dauert ſichtbar noch fort in Alraun, Mandragora, (eigentlich ein aus der Mandragora geformtes Zauberbild,) und in raunen, heimlich reden. Ueber die urſprüngliche Bedeutung iſt ſchwer zu entſcheiden, alle bisherigen Erklärungen laſſen gegründete Einwendungen zu; eine genügende weiß ich aber auch nicht zu geben. Am natürlichſten wäre die Vermuthung, daß runen an ſich ſo viel heiße als scribere, γράφειν, riſta, nur läßt ſich das für nichts entſcheidendes anführen *).

*) Gewöhnlich nimmt man an, Rune habe gleiche Wurzel mit Runs, Runſe, welches Schnitt, Einſchnitt, Rinne, Flußbett und endlich Fluß ſelbſt bedeutet (veral. Adelung). Dieſe Ableitung wäre an ſich ganz willkommen, allein im nordiſchen hat run ein gedehntes ú und dieſem entſpricht im deutſchen das au, wie es auch richtig heißt: raunen. Ebenſo lautet hunar im deutſchen: Haunen, Heunen. Es muß daher

Ulfilas hat rûna, das Geheimniß und der geheime Rath, ferner, garûni, die Berathſchlagung. Geheimniß heißt vielleicht die Rune deshalb, weil die Schrift, wie oben bemerkt iſt, urſprünglich eine geheime Kunſt war. In der Bedeutung von Buchſtab kommt das Wort bei ihm nicht vor, und darum könnte man vermuthen, daß jene von Geheimniß die urſprünglichere wäre. Die Aliorumae, Alyrumae, bei Jornandes (Cap. 24), ſind mulieres magae, ohne Zweifel die Vorbilder der heutigen Alraunen; in der gl. florent. hellirûna, necromantia. Bei Iſidor und Tatian kommt chirûni, girûni, Geheimniß, öfter vor; rûno, rûna (ganz entſprechend dem nordiſchen rûni

---

bei rûna eine ganz andere Wurzel vorausgeſetzt werden. Die Anſicht die Mone in den deutſchen Denkmälern (allgem. Einleit. VIII. ff.) von den Runen entwickelt hat, ſtützt ſich auf jene Bedeutung von Einſchnitt.

und rûna) heißt ein Vertrauter, eine Vertraute, und mit dem Zuſatz ôr-rûno, der ins Ohr flüſtert; gleichfalls iſt das Zeitwort rûnen, rûnezan, rûnzan (vgl. das heutige: grunzen) murmurare, heimlich reden, flüſtern, heimliche Rathſchläge faſſen, in jener Zeit gebräuchlich (vgl. Notker 103, 25. Symb. ad lit. teut. rûnazzari, ſuſurro, rûnet ſuſurrat p. 227. 232), und dieſe Bedeutungen dauern auch im Mittelalter und noch ſpäterhin fort. Beyſpiele findet man bei Oberlin; zuzufügen iſt: rûnen, flüſtern, im Bonerius, Parcifal 23132 und beſonders eine ſehr deutliche Stelle im Triſtan 17144, wo es von einem Brunnen heißt: "mit ſiner rûne (er ſie) enphie, er rûnete ſnoze den gelieben ze gruoze." In dem Gedicht vom ſtarken Rennewart (Caſſ. Hſ. Bl. 114*) "offenbarliche âne rûnen." — Wichtiger aber als dieſe weiteren Ausbildungen des Stammworts iſt für uns eine Stelle (Cap. 54.)

bei Kero (um 720), wo den Mönchen verboten wird von irgend jemand litteras sive eulogias anzunehmen, litterae aber ſind durch puah und eulogiae durch rûnſtaba erklärt. Eulogiae bedeuten, wie aus vielen Stellen bei Dufreſne erhellt, gleichfalls litterae, vielleicht mit einer Nebenbedeutung: arcanae. rûnſtab entſpricht aber genau dem nordiſchen rúnaſtafr, (angelſächſ. rûnſtaef) character, littera runica, und es läßt ſich aus dem Daſeyn dieſes Worts allein mit gröſter Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß in Deutſchland ein eigenthümliches Alphabet vorhanden geweſen, deſſen Buchſtaben rûnſtaba geheißen. Adelung erklärt das Wort in ſeiner eigentlichen Bedeutung durch einen mit Runen beſchnittenen Stab, dagegen iſt einzuwenden, daß man im Nordiſchen dafür den beſondern Ausdruck: rúnakéfli hat, dort aber ſtafr allein ſchon den Buchſtab

bezeichnet *). ſtab wird alſo nur aus dem Weſen und der Entſtehung des Schriftzeichens ſelbſt zu erklären ſeyn. Uebrigens hat es ſich auch in Zuſammenſetzungen (am häufigſten im Angelſächſiſchen z. B. ſtaef-creft, ſtaefen-row u. ſ. w.) erhalten, namentlich in dem ſchon früh vorhandenen Buchſtab. Gerade wie rûnſtab in der oben angeführten Stelle die Bedeutung von Schrift hat, ſo wird in der alten Pſalmenüberſetzung litteratura durch buohe-ſtaf (Pſ. 70, 15. In der Hagen. Ausg. S. 51.) überſetzt; Notker hat dafür das gleichbedeutende buochſchrift. Hat nun rûna bei uns nicht blos die Bedeutung von Geheimniß, und was davon ſich ableitet, gehabt, ſondern iſt damit wirklich der eingeſchnittene Buchſtab bezeichnet worden, ſo dürfen wir gleichfalls den dazu gehörigen

*) Auch den Zaubercharakter (Skirnisf. 36.). Ja noch weiter heißen ſtafir auch voces. Vergl. Egils Saga 428.

technischen Ausdruck des Nordens für das Einschneiden, rissa (womit das spätere rita, welches allein schon Buchstaben zeichnen, scribere, bedeutet, gleiche Wurzel hat) in Anspruch nehmen. Hier begegnet uns nun das alte, bei Otfried (III. 17, 72. 97.) zweimal und zwar neben scriban (V. 82.) gebrauchte, rizan, ("mit themo fingare reiz") für schreiben; so wie in der gl. mons. reiz, scribebat, riz, exara. Noch wichtiger ist ein Ausdruck in der Glosse bei Docen: rizzin, characteribus litterarum, wornach riz gleichbedeutend mit rûna erscheint. Dabei ist anzuführen aus dem Ulfilas: vrits für littera oder apex litterae, γραμμα, zumal da die mons. Glosse wiederum apex durch riz gibt. Dies spräche zugleich für die Vermuthung, daß Einschnitt, Riß, die ursprüngliche Bedeutung von Rune wäre *).

*) Noch fraat sich, ob Rontafel, nach Frisch beim Dasypodius, für Schreibtafel

7.

Schrift im 8ten und 9ten Jahrhundert.

Mit dem achten Jahrhundert war der Gebrauch der lateinischen Schrift für die

---

durchaus von rone, Baumstamm, abzuleiten sey, und blos Holztafel bedeute. — In der Manesischen Sammlung findet sich II. 237a folgende Strophe:

durch einen holen stap mit âteme triben
sach ich vil kleiner kugellin;
der sin dâ pflak, der fuogte pin
vil ungewarnet mangem vogelline.
ich sprach: mak vor den listen iht beliben
. . . . . .
durch den stap rûnet man verholn,
getriuwer man, daz bringet dich ze pine.
nu si der stap an lügenern verborgen,
der stiftet mort mit sinen lügen.
ob sich die slehten von im zügen
unt daz diu kleinen vogel flügen
von holme stabe, si möhten senftern
beidenthalp ir sorgen.

Auf den ersten Anblick scheint in jener Zeile von dem geheimen Runenstab die Rede, allein es ist nur ein zufälliges Zu-

deutſche Sprache längſt durchgedrungen, wie die jetzt aufhebenden Denkmäler derſelben hinlänglich bezeugen. Die Geringſchätzung, womit damalige Gebildete die einheimiſche Sprache, in der ſie zu ſchreiben verſchmähten, betrachteten, mag allerdings mitgewirkt haben. Otfried klagt darüber in der Vorrede zu ſeinen Evangelien: res mira, tam magnos viros, — ſapientia latos, ſanctitate praeclaros — euncta haec in alienae linguae gloriam transferre et uſum ſcripturae in propria lingua non habere. Im Norden geſchah es ſpäter, und ohne Zwei-

---

ſammenkommen dieſer Ausdrücke, und das Blasrohr gemeint, durch welches man ſich auch heimlich zuflüſtert. Schade, daß die Zeile, die alles völlig deutlich machen würde, fehlt, der Dichter ſagt: bei Lügnern ſtiftet der Stab durch die Zuflüſterungen (oft) Mord; möchten die redlichen ihr Ohr von ihm wegziehen, wie die Vöglein vor ihm entfliehen, es würde beiden zuträglich ſeyn.

fel hat dort die Einführung des Chriſtenthums einen entſchiedenen Einfluß darauf gehabt: die einheimiſche Sprache wurde Schriftſprache, aber die alten, ohnehin nur ſeltner gebrauchten Runen mußten als heidniſche Zaubercharaktere erſcheinen, deren Gebrauch man nicht ausdehnen wollte. Selbſt ein runiſcher Buchſtab, der blieb, weil das lateiniſche Alphabet kein Zeichen dafür hatte, nämlich das TH wurde aus dem Angelſächſiſchen eingeführt und behielt daher nicht den einheimiſchen alten Namen Thurs, ſondern hieß wie dort Thorn.

In dieſen Zeitraum gehört das Weßobrunner Gebet, in welchem für die Sylbe ga (cha, gi) ein beſonderes Zeichen ſich befindet, das aus einem durchſchnittenen Kreuz oder aus einem ſechsſpitzigen Stern beſteht. Die Vermuthung iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dies noch ein Ueberreſt des alten Runenalphabets ſey und zwar würde ich es für die in dem hernach zu erklä-

renden Alphabet des Hrabanus Maurus vorkommende Rune gilch, chilch halten, die gerade ein k. ch. bezeichnet; das dazu gehörige a oder i wurde nach Art der Runenschrift, die oft Vocale ausläßt, nicht hinzugesetzt.

Von den Ausdrücken, die bei der Schrift vorkommen, dauert buah, puoh (bei Kero, Tatian, Otfried, Notker) fort und die Zusammensetzung puohstab zeigt sich im Althochdeutschen zuerst. Aber Otfried gebraucht auch das fremde livol, libellus, und wie überhaupt geborgte Wörter leichter eine falsche Anwendung erleiden, so findet sich in den monseeischen Glossen die Tautologie: livolpuohhes, mit der Bedeutung: volumen libri. bôkareis des Ulfilas erhält sich bei Otfried und Tatian: buahari, scriba; das unter gleicher Bedeutung in der gl. mons. angeführte puohmeistari ist schon eine Zusammensetzung. lesan kommt in dem heutigen Sinne vor und das mêljan des

Ulfilas findet ſich nicht mehr, doch aber málôn in der Bedeutung von zeichnen, bezeichnen, woher unſer Denkmal, Malſtein u. a. m.*). Dafür iſt ſcriban, das ſich zunächſt von dem latein. ſcribere ableitet, allgemein angenommen, auch daher ſcribari, Schreiber, beim Otfried gebildet. Ebenſo finden wir im Nordiſchen ſkrifa, während das Angelſächſiſche auch dafür den eigenthümlichen Ausdruck writan (engl. to write), welcher gleich iſt mit dem nordiſchen rita, nicht aufgegeben hat. Otfried hat, wie oben ſchon angemerkt iſt, nur an einer Stelle das alte rizan gebraucht; im Mittelalter ſcheint

*) Ich finde noch im 13ten Jahrh. in der Weltchronik des Rudolf von Montfort das Wort malen, doch in beſonderer Verbindung, für ſchreiben gebraucht. Saul läßt Samuels Leben mahlen, und dann heißt es weiter von ihm (Caſſ. Hſ. I. 72b): er

hiez dâ ze male
ſ'eime memoriale
ſinen namen mâlen dâ.

der Ausdruck nicht ganz vergeſſen, denn in der Maneß. Sammlung I. 29ª ſteht: "ſwaz dir ieman lobes rizze, daz iſt eines ſchaten wane" (S. Benecke Anm. zum Wigalois V. 10815). Unſer heutiges: einen Riß, Zeichnung machen leitet ſich gleichfalls davon ab.

8.

Runen bei Hrabanus Maurus.

In dieſe Zeit jedoch fällt ein deutſches Alphabet, das Hrabanus Maurus in ſeinem Tractat de inventione linguarum aufbewahrt hat. Es iſt abgebildet in den opp. Hrab. M. Cölner Ausg. VI. p. 333. und damit übereinſtimmend bei Goldaſt ſcript. rer. alem. II. P. 1. p. 67. Einen Theil davon, nämlich nur die erſten funfzehn Buchſtaben, offenbar aus einer andern aber unvollſtändigen Handſchrift hat auch Lazius de gentium migrat. p. 514. bekannt gemacht. Beide Alphabete des Hrabanus und Lazius ſind

wiederholt in Ol. Worm litteratura runica p. 46. 47, und in Hickes thes. III. tab. 1. *), ich liefre ſie hier Taf. I., nur das erſtere etwas verkleinert, ferner ein Alphabet aus Trithems polygraphia, wovon hernach das Nöthige vorkommen wird. Alle drei aber zur Vergleichung des hrabaniſchen Alphabets, wie es zwei Wiener Handſchriften enthalten, nach Zeichnungen von J. G. **).

---

*) Hickes hat nach den 25. Runen des Lazius noch ein ᛝ, das Zeichen wäre etwa das runiſche T, nur die beiden Seitenſtriche bis unten verlängert. Wie iſt das dazu gekommen? höchſt wahrſcheinlich durch einen Irrthum.

**) Den Codex 64. beſchreibt Denis I. fol. 241., den Codex 828. aber I. f. 2977., jenen ſetzt er ins 11te, dieſen ins 10te Jahrh. Da der Cod. 828. auch nur einen Theil enthält, indem das folgende Blatt fehlt und gerade nur ſo viel als Lazius, ſo ſollte man meinen, Lazius habe dieſen vor ſich gehabt, allein es zeigen ſich doch, wie man leicht bemerken wird,

Endlich aus einer zu Exeter aufbewahrten Handschrift des Hrabanus das dreifach aber ohne die Namen aufgestellte Alphabet, welches Hickes thes. III. tab. II. mitgetheilt hat; wir werden erst in der Folge Gelegenheit haben, es zu berücksichtigen *).

Die Worte, welche Hrabanus den Alphabeten beifügt und die in den Handschriften völlig übereinstimmend lauten, sind folgende: litteras quippe, quas (lic)

---

wieder Verschiedenheiten: X und Z vertauschen ihre Stellen. Goldast und das zweite Alphabet im Codex 64. stimmen zusammen, dagegen Trithem und das erste.

*) Ich merke hier nur an, daß das Runen-Alphabet, welches Hickes thes. I. p. 148. aus der Cotton. Hands. Vitellius A. 12. bekannt gemacht, mit diesem Hrabanischen vollkommen übereinstimmt und daher muß entlehnt seyn, weshalb ich auch keine weitere Abbildung davon liefere. Zwar hat es nur das erste und dritte, aber mit Recht, da das zweite von dem ersten nicht verschieden ist; dagegen enthält es noch weiter die nordischen Runen.

ntuntur Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus, infra ſcripta habemus: a quibus (Nordmannis) originem, qui theodiscam loquuntur linguam, trahunt. Cum quibus (litteris) carmina ſua incantationesque ac divinationes ſignificare procurant, qui adhuc paganis ritibus involvuntur. Daraus folgen drei wichtige Sätze: erſtlich, daß dies Alphabet für ein urſprünglich deutſches galt; zweitens, daß nur die, welche dem Heidenthum zugethan waren, ſich deſſen bedienten; und zwar drittens, zu einem beſondern Zweck, um ihre Gedichte, Zauberſprüche und Weiſſagungen damit aufzuſchreiben.

Bevor wir weiter gehen, iſt erſt ein Zweifel zu berückſichtigen. Es drängt ſich nämlich die Frage auf: ob dieſes Runen-Alphabet auch wirklich von Hrabanus Maurus herrühre? Es läßt ſich gar wohl denken, daß ein ſpäterer jenen von ihm aufgeſtellten Schriftzeichen noch andere vermißte zugefügt habe, und nun könnte

man geneigt seyn, die Runen, die Hrabanus selbst nicht gekannt oder geachtet habe, als einen solchen Zusatz zu betrachten; überdies wird sich hernach bei den Isidorischen Runen zeigen, daß ein ähnlicher Fall wirklich einmal statt gefunden. Hierzu kommt das fehlerhafte, ganz barbarische Latein der voranstehenden Bemerkung, wie es Hrabanus in diesem Grade nicht geschrieben hat. Indessen ist auf der andern Seite nicht zu übersehen, daß in wenigstens fünf und dazu unabhängigen Handschriften von den Werken des Hrabanus dieses Alphabet bereits gefunden ist, und offenbar als von ihm herrührend betrachtet wird. Will man nun annehmen, es sey von einem andern zugefügt, so könnte es dieser möglicherweise aus einem älteren Schriftsteller entlehnt haben, immer aber müßte es schon sehr früh geschehen seyn, da jene Handschriften nicht unmittelbar von einander abstammen und einige davon sehr alte sind: mithin

wenn auch nicht zur Zeit des Hrabanus, der bis in die Mitte des 9ten Jahrh. lebte, doch bald nachher. Dieſer Punct iſt aber für uns der wichtigſte und nach der ausdrücklichen Verwahrung, daß ich den Zweifel ohne Entſcheidung beſtehen laſſe, will ich das Alphabet in der Folge das deutſche des Hrabanus nennen; weiterhin wird ſich noch eine genauere Beſtimmung ergeben, wenn wir zu der Frage gelangen: welches Volk unter den Markomannen, denen es ausdrücklich zugeſchrieben wird, zu verſtehen ſey?

Es enthält drei und zwanzig Buchſtaben, iſt mithin ſo vollſtändig als das lateiniſche, inſofern vollſtändiger als es für das TH ein eigenes Zeichen hat. Diphthonge wurden damals ausgeſchrieben, das V und W fehlt, über dieſes wird hernach etwas angemerkt werden, jenes war überhaupt unnöthig, da es auf einem ſehr feinen Unterſchied beruhte *). Was die äußere

*) Deutſche Grammatik. 2te Aufl. S. 135.

Gestalt der Buchstaben betrifft, so zeigt sich auf den ersten Anblick eine auffallende Aehnlichkeit mit den nordischen Runen, deren Züge im Ganzen nur einfacher sind. Man muß bedenken, daß die nordischen, welche wir kennen, auf Stein eingehauen oder auf Holz eingeschnitten, die deutschen dagegen mit einer Feder auf Pergament gemahlt sind.

Vor einer Vergleichung beider muß ich folgendes über die nordischen Runen bemerken. Es giebt ein doppeltes Alphabet: ein engeres, einfacheres und ein vollständigeres, größeres. Das einfachere besteht aus sechszehn Buchstaben. Á. B. D oder TH. F. H. Í. K. L. M. N. Ó. R. Ý (ur). S. T. Ú. *) oder nach der

*) Der Accent auf den Vocalen bedeutet im Nordischen so viel, als sonst der Circumflex; es ist der breite, gedehnte Laut gemeint. — D oder TH heißt nur: die media und aspirata werden durch das

alten Ordnung: F. Ú. TH. Ó. R. K. H. N. Í. Á. S. T. B. L. M. Ý. (ur). Das vollſtändigere hat außer dieſen noch: Ð. (dh). D. E. G. P. V. Man führt auch wohl noch die Diphthonge Æ. Œ. Œ. ein runiſches C. Q. X und Z auf, doch das ſind unächte Runen, aus der ſpätern Zeit. Jene Laute haben indeſſen kein neues Zeichen erhalten, man hat das einfache Mittel gewählt aus jenen ſechszehn einen verwandten Buchſtab herauszunehmen und dieſem einen Punct oder zwei zuzuſetzen, weshalb ſie Runen (ſtúngnar rúnir) auch die punctirten heißen. Gewöhnlich aber verſteht man unter dieſem Namen die viere: E. G. P. V die durch ein punctirtes Í. K. B. F gebildet ſind und die nöthigſten waren. Der Verf. der Skálda

---

ſelbe Zeichen ausgedrückt, doch mag auf Runenſteinen auch die tenuis für die med. geſetzt ſeyn, ſo wie ſie durch eine punctirte ten. bezeichnet wird.

ſchreibt ihre Erfindung dem König Waldemar dem zweiten zu, ſo daß ſie auch wohl Waldemars Runen genannt werden, allein mit Unrecht, denn ſie befinden ſich ſchon früher auf dem ſchleswig. Runenſtein, den man mit Sicherheit in das Jahr 992. ſetzt. Auch ein Runenalphabet, das Montfaucon (palaeogr. graeca p. 292.) aus einem in Frankreich im Jahr 1022. geſchriebenen Codex bekannt gemacht, enthält ſie bereits *). Man nennt gewöhnlich das ein-

*) Es ſteht gleich am Eingange des Buchs, ohne weitern Zuſammenhang damit. Ich habe es hier (Taf. III.) wieder mitgetheilt, da ich es auch ſonſt noch nicht berückſichtiget gefunden. Merkwürdig iſt die doppelte Aufſtellung. Erſt die alten Runen in der alten Ordnung (nur für das TII iſt leerer Raum gelaſſen); dann das vollſtändigere Alphabet aber in der Ordnung der lateiniſchen Buchſtaben, die auch darüber geſchrieben ſind. Ungewöhnlich iſt darin, daß das C das Zeichen des S hat, dafür S ein anderes, einen geraden Strich auf einem Circel,

fachere Alphabet das alte, und im Gegensatze das mit den punctirten Runen vergrößerte das spätere; es ist auch an sich richtig, nur muß man nicht vergessen, daß schon sehr früh und zu der Zeit, in welche man die ältesten Runensteine setzt, beide neben einander bestanden haben, wenigstens in Hinsicht der vier vorhin genannten punctirten Runen; völlig falsch ist die Behauptung, daß diese erst in der christlichen Zeit seyen hinzugefügt worden. — Unter den alten Runen fehlt das V: für die nordische Schrift ein so wesentlicher Mangel als bei dem E, da diese Laute ohne Zweifel zu der Zeit, wo man mit Runen schrieb, vorhanden waren; in den Runensteinen ist für jenes ein U gesetzt. Dem nordischen V entspricht unser W, für welches Ulfilas ein besonderes Zeichen hat; merkwürdig ist es aber, daß

wie es aber auch im Norden vorkommt. Das Z findet sich in Gestalt des lateinischen.

analog dem altnordiſchen in dem deutſchen Runenalphabet gleichfalls das ᚹ fehlt, über welchen Umſtand unten noch wird geredet werden. Daß man auch hier das Zeichen des U dafür ſetzte, läßt ſich nur vermuthen.

9.

Vergleichung der deutſchen und nordiſchen Runen.

Wir müſſen aber beide Alphabete näher vergleichen. Erſtlich was die äußere Geſtalt betrifft, ſo findet ſich in Hinſicht der alten Runen eine offenbare Uebereinſtimmung. B. F. I.*) K (nämlich das nordiſche K iſt mit dem deutſchen C zuſammenzuſtellen, das deutſche K, chilch, iſt ein eigener Buchſtab, der den Kehllaut CH auszudrücken ſcheint,) L. R. S. T. U. Y ſind völlig gleich. S iſt nur umgekehrt, wie man es im Norden auch findet, ſo

*) Es iſt hier von einem i, û, ô, â, die Rede.

auch Y; bei H, N und O leuchtet die Verwandtschaft noch durch; von N findet sich überdies in den Runenvarietäten (S. die Tafel bei Ol. Worm litt. runica p. 60) ein ganz ähnliches Zeichen. Blos A, TH und M scheinen verschieden, doch bei TH kann man sich zwei gegeneinander geschobene nordische denken *), während das einfache Zeichen (welches jedoch vorhanden war und wodurch man D und TH unterschied?) nicht aufgeführt ist. — Dagegen bei den übrigen Buchstaben, die nicht zu jenen sechszehn alten gehören, zeigt sich

*) Es folgt daraus nicht, daß ein noch weiter verdoppelter Laut solle ausgedrückt werden, wie ja ein thth ein Unding wäre. Dagegen scheint, bei der natürlichen Scheu vor neuen Zeichen, das Umkehren und Verdoppelen eines schon vorhandenen ein zwar nicht ganz genaues, doch einfaches und natürliches Auskunftsmittel, wenn ein verwandter Laut soll dargestellt werden. Merkwürdig sind in dieser Hinsicht in dem Leerager Stein (Taf. VIII) die Zeichen pq und ᑐᑕ, wahrscheinlich für Linguallaute.

eine auffallende Verſchiedenheit: das deutſche Alphabet hat nämlich, um ſie zu erlangen, nicht bereits vorhandene Zeichen punctirt, ſondern ganz neue, im Geiſt der Runen gebildet. Nur das Q ſcheint blos durch Umwendung des nord. K oder deutſchen C entſtanden. Dieſe Verſchiedenheit beider Alphabete iſt wichtig, denn ſie zeigt die abweichende, eigenthümliche Fortbildung auf jeder Seite und leitet auf den Schluß, daß die Trennung aus der urſprünglichen, durch die alten Runen außer Zweifel geſtellten, Gemeinſchaft längſt muß ſtatt gefunden haben.

Noch bietet ſich ein zweiter Vergleichungspunct dar. Die nordiſchen Runen haben nämlich eigene Namen, doch wohl zu merken, nur die ſechszehn alten, die übrigen werden nicht beſonders benannt. Sie enthalten jedesmal ihren Buchſtab, den Vocal in der Wurzel des Worts, den Conſonant im Anfang und bezeichnen ſämmtlich eine der Betrachtung

vor allem nah liegende Sache, meist Naturgegenstände. Rask nimmt an, daß die Gestalt der Runen selbst diese Benennungen veranlaßt habe *), was ich jedoch bezweifle; es wird unten Gelegenheit kommen, etwas darüber zu bemerken. Glücklicherweise hat Hrabanus auch den deutschen Runen ihre Namen beigeschrieben. Sie sind bei den sechszehn alten größtentheils gemeinschaftlich, nämlich B. F. H. I. K. (als C.) **) L. M. N. R. U. wahrschein-

*) In der schwedischen Ausgabe seiner isländischen Grammatik. Stockh. 1818. Auch Ol. Worm litt. run. p. 87. 88 erklärt sie, doch allzu naiv, auf diese Weise. Ein nordisches Gedicht darüber, das er p. 95 96. hat abdrucken lassen, theile ich in der Beilage (B.) im Original und in einer Uebersetzung mit.

**) Nämlich der Name des deutschen c. chên, cân ist höchst wahrscheinlich kein anderer als der für das nord. K, kôn, kaun (ulcus). — Ebenso scheint der Deutsche für Q chon derselbe; es erklärt sich aus der nahen Verwandtschaft der

lich auch Y ſtimmen überein, und A. Tll. O. S. T weichen ab. Dabei iſt nicht zu vergeſſen, daß auch die Zeichen von A und TH verſchieden waren, und einen beſondern Grund kann es haben, daß bei S und T ein anderer Name vorkommt. Tag (T) könnte gar wohl der Name eines deutſchen Gottes ſeyn; ſo gut als Tyr im Nordiſchen. Suhil, ſugil (S) durch Schmuck, Edelſtein erklärt (in welcher Bedeutung nämlich die Edda ſigli gebraucht und im Angelſächſiſchen ſigel vorkommt) darf als ein Bild, ein Ausdruck für Sonne, und ſo heißt im Nordiſchen der Buchſtab, gelten. Ganz verſchwände der Unterſchied, wenn man ſugil mit dem gothiſchen ſáuil zuſammenbrächte, wie merkwürdiger Weiſe beim Ulfilas neben ſunnô noch die Sonne benannt wird.

---

drei Buchſtaben. In dem Wiener Codex N° 277. heißt Q quitrun, mola, welcher Name hernach bei den angelſächſ. Runen ſich erklären wird.

Für die spätern Runen findet sich, wie ein besonderes Zeichen, so auch ein besonderer Name. Auffallend ist es dabei, daß gerade diese, bis auf ehu (E), Pferd, und gibu (G), Gabe, undeutlich und schwer zu erklären sind. Mehr davon bei dem alten Gedicht.

10.

Vergleichung der deutschen und angelsächsischen Runen.

Weiter halten wir unsere deutschen mit den angelsächsischen Runen zusammen. Wir kennen diese vorzüglich durch die Alphabete, die Hickes gr. anglosax. thes. I. p. 137. 130. und thes. III. tab. 3. 4 und 6. aus alten Handschriften bekannt gemacht hat, und wovon die drei wichtigsten unsere Taf. III. enthält.

Das erste aus einer Cotton. Handschrift (Otho B. 10.) wird von einem angelsächsischen Gedicht begleitet, das die

Namen der Runen erklärt und seiner Merkwürdigkeit wegen sammt einer Uebersetzung in der Beilage (A.) mitgetheilt ist. Ich habe folgendes zu diesem Alphabet zu bemerken: bei D und M sind die zwei lateinischen Buchstaben jedesmal zusammen beigesetzt, was aber nichts anders andeuten soll, als daß beide Runen in ihrer Gestalt so ähnlich sind, daß eine für die andere könnte angesehen werden. Bei dem Sylbenzeichen ing steht auf der andern Seite, wo der Name vorkommen und das Wort wiederholt werden sollte der Schreibfehler iug. car die 5te Rune vor der letzten bedeutet auris und ist ebenso in den beiden andern Alphabeten geschrieben, sie soll den Diphthonglaut ea anzeigen; seltsam aber ist, daß noch ein tîr dabei steht (wie im zweiten Alphabet darüber) und auf der andern Seite car. Man würde geneigt seyn, darin einen Schreibfehler für ear zu sehen, wenn nicht in der Wiener Handſ. 277. zar vor-

käme, was aus jenem car entſtanden iſt, wenn auch, wie unten ſich zeigen wird, auf falſchem Wege. Es iſt die letzte Rune die das Gedicht erklärt, die folgenden vier berührt es nicht, vielleicht weil ſie überflüſſige ſind. Die erſte von dieſen iſt ein Q und hat den Namen cweord. Ungeachtet ſie in dem zweiten Alphabet denſelben Namen trägt, glaube ich doch hier an einen Schreibfehler; cweord iſt im angelſächſiſchen kein Wort, es muß cweorn, cwyrn, mola, heißen: nordiſch qvörn. Ich beweiſe es mit der Wiener Handſchrift N° 277. wo der Buchſtab richtig quirun heißt, das Wort kommt vor bei Ulfilas: qwairuns; gl. doc. zuirn; gl. blas. kwirn; im plattdeutſchen noch heute qwern für Mühle (bei Dähnert); in einer alten Urkunde bei Piſtorius III. 578. quirnaha, d. i. Mühlbach. — Die nächſte Rune iſt K. wie ſie im zweiten Alphabet ausdrücklich bezeichnet wird, hier ſteht es nicht dabei;

es iſt das vorige Zeichen nur umgekehrt. Beide Buchſtaben Q und K ſind im angelſächſiſchen eigentlich überflüſſig, ihr Laut wird durch C bezeichnet, das nämlich nicht wie das lateiniſche C, ſondern wie ein K ausgeſprochen wird. — Hierauf folgt die Rune ſtan d. h. Stein, lapis, ſie ſteht wohl für den Ziſchlaut des ſtarken S: TS, Z; er iſt härter als S und weicher als unſer Z und wird durch das Z beim Ulfilas und noch in der Sprache des Mittelalters bezeichnet; doch ſcheint ſie auch als Abbreviatur gebraucht zu ſeyn. Endlich die letzte Rune gâr d. h. jaculum, ſcheint ein härteres G neben dem weichen der Rune gyfu und dem J der Rune jer anzuzeigen. — Im zweiten Alphabet aus einer andern Hſ. derſelben Bibliothek (Domitian A. 9.) ſind größere Verwirrungen vorgefallen. Die Rune I hat einen falſchen Namen: eac, ſie muß unbezweifelt iſ heißen, dagegen gebührt jener Name richtig geſchrieben: eoh der bald darauf folgenden, die

hier fälſchlich ſigel heißt. Sigel nämlich bezeichnet das S; dies iſt aber durch einen Schreibfehler ausgelaſſen und an ſeine Stelle, die letzte in dieſer Reihe, ein R geſetzt, offenbar falſch, da dies ſchon vorher auf dem fünften Platz vorkam und râd heißt; endlich ſteht auch das lateiniſche S unter dem falſchen R. Weiter: die vorletzte Rune dieſer Reihe, ein X, iſt ohne Namen gelaſſen, er iſt aber eolx, iolx und durch die Schuld des Schreibers herabgefallen in die zweite Reihe auf das K, das aber gar nicht ſo heißen kann, vielmehr, wie wir aus dem erſten Alphabet ſehen, namenlos iſt. Die dritte Rune der zweiten Reihe E hat fälſchlich den Namen ethel bekommen, ſie heißt eh und êthel gehört der achten Rune zu, die hier OE bezeichnet iſt (wie im erſten Alphabet), um das in den Laut des E hinüber ſpielende O zu unterſcheiden von dem vollen und breiten der Rune âſ. Der Name pro, den die Ethelrune hier führt, iſt ſinn-

los. Auch iſt mir dunkel, was das über der Rune jor noch ſtehende Wort orent ſoll. Dies Alphabet hat noch eine Rune mehr als das vorige, welches nur 33. enthält, nämlich die letzte, calc (ſandalium?) genannt, die einen zu K. Q. und G gehörigen Kehllaut bezeichnet. In dem dritten Alphabet hat ſie gerade das Zeichen, welches das K in dem zweiten hat, und welches wir in dem erſten, wo es gleichfalls hinter Q ſteht, auch für ein K. halten mußten. — Dieſes dritte findet ſich in einer Handſchrift gleichfalls der Cotton. Bibliothek (Galba A. 2.) wo mehrere Runen-Alphabete aufgezeichnet ſind, die ſämmtlich Hickes Theſ. III. Tab. VI. bekannt gemacht hat. Bei P iſt der Name unvollſtändig geſchrieben: peo.ih, es ſcheint mir ein r ausgelaſſen und peorch zu leſen. ethel iſt in doppelter Form aufgeführt und hat mit dåg die Stelle getauſcht. Auch findet ſich hier ein Z, ohne Namen und offenbar aus

dem lateinischen Alphabet zugefügt, wie schon die den Runen ganz fremdartige Form beweist. — Außer diesen dreien hat Hickes tab. II. (Nr. 8. 9. 10. 11.) noch andere, in Handschriften entdeckte angelsächsische Runen-Alphabete mitgetheilt. Sie enthalten blos die Zeichen und stimmen darin im wesentlichen mit jenen überein; ich habe einige Varietäten daraus in die vergleichende Uebersicht (Taf. IV.) aufgenommen. Ein anderes aber mit fremden Namen steht auch tab. III. In jener Handschrift Galba A. 2. trifft man noch eins an mit Varietäten und Sylbenzeichen, die ohne Zweifel spätere Zusätze sind; für unsern Zweck ist es unnöthig die Untersuchung darüber auszudehnen. In eben dieser Handschrift, wo es offenbar Absicht war, die verschiedenartigen Runen-Alphabete, wohl alle bekannte, zusammenzustellen, findet sich ferner eins, dem eigentlich und noch sichtbar die Runen zu Grund liegen, die aber absichtlich

entſtellt ſind, um ſcheinbar neue Buchſtaben zu liefern. Dies ergibt ſich klar aus ſeiner Zuſammenſtimmung mit denſelben Zeichen, die Hickes I. p. 168. aus einer andern Handſchrift ſchon bekannt gemacht hatte, dort ſteht ausdrücklich eine Nachricht von dem Erfinder daneben: subito ex machinatione mentis suae formavit eas litteras. Zum drittenmal kommt dieſes ſeltſame Alphabet vor aus einer Oxforder Handſchrift bei Hickes thes. III. tab. II. N° 11. Wir können hier ganz darüber hinausgehen. Merkwürdig iſt aber, daß in jener Hſ. Galba A. 2. nach der angelſächſiſchen zugleich auch die nordiſchen Runen angegeben ſind, und zwar die ſechszehn alten in ihrer Ordnung und mit ihren Namen (TII demnach thurſ und S ſòl) und dahinter die ſpätern; auch enthält ſie einen lateiniſchen Spruch mit nordiſchen Runen geſchrieben, gleichſam als Probeſtück. Auch die Inſchrift aus der Handſchr. Caligula A. 15.

gehört hierher. In der Handschrift Galba A. 3. kommt gleichfalls das nordische Alphabet vor, aber in der heutigen Ordnung mit den punctirten Runen, doch ohne Namen; hierher gehören auch die Alphabete N° 1. 4. 6. 7. auf der zweiten Tafel bei Hickes. Es ergibt sich daraus, daß die Angelsachsen den Unterschied beider Alphabete gar wohl kannten.

Diese Bemerkungen konnten nicht in eine Vergleichung der deutschen und angelsächsischen Runen fallen, und mußten vorangehen. Es ergibt sich aber aus dieser sogleich eine noch größere Aehnlichkeit als mit den nordischen Runen und man kann, im Ganzen betrachtet, beide Alphabete für eins und dasselbe ansehen. Erstlich was die Zeichen selbst angeht, so stimmen von den sechszehn alten Runen nicht nur B. F. I. L. R. S. T. U (darin also alle drei Alphabete) zusammen, sondern auch A. M. N und O, wofür das nordische ein völlig oder zum Theil verschiedenes Zeichen

hat. Dagegen die übrig bleibenden TH. H und V ſind auch hier im deutſchen und angelſächſiſchen verſchieden, doch gilt von dem TH was vorhin dem nordiſchen gegenüber bemerkt iſt: es ſcheint nur ein verdoppeltes Zeichen. Die andern Runen ſind im Angelſächſiſchen gleichfalls, nicht durch punctirte alte, ſondern wie im Deutſchen durch eigene Zeichen ausgedrückt. Hier könnte man noch einige Verſchiedenheit ſehen: das K (als C) hat an der deutſchen Rune den Strich aufwärts, wie das nordiſche G. Dagegen das deutſche G iſt ein ſechseckiges Kreuz, dem nordiſchen Hagall ähnlich, im angelſächſ. ein einfaches; doch finde ich auch dort als Varietät das ſechseckige. Jene Unterſchiede aber verſchwinden in dem zweiten von Hrabanus mitgetheilten Alphabet. Uebrigens muß ich hier bemerken, daß in dieſem Alphabet die Geſtalt von K und R befremdend iſt. Jene muß durch einen Irrthum, vielleicht des Schreibers,

entſtanden ſeyn, dieſe aus Nachläſſigkeit: die Biegung der zweiten Linie wurde überſehen und ſo mit kam die Form des runiſchen U heraus; dies iſt um ſo ſicherer anzunehmen, da gerade R zu den Runen gehört, die keine Varietäten zeigen, ſondern überall in derſelben Geſtalt hervortreten. Zweifel über X und Z in dieſem Alphabet werden in der Folge ſchicklicher geäußert werden.

Wir müſſen noch die Namen vergleichen. In Hinſicht der alten Runen findet ein ähnliches Verhältniß wie bei den Zeichen ſtatt. Nämlich B. E. H. I. K. (als C) L. M. N. R. U. Y. ſtimmen überein, werden alſo in allen drei Alphabeten auf gleiche Weiſe benannt. Ferner auch A. S. TI, in dem deutſchen und nordiſchen verſchieden, haben im deutſchen und angelſ. denſelben Namen, ſo daß ſich beide darin dem nordiſchen entgegenſtellen. T heißt hier tac und trennt ſich inſofern von dem nordiſchen und angelſ., allein es iſt zu

beachten, daß eine angelsächsische Rune, mit dem Zeichen des deutschen thorn, gleichfalls dâg heißt, und wahrscheinlich das D im Gegensatz zu TH bezeichnet; es könnte also hier eine Verwechslung der Namen statt gefunden haben, indem im Deutschen die media nicht unterschieden wurde. In Hinsicht des O ist zu bemerken, daß es zwar das Zeichen vom angelsächs. œſ (welches das volle œ ausdrückt, daher es auch in den gleich näher zu beschreibenden St. Galler Runen oo bezeichnet wird), dagegen den Namen œthil von dem zum E sich neigenden O, im Angels. æthel hat. — Was die spätern Runen betrifft, so stimmt E und G überein, die andern chilch, perch, helahe und ziu stimmen nicht, sind aber überhaupt in ihrer Bedeutung dunkel; in ziu konnte der eigentliche Name der tennis stecken, dem angeſs. ti entsprechend *), denn das Zeichen ist als Z verdächtig, wovon unten mehr vorkommen wird.

*) Nach der Bemerkung in der deutschen Gr. 2te Aufl. S. 151.

II.

Runen-Namen in einer Handschrift zu Wien.

In einem Wiener Codex aus dem 10ten Jahrhundert N° 277. f. 39. welcher eigentlich die Briefe des Bonifacius enthält und welchen Denis I. 1002b beschreibt, werden die bloßen Namen der Runen angegeben. Sie können erst unten näher beleuchtet werden, doch müssen wir hier schon Kenntniß davon nehmen. Sie lauten folgendergestalt:

ase. berc. can. donr (l. dorn.). ehu. feli (l. feh.). gip. hagal. is. ker. lagu. man. not. os. pert. quirun. rat. suigil. tac. ur. ilc. ian. zar.

12.

Runen in einer Handschrift zu St. Gallen.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung zweier Runenalphabete, die sich in einer St. Galler Pergamenthandschrift vom

10ten Jahrh. *) erhalten haben. Eine Abbildung liefert Taf. II. Sie folgen nun mittelbar aufeinander, wie bei dem Hrabanus, und ebenso sind auch dem zweiten keine Namen beigeschrieben. Dagegen zeichnen sie sich von jenen in verschiedenen Rücksichten aus. Das zweite schon dadurch, daß es von einigen Buchstaben Varietäten liefert, bei G hat es fast ganz dasselbe Zeichen zweimal, bei S ein etwas verschiedenes. Sodann ist das erste (nicht aber das zweite), sehr merkwürdig, in der alten Ordnung der Runen, die mit F anfängt und mit Ý schließt, (S. oben S. 86.) aufgestellt. Für den Norden geht sie hervor aus der Ordnung der alten Gesetze, dem Sonntagsbuchstab und der güldenen Zahl. Zwar sind hier die neuen Runen hineingerückt, allein nimmt man sie heraus, so stellt sich jene Ordnung

*) N° 270. in 4to pag. 52. unter andern Dingen. Hr. Prof. Moné hat sie dort entdeckt und mir zu freiem Gebrauch freundschaftlich mitgetheilt.

wieder dar, außer daß M vor L ſteht, und A, das vor S ſeinen rechten Platz hat, hier den vorletzten einnimmt. Die Rune chilch hat das Hraban. Alphabet allein, hier findet ſie ſich nicht wieder, dagegen ſind dieſe in andern Stücken reicher. Es iſt darin ein dreifaches T, aſpirata, media und tenuis, nämlich thorn TH, tag (l. dag) D, und ti T; und zwar, wie man aus der vergleichenden Tabelle ſehen kann, mit Verwechſelung der Zeichen, nämlich was hier tag heißt ſteht im hraban. Alphabet als thorn u.ſ.w. Ferner iſt darin ausgedrückt: das einfache A aſc, und ein eigenes O ôdil *), (denn âc und oos bezeichnet das

*) Der Laut von ôdil macht Schwierigkeit. Das hochdeutſche Wort iſt uodal, uadal, und inſofern kein Zweifel, daß es uo, ua bezeichnen müßte, in keinem Fall das ô der ôſrune ſeyn könnte. Jenes uo entſpricht aber dem gothiſchen ô, ſo wie dieſes wiederum die Geſtalt der ôdilrune hat. Vergl. darüber die deutſche Gr. S. 39. und 94. Dagegen ſteht jedoch, daß wir bei der ſonſtigen Verwandtſchaft der St. Galler

breite oder doppelte), so wie ein dünnes I ih, welches fälschlich als K aufgestellt ist *). Ferner die Sylbe inc; ein Laut, der zwischen dem I und G liegt, J, wie der Name der Rune schon ausweist: gêr, bei Ulfilas, jêr, Jahr; das bei Hrabanus vermißte W; endlich ein Zeichen, das Z seyn soll und aer genannt ist, auf welches wir unten zurückkommen werden. — Außer dem vorhin angezeigten Fehler beider Rune ih ist noch anzumerken, daß das Y fälschlich in dem ersten St. Galler

---

und der angels. Runen auf diese zurücksehen müssen, und hier ist die Bedeutung E, OE, da die Rune êthel, oethel, heißt, gewiß. Ferner in dem Leerager Denkmal wird (Tab. VIII.) das lesbare Wort rûnor mit ôdil geschrieben, mithin ist o nicht ô gemeint, ebenso in dem Norweger Stein (Tab. VIII.) thoran, welches kein ô hat, dagegen aber auch ton für tôn. Die Schreibart eines Runensteins entscheidet freilich nicht viel.

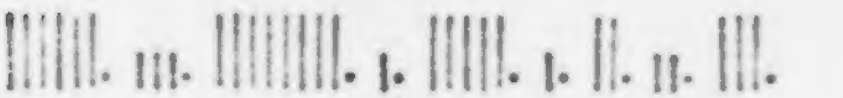
*) Den Beweis davon, der nicht unwichtig ist, liefert die folgende Anmerkung.

Alphabet durch ein Q bezeichnet ist; das W aber, wegen seiner dem D ähnlichen Gestalt in dem zweiten (nach dem lateinischen geordneten), wirklich neben das D gestellt und als ein solches bezeichnet ist, gleichsam als eine Variante *).

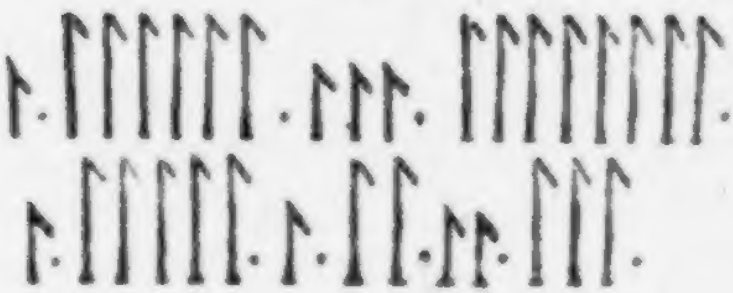
---

*) Unmittelbar auf die beiden Alphabete folgt in der St. Galler Handſ. noch folgendes:

iis-runa dicuntur, quae .|. litterâ per totum ſcribuntur, ita ut quotus verſus ſit primum brevioribus .|., quae K (C?) littera ſit in verſu, longioribus .|. ſcribatur. Ita ut nomen corvi ſcribatur his litteris ita:



Lagoruna dicuntur, quae ita ſcribuntur per l. litteram, ut nomen corvi:



13.

Runen in einer Handſchrift aus Tegernſee.

Auf der Bibliothek zu München wird eine dem Kloſter Tegernſee urſprünglich

---

Hahalruna dicuntur illae, quae in ſiniſtra parte quotus verſus oſtenditur et in dextera, quota littera ipſius verſus ſit.

Stofruna dicuntur, quae ſupra in punctis, quotus ſit verſus, ſubtiliter oſtendunt

. ...
... ...

ſed aliquando mixtim illas faciunt, ut ſupra ſint puncti, qui litteram ſignificant et ſubter ordo verſûs.

Clofruna dicuntur, quae pulſu efficitur diſtinctis perſonis et litteris, ita ut primum incipiatur a perſonis, poſtea a litteris.

zugehörige Handschrift aus dem achten Jahrhundert bewahrt, die ein Runen-Al-

---

Es ist eine Geheimschrift, die ihren Schlüssel in dem in drei Linien aufgestellten ersten St Galler Runenalphabet hat. In welcher Reihe der verlangte Buchstab sich findet und der wievielte er darin ist, wird durch die Anzahl und größere und kleinere Form einer und derselben, wahrscheinlich ganz willkürlich gewählten, Rune ausgedrückt. Um das gegebene Beispiel eorvi zu erläutern, so wird, da C in der ersten Linie steht und der sechste Buchstab ist, die gewählte Rune (hier zuerst die Eisrune, I.) einmal klein, dann sechsmal groß hingesetzt. Da O in der dritten Linie den vierten Platz hat, so müßte itzt die Rune dreimal klein und viermal groß stehen; hier ist aber ein Fehler gemacht, sie steht doppelt, also achtmal, und gar bei der Hahalrune nur siebenmal und bei der Otosrune neunmal. Das übrige trifft ein und wäre in Zahlen also auszudrücken E. = 1.5. V = 1.2. I. = 2.3. Das Beispiel ist noch mit L, wie es scheint mit T, obgleich Hahal (Hagal?) unpassend ist und zum H gehört, endlich auch mit bloßen

phabet enthält. Dieſes hat Hr. Prof. Radlof in ſeiner "Schreibungslehre der teutſchen Sprache" inſoweit bekannt gemacht, als er es mit einer kurzen An-

---

Puncten ausgeführt. Man ſieht, wie unbehülflich dieſe Geheimſchrift iſt, doch bleibt es immer ein merkenswerthes Beiſpiel von dem Gebrauch der Runen; auch geht daraus der Beweis hervor, daß in der zweiten Reihe die dritte Rune kein K, wie ſie in beiden Alphabeten fälſchlich heißt, ſondern, wie auch ihr Name andeutet, ein I iſt und zwar ein einfaches im Gegenſatz zu dem i der Eisrune. — Noch bemerke ich zu den Stofrunen, daß Hrabanus Nachricht von einer freilich auch leicht zu entzifferndern Geheimſchrift gibt, wornach ſtatt der Vocale eine gewiſſe Anzahl Punkte geſetzt, die Conſonanten übrigens beibehalten wurden. I hatte den erſten Platz und einen Punct, A zwei, E drei, O vier und U fünf. Ein gegebenes Beiſpiel iſt in dem Nouveau traité de Diplomatique P. III. p. 509. 510. erläutert.

merkung in die jenem Werke beigefügten "alterthümlichen Schrifttafeln" eingeführt hat. Von dem eigentlichen Inhalt der Handschrift, ob das Alphabet damit in Zusammenhang steht, ob dabei die runische Folge beobachtet und die lateinische erst hier angenommen ist, wie man wohl vermuthen darf, davon wird nichts gesagt *). So viel sich aus dieser Mittheilung ersehen läßt, gehört dies Alphabet in eine Reihe mit dem so eben besprochenen St Galler. In den Zeichen selbst ist nur einiges und zwar unwesentliches abweichend, so sind z. B. bei dem ll die Queerstriche übermäßig verlängert. Sonst wäre folgendes anzumerken: das A ist das breite noch mit einem Strich versehene â, âc (Eichbaum), das hier den Namen agear (Ecker? Eichel, nord. ákarn,

*) Ich habe mich um nähere Nachricht vergeblich nach München gewendet.

goth. akran) hat. B heißt berie; das angelsächsische beorc. C, cên, ist doppelt aufgeführt, als C und Q, ob auch im Original, muß dahin gestellt bleiben; ebenso wem dai für dac (D), wenn es ein Schreibfehler ist, zur Last fällt. heih bei H für hagale ist ohne Zweifel falsch. Die Rune gêr, (J) heißt kêr und hat hier den Platz von K erhalten, welcher Laut aber der Rune cên zugehört. net (N) steht für nôt. S heißt sil, welches wohl eine Abkürzung von sigil seyn soll. Das W fehlt. Bei X ist das angelsächsische jolx in das völlig unverständliche eleed entstellt; das Zeichen selbst ist wie im St. Galler Codex ein liegendes Kreuz, nur daß noch ein feiner Perpendicularstrich hindurch geht; außerdem ist hier ganz befremdend ein Zeichen, das dem lateinischen A gleicht, daneben gestellt.

14.

Runen des Beda.

Joh. Trithem theilt in seiner Polygraphie *) ein alphabetum Nortmannorum mit, welches sichtbar Zusammenhang mit den deutschen Runen hat und also von uns nicht darf übergangen werden. Er schreibt es den Normännern in Frankreich zu und behauptet, daß es durch Beda sey überliefert worden. In dieser Eigenschaft findet man es wieder bei Worm litt. run. p. 49., bei Hickes thes. III. tab. II. und andern aufgeführt. Beide Angaben wären wichtig, wenn sie Wahrheit enthielten, aber die erste ist eine bloße, leicht zu erklärende Vermuthung, die andere ruht, wie ich glaube, auf einem Irrthum. Ich habe in den Werken des heil. Beda nichts von diesem Alphabet entdecken können, schwerlich wäre

*) Argent. 1600. p. 594. Zuerst 1518. fol.

auch eine so wichtige Stelle bis jetzt unbeachtet geblieben. Daher vermuthe ich, daß es sich folgendergestalt verhält. Es liegt eigentlich das Alphabet des Hrabanus zu Grund, und dessen Nordmanni sind durch Normänner in Frankreich, als die bekanntesten, erklärt, er selbst ist aber mit Beda verwechselt worden. Man wird bei genauer Betrachtung (Taf. I.) leicht finden, wie die Züge da, wo sie abzuweichen scheinen, dennoch mit jenen markomannischen verwandt sind. Das B ist nur umgekehrt; bei II fehlt ein Querstrich; bei T ist unten der Strich verlängert und der obere gerad gezogen, wodurch ein dem Geist der Runen fremdes, aus Horizontallinien gebildetes Zeichen entstanden ist. Dagegen als Z ist das einfache T hingestellt, ein Umstand, der, wie sich unten ergeben wird, von Wichtigkeit seyn kann. Uebrigens ist auch zu bedenken, daß wir grobe, die Zeichen schon von selbst entstellende Holzschnitte

vor uns haben. Auf keinen Fall könnte Beda das W in dieser Gestalt gehabt haben, wahrscheinlich fehlte es so gut als bei dem Hrabanus in dem Vorbilde, und um diesem Mangel abzuhelfen, setzte man es zu; daß dafür unser späteres, aus der Zusammensetzung von UU entstandenes, Zeichen beibehalten wurde, ist wenigstens nicht sehr geschickt. Das M ist vielleicht abgeändert, weil man gesehen, daß es mit dem TH beinahe eine Gestalt hatte. Neben diesen ungünstigen Vermuthungen verdient dies Alphabet doch Rücksicht, weil es offenbar nicht aus dem Hrabanus, wie wir ihn kennen, entlehnt ist, sondern ein etwas verschiedenes Vorbild muß gehabt haben. Wenn man die übrigen, namentlich die angeblich altfränkischen Alphabete betrachtet, die in der Polygraphie außerdem mitgetheilt sind, so könnte man keinem die Behauptung verargen, Trithem sey selbst Bearbeiter dieser Runen gewesen, und habe den

Hrabanus mit Beda verwechselt. Indessen hat Herr Professor Radlof in den schon genannten "Schrifttafeln" diese Buchstaben nicht allein, wie seine Vorgänger, als ein Alphabet des heil. Beda, sondern auch "ebenfalls als Schreibzüge jener Nordmannen" (d. h. der Markomannen des Hrabanus) aus einer Münchner Handschrift aufgestellt. Es finden sich einige Abweichungen von den Zügen bei Trithem, eine wesentliche Veränderung ist aber, daß das Z hier als ein TH vorkommt, falls sie nicht aus der Anordnung des Herausgebers geflossen ist. Es wäre wichtig, etwas von dem Alter der Handschrift zu wissen, ob sie die Quelle Trithems gewesen, und ob sie selbst auch den Nordmannen dieses Alphabet zuschreibt, allein es ist nichts darüber gesagt *).

*) Ich habe von München her keine Auskunft erhalten können.

15.

Uebereinſtimmung der St. Galler und Angelſächſiſchen Runen.

Bei der Vergleichung des hraban. Alphabets mit dem angelſächſiſchen iſt ſchon eine Uebereinſtimmung bemerkt worden, ſie wird viel auffallender bei den St. Galler Runen, deren ſämmtliche Eigenthümlichkeiten und Abweichungen, der größere Reichthum an Zeichen, welche feinere Unterſcheidungen verwandter Laute enthalten, manches Einzelne in der Form der Buchſtaben ſelbſt, ſich in dem angelſächſiſchen wiederfinden. Man wird dies am beſten aus der vergleichenden Tabelle (Taf. IV.) ſehen, in welcher jedoch die in den Quellen bemerkten Irrthümer verbeſſert ſind. Verſchiedenheit machte etwa, daß die Zeichen von ä c und a ſ c verwechſelt ſind, was ich aber für einen bloſen Schreibfehler halte, das richtige liegt am Tage.

Sonst wäre noch anzuführen, daß sich die angelsächsische Rune stan im St. Galler Alphabet nicht findet, und die Rune X zwar im Namen elux mit dem angelsächsischen iolx, von dessen Bedeutung noch die Rede seyn wird, Verwandtschaft erkennen läßt, im Zeichen aber nicht; vielmehr gleicht sie hierin völlig dem lateinischen X. Entscheidend aber für die Uebereinstimmung mit dem angels. ist der Umstand, daß die ganze Folge des St. Galler Alphabets, wornach die alte Ordnung der sechszehn alten Runen zu Grund liegt, die neuern aber hineingetragen sind, dieselbe ist, die wir in den beiden angelsächsischen Alphabeten beobachtet finden.

Zu allem diesem kommt die Aehnlichkeit in dem Gebrauch der Runen und ihrem Verhältniß zu der lateinischen Schrift. Es gibt nämlich kein schriftliches Denkmal der Sachsen aus ihrer heidnischen Zeit, insgesammt heben sie erst nach ihrer Bekeh-

rung zum Chriſtenthum an. Die frühſten aber aus dieſem Zeitpunct bedienen ſich ſchon des lateiniſchen Alphabets und man kennt kein einziges, das mit Runen geſchrieben wäre. Hingegen ſind in das lateiniſch-angelſächſiſche Alphabet zwei Runen übergegangen: thorn (TH) und wen (W), ohne Zweifel weil dafür das lateiniſche keine Zeichen bot. Dieſe beiden alſo kamen nie aus dem Gebrauch, außerdem erhielt ſich daneben noch das ganze Runenalphabet, aber in einem eigenen Verhältniß: es galt nämlich als ein beſonderes und geheimes, das nur zwiſchen der gewöhnlichen lateiniſchen Schrift, wenn man etwas verborgenes und myſtiſches mittheilen wollte, in Anwendung kam. Hickes hat eine ſolche angelſächſiſche Handſchrift thes. III. tab. IV. V. VI. in einer Nachzeichnung vollſtändig geliefert, wo Runen untermiſcht ſind. Es werden hier Räthſel z. B. Beſchreibung eines Ungeheuers aufgeſtellt,

Univ. Bibl.

deren Auflösung runisch dabei geschrieben ist. — Hält man damit zusammen, was Hrabanus über den Gebrauch des markomannischen Alphabets bemerkt, so sehen wir ein ähnliches Verhältniß. Es wurde von Heiden, also ausnahmsweise, während zu gleicher Zeit daneben das lateinische bei den Christen im Gebrauch war, angewendet und zwar zu heidnischen Zauberspräuchen und Weissagungen, also zu ihren Mysterien. Und das trifft mit der nachgewiesenen Bedeutung des Worts Rune von Geheimniß, Zauberei, in der germanischen Sprache zusammen. Im Norden waren gleichfalls die Runen auf Grabsteinen, hölzernen Kalenderstäben, Erz und in Stickereien neben der gewöhnlichern lateinischen Schrift üblich.

16.

Abſtammung und Verwandtſchaft der nordiſchen, deutſchen und angelſächſiſchen Runen.

Wir haben die drei Runenalphabete, das nordiſche, deutſche und angelſächſiſche verglichen und ihre Verwandtſchaft gefunden. Es entſteht jetzt weiter die ſchwierige Frage: wie wir uns die Entſtehung dieſes Verhältniſſes und die Abhängigkeit des einen von dem andern vorſtellen müſſen? Wir gehen von dem Grundſatz aus, daß das einfachſte Alphabet das älteſte ſey; dem gemäß ſind wir genöthigt, den ſechszehn alten Runen, und zwar nach ihrer eigenthümlichen, alten Ordnung, deren Urſache, ſo viel ich weiß, noch nicht entdeckt iſt, den Vorrang zu geben. Man erlaube zuvor einige allgemeine Bemerkungen über dieſes Alphabet. Man hat damit angefangen zu unter-

ſuchen, ob die Laute, die es enthält, den Lauten der nordiſchen Sprache, ſo weit man aus der gegenwärtig noch lebenden und den alten Sprachdenkmälern Kenntniß derſelben erlangen konnte, entſprächen. Da ſich aber bald gefunden, daß manche, ſogar hauptſächliche fehlten, ſo hat man den Schluß gemacht, die Runen ſeyen ihrem Urſprunge nach einer andern Sprache beſtimmt geweſen und nur gewaltſam auf die nordiſche angewendet worden. Auf dieſem Wege gelangt man aber nicht weiter, denn die Sprache für welche ſie angemeſſener ſeyn ſollen, findet ſich nirgends, wenigſtens daß es die deutſche nicht iſt, wie Ihre auszuführen ſuchte *), wird ſehr bald klar. Ich glaube, richtiger geht man davon aus, in den alten Runen die Elemente und Grundlage eines Alphabets zu erblicken, welches jener

*) De runarum patria et origine, wovon ein Auszug in Schlözers nordiſcher Geſchichte ſteht.

großen Völkergruppe, die aus Mittelasien sich auf der einen Seite in dem Bereiche der Altgriechen, auf der andern durch das ganze nordöstliche Europa entwickelte, mitgegeben war. Untersuchungen von ganz verschiedenen Standpuncten führen darauf hin, daß eine uralte Gemeinschaft zwischen diesen Völkern gewaltet hat, wovon die Geschichte zwar nur Andeutungen gibt, die aber noch jetzt in Sprachen, Sitten, Gesetzen, religiösen Anschauungen, kurz in allem, was an die unvergängliche Idee geknüpft ist, sichtbar durchbricht. Aus jener Zeit nun, glaube ich, stammt auch die Kenntniß der Schrift, wie wir sie bei all diesen Völkern bemerken. Noch weiter hinauszublicken, brauchen wir uns hier nicht zuzumuthen; wir begnügen uns mit der Annahme, daß jene einfachen Elemente, bei welchen von einer vollständigen Erfassung der Sprachlaute nicht die Rede seyn konnte (denn der frühe Ausdruck der Idee sorgt niemals um das

Gepräge), allen Gliedern der großen Familie, als sie sich zu selbstständiger Fortbildung absonderten, schon bekannt gewesen. Es erscheint hier nicht blos zufällig, daß das altgriechische Alphabet wie das altnordische nur 16. Zeichen besaß, und keineswegs kann man die Hoffnung eitel nennen, aus Asien weitere Aufklärungen auch über die Runen zu erhalten. Höchst merkwürdig sind in dieser Hinsicht die Inschriften auf Grabsteinen am Jeniseistrom in Sibirien, die Pallas *) bekannt gemacht, und jenes obeliskenartige Denkmal, das man daselbst in einer Steppe zwischen hohen Grabhügeln entdeckt hat: auf der ganzen Fläche des weißen Steins ist Schrift eingegraben, und in dem noch nicht verwitterten Theil kommen Buchstaben vor, die eine nicht abzuleugnende Aehnlichkeit mit Runen haben. Man erkennt sie auch wieder auf

*) Neuste nordische Beiträge. I. 237 ff.

einem Geräth, das in einem der alten Hügel *) dort gefunden war.

Es wäre an sich nicht ungereimt zu glauben, die Deutschen hätten so gut, als die Nordländer, diese ersten Grundzüge der Buchstabenschrift mit aus den asiatischen Stammsitzen gebracht, und beide wären insoweit unabhängig von einander. Indessen liefert eine genauere Untersuchung das Ergebniß, daß die sechszehn altnordischen Runen Grundlage der deutschen und angelsächsischen sind. Es folgt zunächst aus den eigenthümlichen Namen, die sie führen. Diese sind, wenn gleich an sich alt, doch ohne Zweifel jünger als die Zeichen selbst und erst im Norden entsprungen. Es wäre möglich, daß sie zum Theil auf ältern beruhten, doch das bleibt immer nur

*) S. die Abbildungen und Beschreibungen in Strahlenbergs nordöstl. Theil von Europa. S. 409. 410, und S. 350. Taf. 5.

Vermuthung und macht hier nichts aus, wo wir uns an die lezte nordiſche Form halten; einige könnten auch falſch ausgelegt ſeyn, ſo wie man z. B. glauben dürfte, reid (R) würde beſſer durch fulmen. was das Wort auch heißt, mit Anſpielung auf Thor, den Bliz-Schleuderer erklärt ſeyn, als durch equitatio. welches ſchon einen abgezognen Begriff enthält. Die Abhängigkeit erſtlich der angelſächſ. Namen von den nordiſchen iſt aber klar. Wir finden bei C d. i. K den Namen cên wieder, offenbar das nordiſche kön (K): dieſes Wort aber iſt in dem Angelſächſiſchen nicht weiter vorhanden. Ebenſo verhält es ſich mit ós (Ó) und ýr (Ý); jenes wird daher in dem altangelſächſ. Gedicht durch Mund, nach dem lateiniſchen os erklärt, ganz gewiß aber nicht aus dem an ſich nicht verwerflichen Grunde, weil beide Wörter urſprünglich eins und daſſelbe ſeyn könnten, ſondern weil der Dichter das Wort anders

nicht verſtand. Ein zweiter Beweis der Abſtammung liegt darin, daß das angelſächſ. Alphabet die alte Ordnung der Runen (mit Einmiſchung der ſpätern) beibehalten hat; dies kann für keinen Zufall gelten.

Für die deutſchen Runen folgt die Abhängigkeit gleichfalls aus dem beibehaltenen Namen chên (K) und huyri (Y). Beide Wörter kommen, ſo viel ich weiß, in keinem altdeutſchen Denkmal vor und ſcheinen der nordiſchen Sprache ausſchließlich eigen zu ſeyn; ſchwer iſt es überdies, die Wurzeln davon anzugeben. Auch iſt hier wichtig, daß die deutſche Sprache jener Zeit das Y nicht nöthig hat (wie ſchon in einer andern Rückſicht angemerkt iſt), dagegen die nordiſche allerdings, welche durch dieſe Rune den Laut ü (wie im Griechiſchen) bezeichnete. Außer dem K finden wir in den deutſchen Runen auch ein Q; das Zeichen iſt überflüſſig und erſt durch fremde Wörter ein-

geführt, es wurde aber hier wegen Verwandtschaft der Laute der nordische Name des K beibehalten, denn es ist schon oben bemerkt, daß chòn bei Hraban. schwerlich etwas anders als kòn ist. Sodann läßt sich nur durch diese Abhängigkeit noch eine Eigenthümlichkeit erklären, deren auch schon oben gedacht ist, daß nämlich wie den alten nordischen Runen so auch dem Alphabet des Hrabanus ein Zeichen für den Laut des W fehlt. Ulfilas hat bereits eins dafür.

An den obigen Satz schließt sich der weitere: die Runen des St. Galler Alphabets stammen von den angelsächsischen ab. Man wird ihn leicht zugeben, da der Beweis schon vorhin, wo beide mit einander verglichen wurden, zum Theil geführt ist; es zeigte sich die größte Uebereinstimmung, wobei besonders hervorzuheben ist, daß dieselbe eigenthümliche Ordnung, in welcher wir das erweiterte angelsächsische Alpha-

bet aufgeſtellt finden, auch in dem St. Galler beobachtet iſt. Hierzu kommt noch folgendes, was wohl jeden Widerſpruch hebt. Die Rune W im St. Galler Alphabet führt den Namen huun, das iſt das unverſtandene angelſ. wên, dieſem entſpricht aber an ſich das altdeutſche wân, Glaube, ſo daß, wenn die Rune einheimiſch geweſen wäre, uuân hätte daſtehen müſſen. Wollte man inzwiſchen einen Schreibfehler annehmen, ſo iſt endlich der Name elux (X) entſcheidend; dies iſt kein deutſches Wort, ſondern aus dem angelſächſiſchen iolx entſtanden und auch iolx iſt dort nicht einheimiſch, ſondern höchſt wahrſcheinlich, wie noch unten wird gezeigt werden, gäliſchen Urſprungs. Auch die ſchon oben berichtigten Schreibfehler erklären ſich aus dem Miſſverſtand des Originals. Das angelſ. C machte der Schreiber erſt zu einem latein. C. Da nun kein h mehr da war, beſtimmte er die Rune eoh dazu. Gleichfalls das

Y (denn die deutſche Sprache braucht den Buchſtab nur in fremden Wörtern, Ulfilas drückt den Laut durch das Zeichen des V oder W aus) zu einem Q, das auch nicht vorhanden war. Endlich wurde das W ſeiner äußern Geſtalt wegen in dem zweiten St. Galler Alphabet für ein VII genommen. — Hier werden auch die Runen-Namen der Wiener Handſchrift 277, die oben (S. 166.) mitgetheilt ſind, wichtig. Sie zeigen den angelſächſiſchen Urſprung ganz deutlich, wobei man zugleich erwägen muß, daß ſie ſich in den Werken des angelſächſiſchen Prieſters Bonifacius befinden. Der Schreiber hat die Runen in die lateiniſche Buchſtabenordnung eingepaßt. Gêr (J) hat müſſen an die Stelle von K treten, aus iolx iſt ilc geworden, ian vielleicht aus yr entſtanden, das auffallendſte bleibt aber das letzte zar. Das angelſächſiſche hat kein eigentliches oder runiſches Z, nun hat der Schreiber die Rune,

die wir im Angelſ. auch cär genannt finden, als zär dafür hingeſtellt, indem er nämlich aus Irrthum das angelſächſiſche C, das wie K lautet, ſo ausſprach, wie nach moderner Weiſe wir das lateiniſche C ausſprechen, alſo wie ein Z *). Auch das Münchner Alphabet iſt angelſächſiſchen Urſprungs. — Es iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß es angelſächſiſche Prieſter waren, die dieſe Runenalphabete herüberbrachten. Auch ſehen wir im Hildebrandslied das angelſ. W eingeführt und im

*) Die älteſte Nachricht von der Ausſprache des lat. C als Z findet ſich in einer Stelle des Iſidor (vgl. R. L. Schneider lat. Gramm. I. S. 247.) Das Zeugniß, das aus unſerer Bemerkung ſich ergibt, iſt zwar ſpäter, verdient aber doch berückſichtiget zu werden. Dagegen die Angelſachſen hatten, als ſie das lateiniſche Alphabet annahmen, noch den richtigen Laut von C empfangen, indem ſie ſelbſt ei wie ki nicht wie si ausſprachen.

Weßobrunner Gebet die angelſ. Abbreviatur für und gebraucht *).

Auf dieſe Betrachtungen geſtützt, könnte man der Meinung geneigt ſeyn, die Deutſchen hätten erſt durch die Angelſachſen die Runen kennen gelernt; die Angelſachſen aber ſie aus dem Norden erhalten, zu der Zeit, wo ſie überhaupt ſich der Schrift zu bedienen anfingen; darauf das Empfangene erweitert und in dieſer Geſtalt den Deutſchen überliefert. Allein es iſt gewiß, daß die Angelſachſen, bevor ſie das lateiniſche

*) Wenn daher Bonifacius ſagt, er habe mit vaterländiſchen Buchſtaben (paternis litteris geſchrieben, ſo iſt ohne Zweifel das lateiniſch-angelſächſiſche Alphabet gemeint. Daß man ſich deſſen auch neben dem gewöhnlichen zu St. Gallen bediente, iſt gewiß, man hatte dort, nach dem alten Catalog, fünf und zwanzig Hſſ. dieſer Art: libri ſcottice ſcripti. Ildefons von Arx Geſch. von St. Gallen I. 190. Note b. 191. Note c.

Alphabet annahmen, ſchon die Runen kannten und gebrauchten; es geht daraus hervor, daß ſie, wie ſchon bemerkt iſt, zwei derſelben, thorn (TH) und wên (W) beibehielten und in das lateiniſche Alphabet aufnahmen; ferner, daß wir bei ihnen die alten auf Runen ſich beziehenden Ausdrücke, ſtaef (Pl. ſtafar), wriſtan und bôc finden, da ſie ſonſt die lateiniſchen: littera, ſcribere, liber, (gleich den Erſen), würden aufgenommen haben. Hierzu kommt, daß unter den vier Runenbuchſtaben, die wir bei dem Ulfilas entdeckt, zwei ſind, die ſich nur in dem deutſchangelſächſiſchen, nicht im nordiſchen Runenalphabet finden, nämlich ôthil (O) und wên (W). Bedenken wir endlich, daß die Stelle des Venantius Fortunatus das Daſeyn der Runen in Deutſchland bezeugt, und die eigenthümlichen Ausdrücke rûna, rûnſtab, riz, rizan in der alten Sprache vorkommen, ſo wird es ſchon durch äußere Zeug-

nisse höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, daß die Sachsen vor ihrer Landung in England, bereits in den deutschen Stammsitzen, die Runen kannten.

17.

Runen bei Isidor.

Wollte man diese Gründe auch sämmtlich bei Seite setzen und jene Meinung von dem unmittelbaren Uebergang der nordischen Runen nach England fest halten, so müßte man eine solche Mittheilung doch natürlicherweise in die Zeit setzen, wo die Dänen wirklich festen Fuß auf den brittischen Küsten faßten. Dies geschah aber erst im Anfange des neunten Jahrhunderts, wo sie in größern Zügen herüber kamen und einen dänischen Staat in Northumberland gründeten. Man müßte voraussetzen, damals sey das nordische Alphabet mit herübergebracht und

Grundlage des hernach vervollständigten angelsächsischen geworden. Dagegen steht nun, daß wir bereits in einer Handschrift des neunten Jahrhunderts beide, die nordischen und angelsächsischen Runen, in ihrem ausgebildeten Gegensatze aufgezeichnet finden. Eine St. Galler Handschrift (Nr. 878. S. 321.) aus dieser Zeit enthält nämlich diese beiden schon ihres Alters wegen sehr merkwürdigen Alphabete, wo sie in Isidors Tractat de accentibus, de posituris, de literis dem hebräischen und griechischen beigefügt sind *). Ich liefere die erhaltene Nachzeichnung Taf. II.

Zuerst kommt das angelsächsische, das angelische, anguliscum, genannt; es

*) Hr. Prof. v. d. Hagen redet davon in seinen Briefen in die Heimath I. 155. 158. Ich habe eine Nachzeichnung durch freundschaftliche Vermittelung des Hrn. Prof. Mone' von der Güte des St. Galler Geschichtschreibers Hrn. Ildefons von Arx erhalten.

endigt mit der zweiten Linie und enthält dieſelben Zeichen, ja merkwürdiger Weiſe auch ſchon dieſelbe Folge und Ordnung, die wir in den aus angelſächſiſchen Handſchriften entnommenen Alphabeten (Taf. III.) finden. Dies fällt ſogleich bei einer leichten Vergleichung in die Augen; ich will nur Folgendes zum Einzelnen anmerken. Auf der erſten Zeile die dritte Rune iſt ohne Zweifel ein thorn (TH), nur fehlt der untere ſchließende Strich und iſt wahrſcheinlich verblichen; die neunte iſt eben ſo gewiß hägl (H), es mangelt, wohl aus gleichem Grunde, ein Stück von dem zweiten Hauptſtab. Wirklich fehlerhaft gezeichnet iſt dagegen die vorletzte Rune dieſer Linie, eolx, vermuthlich durch die Schuld des Abſchreibers, ſie darf nur nach obenhin die beiden Seitenſtriche ausſtrecken und die herunter zu gehenden (welche ſie der Rune ior ganz ähnlich machen) ſind zu löſchen. Die dritte Linie gehört eigentlich nicht

mehr zum Alphabet, ſie enthält zwar ein paar dort nicht aufgeführte Runen, doch die andern ſind ſchon dageweſen, außerdem findet man die einzelnen bei näherer Betrachtung großentheils doppelt. Die 1ſte und 10te, die 2te und 9te, die 4te und 12te, die 5te und 8te ſind ganz gleich. Die 1ſte und 10te iſt wohl die angelſ. Rune gar. Die 2te und 9te iſt merkwürdig, ſie entſpricht zunächſt keiner in dem angelſ. Alphabet, gleicht aber den aus der St. Galler Handſ. vorhin mitgetheilten Geheimrunen und zwar den ſogenannten Hahalrunen, wo nämlich dem T noch mehr Queerſtriche angehängt werden. Die 4te und 12te iſt âc. Der ſechſte Buchſtab ſcheint keine Rune, ſondern nichts anders, als das lateiniſche h. Das ſiebente Zeichen kann ich in der Zeichnung nicht recht erkennen.

Unmittelbar auf das anguliscum folgt in der Handſ. das Abecedarium nord. wie es heißt. Wir erkennen auf den erſten

Blick die alten nordiſchen Runen; Schade, daß die Tinte an verſchiedenen Stellen verblichen oder die Schrift abgenutzt und unleſerlich iſt. Es iſt um ſo mehr zu bedauern, da zugleich die Namen und einzelne Worte angefügt ſind. Man bemerkt ſogleich, bis auf eine einzige hernach näher zu bezeichnende Verſetzung, die alte nordiſche Ordnung. Zuerſt alſo F mit dem Namen feu, das nord. fé, mit der angelſächſiſchen Form feoh übereinſtimmend. Ú, úr iſt deutlich. TH, thuriſ, das iſt das nordiſche thurs, wohlzumerken: nicht das abweichende angelſächſiſche thorn. — Ó, óſ iſt klar; bei R, der Name nicht ganz deutlich, doch leſe ich rât, was der angelſ. Form, nicht der nordiſchen (reid) entſpräche. — Es folgt K, das Zeichen iſt ſichtbar, ich vermuthe auch, daß der Name kaun, kên, da geſtanden hat; zwar lieſt man ſcheinbar bau, es mag

aber kein b ſondern ein k ſeyn, deſſen aufwärts gehender Strich verblichen iſt. — H, hagal, das Wort in der vollen Form, nordiſch hagall. — Bei N iſt der Name halb verlöſcht, doch das n noch ſichtbar, ohne Zweifel hat nôt da geſtanden. — Í, iſ, und Á, ár, vollkommen deutlich. — Bei S fehlt der Name. Von T, das richtig folgt, iſt nur noch der Hauptſtrich ſichtbar. — Bei B iſt der unten ſchließende Queerſtrich abgeblaßt, den Namen bere leſe ich noch durch. — Jetzt müßte die Reihe an L kommen, es ſteht aber erſt M, ſo daß dieſe beiden Buchſtaben die Plätze gewechſelt haben. Außerdem hat M hier eine von der gewöhnlichen abweichende, doch aber nicht unbekannte Geſtalt, die urſprünglich dadurch entſtanden ſcheint, daß die beiden Arme oben zuſammengebogen ſind. Nur mußte der Hauptſtrich ganz durchgehen, was hier, vielleicht weil das fehlende

Stück verblichen, nicht der Fall ist. Uebrigens gibt Worm diese Varietät in der mehrgenannten Tafel verschiedentlich an. Der Name der Rune, madr, fehlt — L, lago, und Ý, ýr sind richtig. Wir finden also genau die sechszehn alten Runen mit ihren besondern Benennungen, und ein so altes Zeugniß für dieses Alphabet muß an sich schon von Bedeutung seyn. Von den vier punctirten Runen kommt nichts vor.

Zwischen den Reihen bemerkt man einzelne Runen eingezeichnet. Diese sind wiederum angelsächsische. Was die vier, die Zeichen von wên, rât, car und peord, die gleich unter F stehen, hier sollen, errathe ich nicht; dagegen bei den übrigen ist die Absicht klar. Sie stellen einige entsprechende, angelsächsische Zeichen neben die nordischen, also bei H, Á und Ý das in der Form abweichende, bei N, wie es wirklich ist, das überein-

ſtimmende. Mit dieſem Umſtand bringe ich einen andern in Verbindung: bei einigen Runen-Namen iſt nicht die nordiſche, ſondern die angelſächſiſche Form des Worts (inſofern es nämlich an ſich dasſelbe und beiden Sprachen gemeinſchaftliche war, denn das nordiſche thurs iſt nicht in das angelſächſiſche thorn abgeändert) angegeben, alſo bei F, R und L ſteht nicht fe, reid, laugr, ſondern feu, rät, lago. Und nun mache ich den Schluß, daß dieſe Alphabete urſprünglich von einer angelſächſiſchen Hand aufgezeichnet ſind.

Noch ſind die einzelnen Worte zu berückſichtigen, die hinter den meiſten Runen-Namen ſtehen und wovon nur ein Theil leſerlich iſt. Hinter Ú, úr, ſteht ganz deutlich after, und darum vermuthe ich, daß das hinter F ſtehende Wort fornan der Gegenſatz davon ſeyn ſoll. Bei K iſt thanne zu leſen,

bei N deutlich habet, was nicht lateinisch, sondern althochdeutsch ist: nollidet. Bei S und M, wo die runischen Namen fehlen, kann man jedesmal die Copula endi, und, abnehmen, bei L deutlich: ih, du. — Was sollen diese vereinzelten Worte? eine Erklärung der Namen, was an sich der natürlichste Gedanke wäre, enthalten sie offenbar nicht. Es scheinen, wenigstens in Beziehung auf das Alphabet selbst, nichtssagende Zusätze eines Abschreibers zu seyn; ohnehin, da sie bei I, A, B fehlen, darf man glauben, daß sie nicht nothwendig zur Sache gehören.

Wie oben gesagt ist, stehen beide Alphabete in einem Tractat des Isidor. Rühren sie wirklich von dem spanischen Bischof her, der bereits im Jahr 636 starb? sie wären in diesem Falle schon ihres hohen Alters wegen äußerst wichtig und ohne Zweifel die älteste Runenschrift; gleichfalls müßten sie als die einzigen Ueber-

bleibsel der weſtgothiſchen Sprache betrachtet werden. Soviel iſt zuvor gewiß, in der Geſtalt, in welcher ſie vor uns liegen, können ſie nicht von Iſidor herrühren: die vorhin beſprochenen Worte enthalten durchaus althochdeutſche Formen des 9ten Jahrh. wie ſie ſich bei Otfried, Notker und Kero finden. Wollte man dieſe aber für den Zuſatz eines alemanniſchen Abſchreibers ausgeben, ſo zeigen doch die Runen-Namen ſelbſt nichts gothiſches, ſondern wo ſie von der nordiſchen Form abweichen, gehen ſie in die angelſächſiſche oder althochdeutſche über, wie ſchon vorhin angemerkt iſt. Endlich muß man bedenken, daß zu Iſidors Zeit die gothiſche Sprache bereits von der romaniſchen ganz mag unterdrückt geweſen ſeyn, und der Biſchof, wenn er noch davon Kenntniß gehabt, ohne Zweifel bei dieſer Gelegenheit des etwaigen weſtgothiſchen Alphabets würde gedacht und zur Vergleichung es daneben aufgeſtellt haben. Ich glaube

demnach, daß beide Alphabete von einem Angelsachsen abstammen, aber von einem alemannischen Schreiber aufgezeichnet oder überarbeitet sind, wenn man so sagen darf, denn wahrscheinlich verstand er nichts davon.

Diese Ansicht wird völlig bestätigt durch das Runen-Alphabet, das in einer andern, gleichfalls "sehr alten" (genauer kann ich mich nicht ausdrücken) Handschrift dem Tractat Isidors beigefügt ist *). Es enthält nämlich nicht jene beiden, die in der St. Galler Handschrift vorkommen, sondern lediglich das angelsächs. Runen-Alphabet und zwar in einer so fehlerhaften Auffassung, daß man auch hier glau-

*) Die Handschrift wurde zu Paris aufbewahrt, ist aber vielleicht gegenwärtig wieder nach Antwerpen, woher sie gekommen war, zurückgekehrt. Ich verdanke die Mittheilung dieses Alphabets der Güte des Hrn. Geh. Cab. R Kopp, der es dort entdeckt und abgezeichnet hat.

ben muß, der Schreiber habe es nicht verſtanden. Man findet eine etwas verkleinerte Nachzeichnung Taf. II. Im Einzelnen merke ich folgendes dazu an: than bei TH iſt bloſer Schreibfehler für thorn; bei R iſt râd zu leſen. geuo für gebo ſcheint auf eine niederdeutſche Form zu deuten. Bei W iſt uung Schreibfehler für uuên; bei H iſt vollſtändig hagall, bei N nôt zu leſen. Bei gêr iſt der Name in doppelter Form angeführt, aber nicht das Schriftzeichen ſelbſt. I heißt fälſchlich inc, es müßte ih, eoh, da ſtehen; jener Name gebührt einem Sylbenzeichen, von dem gleich etwas wird geſagt werden. ti bei T, wie in der St. Galler Hſ. ohne das Geſchlechtszeichen; per bei P ſoll wohl perd heißen. — ilix iſt das ſchwierige iolx, X, ſtatt des Buchſtabs ſelbſt ſteht unten ohne Sinn il. — het bei E unrichtig für eh, ech. Statt lag bei L iſt zu leſen lago. Jetzt ſoll das Sylbenzeichen inc

folgen, das hier hinc geschrieben ist, es ist aber mit dem Zeichen von ôdil verwechselt, so daß beide, wenn es richtig seyn soll, ihre Stellen tauschen müssen. Bei âc ist der Name nicht mehr lesbar; die folgenden Buchstaben sind ausgeschnitten. Bei der vorletzten Rune soll das, was als ev sichtbar ist, ohne Zweifel das angelsächsische ea, ear, seyn.

18.

Markomannische Runen.

Nachdem der Weg so weit geebnet ist, dürfen wir nach jenem gemeinschaftlichen, von den Sachsen mit nach England genommenen Alphabet fragen. Sollte es in den Runen des Hrabanus Maurus enthalten seyn? Sie sind bisher unbestimmt Deutsche genannt, jetzt muß näher untersucht werden, was für ein Volk es sey, dem er sie zuschreibt, und das er als die Quelle der Deutschredens

den noch besonders bezeichnet. Er sagt: Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus. Skandinavier sind hier auf keinen Fall gemeint; Hrabanus würde ihre Sprache nicht die ursprünglich deutsche genannt haben. An die aus der frühern Periode bekannten Markomannen, die erst im südlichen Deutschland ihren Sitz hatten, dann östlich nach Böhmen, Mähren und Oestreich drangen, und endlich mit den Quaden dem Strom der Völkerwanderung nach Gallien und Spanien folgten: an diese längst verschollenen Markomannen ist nicht mehr zu denken. Der Ausdruck Nordmanni deutet auch offenbar auf ein Volk im nördlichen Deutschland. Glücklicherweise finden wir in deutlichen Stellen darüber Auskunft: Nordmanni, Nordliuti wurden zur Zeit des Hrabanus die Transalbiani, Nordalbingi, die übers elbischen Sachsen genannt. Einige Hauptstellen: Fulcuin am Ende des 10ten Jahrh. (de gestis abbatum Lobiens.

c. XVI bei Achery spicileg. 735*): gens quaedam aquilonaris — quam plerique Nordalbincos, alii usitatius Normannos vocant. Poëta in annal. Caroli M. ad annum 793.

veris in initio sedimus commiserat atrox
Saxonum populus quidam, quos claudit ab austro
Albia seiunctim positos aquilonis ad axem,
hos Northalbingios patrio sermone vocamus.

Ebendavon reden die annales in J. C. Speners notitia Germaniae medii aevi c. 4. und gebrauchen den Ausdruck: Transalbiani — qui Nordmanni vocantur und die vita Caroli M. apud Pithoeum: Nordliudi trans Albiam sedentes. Noch mehr Stellen findet man

gesammelt in dem Werk von Spener p. 402. Note *). Aber auch der Name Markmannen hat sich bei Helmold, aus der Mitte des 12ten Jahrh. in dem chronicon. Slavor. (bei Leibnitz script. rer. brunsv. II. 593.) erhalten und wird erklärt: fuerunt parentes mandato eius (nämlich des Grafen Adolph II. von Nordalbingien) plebes Holzatorum,

*) Ihre de runar. patria ist gleichfalls der Meinung, daß die Markomannen des Hrabanus die überelbischen Sachsen seyen, stützt aber darauf zum Theil seine seltsame Behauptung von dem Ursprung der Runen in Deutschland. Suhm critisk Historie af Danmark I. 158-65. 291-97. widerspricht ihm, und will die Markomannen durchaus in Dänemark suchen, mithin unser Alphabet zu einem nordischen machen; diese Ansicht widerlegt sich indessen schon durch die bloße Bemerkung, daß diese Runen von den nordischen gar sehr verschieden sind; auch sind die Worte des Hrabanus klar.

Sturmariorum et Marcomannorum. Vocantur autem usitato more Marcomanni gentes undecunque collectae, quae Marcam incolunt.

Ich schließe demnach, daß das Runenalphabet der überelbischen Sachsen bei Hrabanus dasselbe ist, welches die Sachsen mit nach England brachten, und das vielleicht noch etwas verändert oder erweitert ward, sonst aber übereinstimmend blieb. Auch konnte Hrabanus in Beziehung auf die Angelsachsen, im Gegensatz ihrer mit der deutschen nah verwandten Sprache zu der des gälischen Stammes, gar wohl sagen, die Deutschredenden leiteten ihren Ursprung von den Nordmannen, d. h. Sachsen ab. Mit dieser Ansicht stimmt auch die Bemerkung überein, welche bei Gelegenheit des Runenalphabets in einer angelsächsischen Handschrift gemacht wird. Humphred Wanley theilt in dem Ver-

zeichniß der Cotton. Mss. die Stelle mit (Hickes thes. II. p. 247.), wobei nur zu bedenken bleibt, daß sie gerade in der Angabe des Hrabanus Maurus ihre Quelle haben könnte: "hae etenim litterarum figure in gente Nortmannorum feruntur primitus inuente. quibus ob carminum eorum memoriam et incantationum uti adhuc dicuntur. quibus et Rimstafas (l. Rûnstafas) nomen imposuerunt, ob id, ut reor, quod hiis res absconditas vicissim scriptitando aperiebant."

Es ist hier nicht zu übersehen, daß dem Markomannischen Alphabet einiges fehlt, was in dem angelsächsischen, wie es scheint, spätere Erweiterung ist. Dahin gehört die Sylbe inc, vielleicht die media D und die Rune iolx (X); denn was als X mit dem Namen helahe bei Hrabanus vorkommt, scheint mir verdächtig: ich glaube, hier steckt noch ein Irrthum

des Schreibers, umsomehr, da wir in den Exeter. Alphabeten wieder ein anderes Zeichen dafür finden, das nach der C Rune gebildet scheint. Dagegen findet sich eine im Angels. fremde Rune chilc, die indessen mit der Rune calc dort in Zusammenhang stehen könnte, doch so, daß das Vorbild hier wäre. Othil scheint, aus Versehen zu fehlen, da der Name selbst vorhanden und nur an das verwandte ò gekommen ist. Zur Bestätigung findet es sich auch wirklich in der Exeter. Hs., und zwar zweimal an falschem Orte, bei dem Q. Weil nämlich für diesen lateinischen Buchstab, der überflüssig ist, kein Zeichen da war, verwendete man das zweite O dazu. Das drittemal ist òthil als O aufgeführt, wo man für das Q das umgekehrte K gesetzt, für das K ein neues Zeichen erfunden hatte. Noch verdient die Bemerkung angeführt zu werden, daß nach den ausdrücklichen Worten des Hrabanus das

Markomannische Alphabet einem heidnischen Volke zugehörte, es aber nicht glaublich wäre, daß die angelsächsischen Priester einem solchen für seine Geheimlehren eine Buchstabenschrift würden überliefert, so wie umgekehrt die Heiden von jenen sie angenommen haben; es mußte ein altes, geheim gehaltenes Eigenthum seyn.

Zwei Einwürfe lassen sich gegen unsere Annahme machen, die noch müssen beleuchtet werden. Das Markomannische Alphabet enthält ein Z, während die Sachsen diesen Laut nicht hatten, sondern nach dem Geist ihrer Sprache dafür ein T setzten. Allein ich zweifle nicht, daß die Rune, welche Hrabanus als Z anführt, fälschlich und aus Unkunde diese Bedeutung erhalten hat: es ist in der That ein T. Das Zeichen selbst schwankt, an sich ist es eins mit dem angelsächs. ear und wird sich wahrscheinlich mit diesem aufklären; in dem zweiten hraban.

Alphabet steht es sogar als X, und was in diesem als Z vorkommt, in ganz befremdender Gestalt, völlig einem lat. V gleich, ist ganz gewiß kein runisches Zeichen. In dem Namen ziu scheint das nordische týr zu stecken, als das Geschlechtszeichen r bei dem Wort noch galt, hat es formell ganz richtig ziur gelautet (ähnlich finden wir im St. Galler Alphabet ti für tir), und gehört also dem T an. Merkwürdig und gewiß für diese Ansicht sprechend ist es, daß sich in den sogenannten Runen des Beda wirklich kein Z findet, sondern ein T an dessen Stelle steht, und daß in der Exeter. Handschrift abermals ein ganz anderes Zeichen für Z vorkommt, nämlich in den beiden ersten Alphabeten ein ganz neues, etwa ein doppeltes C, in dem dritten offenbar das verzogene lateinische. Mir däucht es hierdurch höchst wahrscheinlich gemacht, daß das Z ursprünglich nicht in das markomannische Alphabet gehörte.

Der zweite Einwurf liegt in den Formen gifu, lagu und ehu, die nicht deutsch zu seyn scheinen, wovon aber die beiden ersten den angelsächsischen entsprechen. Hier aber zeigt sich der günstige Umstand, daß diese gerade zwar als seltene, doch uralte deutsche Formen sich rechtfertigen lassen, wodurch sie über alle abweichende Eigenthümlichkeiten der angelsächsischen Sprache zu stehen kommen; das nähere ist in der deutschen Grammatik ausgeführt.

Ausdrücklich ist noch anzumerken, daß die Runen auf den bekannten, bei Prilwitz gefundenen, slavischen Götzenbildern (womit es doch noch immer eine eigene Bewandtniß hat), den markomannischen nicht näher verwandt sind. Ihre Züge stimmen mehr mit den einfachern, nordischen zusammen, auch ist nicht zu übersehen, daß sie eigentlich nur die Zeichen der alten Runen und für die spätern keine

besondere haben, daher man z. B. auch hier A und E öfter durch eins und das selbe ausgedrückt findet.

19.

Verhältniß der altsächsischen und nordischen Runen.

Es ist vorhin der Satz aufgestellt, daß die Angelsachsen die Runen aus den deutschen Stammsitzen mit nach England gebracht hätten, jetzt ist die Frage übrig: wie wir uns die Abhängigkeit dieses altsächsischen von dem altnordischen Alphabet, welche aus der Beibehaltung eigenthümlich nordischer Namen folgt, denken müssen? So viel kann man als gewiß annehmen: mitgetheilt sind die nordischen Runen zu einer Zeit, wo man nicht mehr als die sechszehn alten kannte. Indem wir für die fehlenden Laute auf der einen Seite die punctirten Runen, auf der an-

dern neue Formen dafür eingeführt ſehen, müſſen wir ſchon eine Abſonderung in der Fortbildung annehmen. Da wir aber dieſe beiden vollſtändigern Alphabete bereits ſo früh finden, als irgend Runendenkmäler, ſo iſt nichts einzuwenden, wenn man jene Zeit der Mittheilung viel weiter zurückſetzt. Will man eine Vermuthung zulaſſen, ſo fand ſie ſtatt bei der letzten, aber auch größten Einwanderung der Germanen aus den aſiatiſchen Stammſitzen am Tanais, welche man gewöhnlich den Zug des letzten oder dritten Odins nennt und etwa funfzig Jahre vor Chriſti Geburt ſich zutragen läßt. Dieſes iſt um ſo wahrſcheinlicher, als eben dieſer Odin in den alten Mythen der Urheber der Runen (rúnhöfdi) heißt. Es hat ohne Zweifel eine viel innigere Verbindung zwiſchen Deutſchland und dem Norden beſtanden, als die iſt, welche im Allgemeinen aus der nahen Verwandtſchaft beider Völker folgt; ſie leuchtet noch aus Sprache,

Sitten und mannigfachen Gebräuchen hervor, und aus ihr mag auch die Gemeinschaft der Buchstabenschrift herrühren. In dem gemeinschaftlichen Besitz der Nibelungen-Sage zeigt sich ja dasselbe Verhältniß. Sie ist bei beiden Völkern einheimisch und verschiedentlich von dem einen zum andern hinübergedrungen, wobei doch dem Norden insofern ein gewisser Vorzug gebührt, als er in einigen Hauptpuncten das älteste und ursprünglichste bewahrt zu haben scheint. Gerade, wie wir die deutsche Gestaltung mitten im Norden wieder hervorbrechen sehen, so finden wir auch dort auf alten Denkmälern, von welchen hernach die Rede seyn wird, mitten unter den gewöhnlichen Runen diese deutschen in Anwendung gebracht. Ja, es hat das Ansehen, als habe dieses Alphabet für ein zweites, feiner ausgebildetes, gegolten, zu dessen Kenntniß nicht ein jeder gelangt sey.

Ich behaupte nicht, daß die Sachsen oder Bewohner des nördlichen Deutschlands allein die Runen beſeſſen; im Gegentheil iſt nichts natürlicher, als allgemeine Verbreitung derſelben in Deutſchland anzunehmen. Näher aber mag doch dies ſächſiſche Alphabet dem nordiſchen geſtanden haben und länger hat es ſich erhalten, da die Sachſen überhaupt länger und hartnäckiger bei dem Heidenthum beharrten, mit welchem wir die Runen doch immer in einem gewiſſen Zuſammenhange erblicken. Ueberhaupt aber wurde das nördliche Deutſchland weniger als das ſüdliche bewegt und konnte alte Sitten beſſer bewahren. Von den Nordalbingiern ſagt aber gerade Rimbert (Vita Anſcharii c. 33.), daß ſie den Heiden zunächſt gewohnt hätten (qui proximi noſcuntur esse paganis).

Indeſſen iſt ſo viel auch gewiß und ausdrücklich zu ſagen, daß wir bis jetzt

noch kein unbezweifeltes Denkmal mit deutschen Runen in Deutschland selbst entdeckt haben *).

20.

Angelsächsische Denkmäler.

Wir gelangen demnach zur Betrachtung jener Denkmäler, auf welchen das bisher besprochene Alphabet in Anwendung gekommen ist. Natürlich muß ich auf das

*) Zu Praußnitz, im Fürstenthum Jauer in Schlesien, ist 1768 bei einem alten Stollen ein Stein, angeblich mit Runen bezeichnet, gefunden worden. Er kam 1769 nach Berlin, wo ihn die Academie der Wissenschaften erhielt, scheint aber gegenwärtig verloren zu seyn. S. Buderg is von Kruse S. 115. — Gegen ein im Bragur des Hrn. Gräter Bd. 6. Abtheil. 2. mitgetheiltes, angeblich altdeutsches Denkmal, auf dem sich Runenschrift befindet, bin ich zu mißtrauisch, als daß ich es für irgend einen Beweis könnte gelten lassen.

Verzicht thun, was in angelſächſiſchen Handſchriften, die Hickes nicht kannte, vorkommt; auch wäre vielleicht in engliſchen Werken über das einheimiſche Alterthum, die mir nicht zu Gebote ſtehen, eins und das andere aufzufinden.

Einen mit dieſen Runen geſchriebenen Namen (Taf. V.) hat, jedoch ohne eine nähere Nachricht, als daß er in einem Würzburger Codex vorkommt, Herr M. F. Arendt in der Alterthumszeitung des Herrn Gräter (Jahrgang 1812. Seite 53.) mitgetheilt. Er iſt ohne Schwierigkeit zu leſen: ERCONFRIT. Ich vermuthe aber, daß er von einem Angelſachſen ſelbſt, vielleicht von einem zu des heil. Bonifacius Zeiten herüber gekommenen Prieſter herrührt; auch die zum Schluß im Dreieck zuſammengeſtellten drei Puncte findet man ebenſo in angelſächſiſchen Handſchriften wieder. (S. Hickes gr. anglolax. p. 135.)

Eine andere Runenschrift hat man in England zu Bevercastle (Beucastrum), unweit Nottingham, auf dem Queerstück eines steinernen Kreuzes entdeckt. Sie wurde im Jahr 1618 dem bekannten Heinrich Spelmann mitgetheilt, durch welchen sie an Ol. Worm kam, der davon den hier (Taf. V.) nachgezeichneten Holzschnitt in den monum. dan. p. 161. lieferte. Spelmann hatte eine Erklärung verlangt, Ol. Worm gab sie in dem genannten Werk p. 168. Da er das angelsächsische Runenalphabet noch nicht kannte, so hielt er Sprache und Schrift für nordisch. Um sie aber lesen zu können, verfährt er sehr willkürlich und nimmt an, daß nicht weniger als fünf Buchstaben, also mehr als ein Drittel der ganzen Inschrift, falsch eingehauen seyen und daher verbessert werden müßten. Er liest:

RINO. SATU. RUNA. STINA. D.

Rino setzte diese Runensteine.

Einmal zugegeben, daß eine solche ge-

waltsame Abänderung ganz deutlicher Buchstaben erlaubt sey, was sie nicht ist, so steht dieser Erklärung schon der ungrammatische Pluralis satu für den Sing. setti oder seti, wie in den mon. dan. p. 293 steht, entgegen. Auch der Pl. steina ist hier bei dem einen Stein unpassend. Endlich scheint mir der Inhalt nicht für ein Kreuz angemessen *).

Wanley liefert die Inschrift bei der Beschreibung der Cotton. Hss. (thes. II. 248.) doch insofern abweichend von Worm, als der achte Buchstab ohne zweiten Querstrich völlig als ein umgekehrtes lateinisches V erscheint. Es steht dabei: i. e.

*) Die Inschrift ist wieder nachgestochen bei Pontoppidan vestigia Danorum extra Daniam. II. 24. und außer der Wormischen Erklärung noch eine andere von Helverschov geliefert, wornach sie gelesen wird: vilos eros ateos, welches barbarisches Latein für vilis ero atheis seyn soll. Daß sie völlig grundlos ist, braucht kaum angemerkt zu werden.

rynaf dryhtnef, mysteria domini, welches wahrscheinlich die Erklärung des ersten Besitzers der Handschrift ist. Natürlich zwar wird die Inschrift als eine angelsächsische betrachtet, sie ist aber erstlich nicht richtig gelesen, denn wenn man auch das 4te und 12te Zeichen beides A und E zugleich bedeuten möchte, so kann doch nicht wohl das 3te und 11te bei sichtlicher Verschiedenheit denselben Buchstab N vorstellen. Sodann aber ist einzuwenden, daß zwar dryhtnef der Genitiv von dryhten, drihten seyn kann, aber rynaf grammatisch falsch wäre, da rûn oder ryn als ein Femin. im Plur. rûna hat und die Endigung af dem Masculin. zugehört. — Ich lese ohne Veränderung eines Buchstabs:

RICES DRYHTNES.

des Reiches Herrschaft. Die einzelnen Runen sind vollkommen deutlich. Merkwürdig ist, daß das E, welche Bedeutung doch ohne Zweifel der vierte und

zwölfte Buchstab hat, nicht die gewöhnliche, dem lateinischen M in der Gestalt sehr ähnliche angelsächs. Rune ist, sondern der nordischen ósrune (Ó) gleicht, nur daß die beiden Queerstriche oben stehen. Wir werden dieses Zeichen hernach noch mehr in der Bedeutung des E finden, wie es auch in dem berühmten schleswigischen Runenstein vorkommt. Die achte scheint dieselbe nur mehr gelegte Rune zu seyn, die Erklärung durch Y oder I bedarf keiner Entschuldigung, da bekanntlich beide Laute auf den Runensteinen dasselbe Zeichen haben. — Die beiden Worte der Inschrift gestatten aber eine mehrfache Auslegung. Rice kann so viel heißen als: heofana rice, Himmelreich, und die Inschrift sollte die Herrschaft des Himmels über die Erde ausdrücken, oder die Macht des irdischen Königreichs in der Anerkennung des Kreuzes, das über dem Reichsapfel steht, bezeichnen. Allein rice hat auch die Bedeutung von iurisdictio

(S. Lye's Manning h. v.) und durch das Kreuz und die Inſchrift ſollte, was mir am wahrſcheinlichſten däucht, die Gränze eines Gerichts-Bezirks angedeutet werden. Ich erinnere mich, zu Hersfeld ein ſolches altes ſteinernes Kreuz geſehen zu haben, welches die Grenze der ehemaligen Stiftsgerichtsbarkeit bezeichnete.

Angelſächſiſche Runen zugleich mit lateiniſcher Inſchrift enthält das monumentum Ruthwellenſe in Schottland, das Hickes theſ. III. Tab. IV. vollſtändig hat abbilden laſſen. Das lateiniſche iſt deutlich, aber die runiſche Schrift, da man die Folge der Buchſtaben nicht kennt, noch unverſtanden; ſo viel iſt aus den Bildern auf den Steinen ſelbſt und der lateiniſchen Inſchrift gewiß, daß ſie aus chriſtlicher Zeit rührt.

Ein drittes Runendenkmal hat Camden in der Beſchreibung von Großbritanien (lat. Ausgabe. London. 1637. Fol.

p. 632 engliſche Ueberſetzung. Lond. 1607. p. 768) bekannt gemacht. In Cumberland in den Ruinen einer alten Burg Papcaſtle fand man ein großes Gefäß von grünlichem Stein, welches hernach in der nahgelegenen Brigittenkirche als Taufkeſſel gebraucht wurde. Darauf waren kleine Figuren künſtlich eingegraben und eine Inſchrift kam zum Vorſchein. Es ſind darunter Runen deutlich zu erkennen, dagegen andere Züge ſcheinen fremdartig und viele Abbreviaturen angebracht, überhaupt aber verräth die Schrift kein hohes Alter. Was ihre Entzifferung noch erſchwert, iſt, daß Hickes III. Tab. II. eine äußerſt abweichende Zeichnung davon liefert; die Erklärung dabei ſcheint ſehr gewagt. — Endlich gibt Hickes Tab. III. aus einer Cotton. Handſchrift (Otho c. 3. p. 41), aber ohne ſonſt ein Wort darüber zu ſagen, noch eine runiſche Zeile, die ich hier Taf. V. wieder mittheile. Die Buchſtaben an ſich ſind vollkommen deut-

lich, der 4te und 12te (ein K) ist nicht aus dem angelsächsischen sondern nordischen Alphabet genommen. Allein den Sinn zu finden will mir nicht gelingen; der 7te bis zum 12ten Buchstab sind lauter Vocale: UIEIU, und schon daraus ist klar, daß sie nicht auf gewöhnliche Weise können gelesen werden *).

21.

Nordische Denkmäler.

Die eben angeführten Inschriften, die ohne Zweifel von Angelsachsen und aus christlicher Zeit herrühren, bezeugen den, wenn es gleich scheint nur sparsamen, Gebrauch des Runenalphabets bei diesem Volk.

*) Hickes gibt noch in der Vorrede zu P. 1. die Abbildung eines Ringes mit Inschrift, welche, nach seiner Erklärung, auch einige Runen unter den gewöhnlichen angelsächs. Buchstaben enthält. Allein es scheint mir sehr zweifelhaft.

Wichtiger scheint mir die Entdeckung, daß sich auch auf nordischen Runensteinen deutliche Spuren einer Kenntniß jenes deutschen Alphabets zeigen. In den mir zugänglichen Werken über diesen Gegenstand, worunter jedoch kein hauptsächliches fehlt, habe ich deren nur fünfe gefunden. Vier davon stehen in Schweden: zwei in Upland, die Göransson Bautil enthält, zwei in Blekingen, welche Ol. Worm mittheilt; und einer in Norwegen, gleichfalls von Ol. Worm bekannt gemacht. Bei der Seltenheit dieser Werke sind sie sämmtlich hier wieder abgebildet.

Sie unterscheiden sich schon äußerlich sehr bestimmt von den übrigen, im Norden bekanntlich nicht seltenen Runensteinen. Dort ist erstens die Schrift häufig auf mehr oder weniger verschlungene Schlangenbänder gestellt, und folgt ihren Krümmungen, dadurch wird sie zugleich auf beiden Seiten von einer Linie berührt und

gehalten. Man könnte die Bemerkung machen, daß die in dieser Weise ausgehauenen Steine im Ganzen zu den jüngern gehören; doch auch bei den ältern, z. B. dem schleswigischen vom J. 992, und snoldelevischen, steht die Schrift unten auf einer Linie und wird oben von einer andern berührt. Es gibt auch Beispiele, wo die Linien ganz fehlen (wie im Tryggvelde-Monument und einem andern Runenstein bei Worm monum. p. 111. 129), es kommt aber blos auf die Regel an. Dagegen stehen hier die Runen weder auf Schlangenwindungen noch auch auf Linien, den zweiten uplandischen Stein Nr. 361. insofern ausgenommen, als unten, aber nicht oben, eine Linie gezogen ist, die jedoch nicht einmal von dem Fuß einer jeden Rune berührt wird. In dem uplandischen Stein Nr. 381. sind sie ganz roh und schief eingehauen. — Eine zweite Verschiedenheit besteht darin, daß bei den gewöhnlichen Runensteinen in der Regel

faſt jedes Wort von dem andern theils durch leeren Raum, theils durch einen oder zwei Puncte, oder ein kleines Kreuz (wie im ſchleswigiſchen Stein) getrennt und unterſchieden wird. Auf allen fünf Steinen folgen aber hier, wie auf den angelſächſiſchen Denkmälern, die Buchſtaben unmittelbar aufeinander, ſelbſt das Ende des Ganzen iſt nicht einmal durch einen Punct bezeichnet. Nur in dem Leerager Stein ſind hinter dem Namen Uthar zwei Puncte, und auf dem uplandiſchen Nr. 361. ſcheint eine Abtheilung durch ein kleines liegendes Kreuz mit einem Punct oben und unten angedeutet. — Drittens: die gewöhnliche Runenſchrift geht von der linken zur rechten; folgt ſie den Schlangenwindungen, ſo würde ſie, wenn man ſich dieſe geradgezogen denkt, doch ebenſo laufen. Dagegen von unſern Steinen hat der norwegiſche Buſtrophedonſchrift, auf den beiden in Upland geht ſie völlig von der

rechten zur linken, und nur die Blekinger Steine haben wieder die gewöhnliche Ordnung. Was die Buſtrophedonſchrift angeht, ſo könnte man vermuthen, ſie ſey nicht nach einer alten, bisweilen noch geübten Sitte angewendet, ſondern die Schlangenbänder hätten darauf geführt. Die Schrift auf einem Runenſtein bei Ol. Worm mon. p. 302. dreht ſich wirklich ſo herum, daß die zweite Linie von der linken zur rechten geht. Auch finden ſich andere Beiſpiele bei den gewöhnlichen Runenſteinen, obgleich auch dieſe zu den ältern gehören. Auf dem mehrgenannten auch in dieſer Hinſicht merkwürdigen ſchleswigiſchen fängt die Schrift bei der mittelſten Linie an von der linken zur rechten, und geht dann in die unterſte über von der rechten zur linken; zugleich ſind die Runen auf den Kopf geſtellt, welches macht, daß ſie, wenn ſie aufgehoben würden, doch mit der vorigen Linie gleich zu ſtehen kämen. Von

der unterſten ſpringt dann die Schrift über die mittlere zur oberſten Linie und lauft da wie gewöhnlich von der linken zur rechten. Andere Runenſteine mit Buſtrophedonſchrift finde ich bei Ol. Worm monim. p. 303. 312; und wo die Schrift in die Höhe ſteigt p. 129. 312. Allein daß ſie durchaus von der rechten zur linken ginge, wie auf den beiden uplandiſchen Steinen, davon habe ich in den gewöhnlichen Runen weiter kein Beiſpiel entdeckt. Dieſer Umſtand ſcheint mir von Wichtigkeit, zumal bei dem hohen Alter, das ſich in der Rohheit beider Steine verräth. Denn da ſich nicht wohl annehmen läßt, daß die Runenſchreiber durch einen bloſen Einfall auf dieſe Schreibweiſe gerathen wären, ſo muß man hier, glaube ich, die Fortdauer einer altaſiatiſchen Sitte anerkennen.

Noch muß ich der Zeichnungen auf den beiden uplandiſchen Steinen mit ein paar

Worten gedenken. Sie sind verschieden von denen, welche auf den gewöhnlichen Runensteinen vorkommen und einer bestimmten, überlieferten Manier folgen. Dort bemerkt man meist arabeskenartige Schnörkel, jenen nicht unähnlich, welche man bei Mahlereien in Handschriften des zehnten und elften Jahrhunderts findet; oder aus den Schnörkeln werden Figuren von Thieren, Drachen, Hunden gebildet, auch wohl menschliche Gestalten hinein verflochten. Man vergleiche den Stein bei Worm mon. p. 332. und im Bautil Nr. 363. Dagegen die Gestalten auf unsern Steinen sollen natürlich seyn. Von der Rohheit der Figur auf dem upland. Stein Nr. 381. würde sich kaum noch ein Beispiel finden; ein Mann zu Pferd, das Schwert in der Hand, wie auf dem upl. Stein Nr. 361, wo man doch einen Begriff von Zeichnung entdeckt, kommt vor auf einem Stein in der Runographie des Verelius S. 59. — Es

verdient auch angemerkt zu werden, daß sich auf keinem der fünf Steine jenes sonst so häufige Kreuzzeichen findet, von dem es noch ungewiß, ob es erst in christlicher Zeit aufgekommen ist, oder noch aus dem Heidenthum herrührt *).

Wir wenden uns zur Betrachtung des Inhalts. Alle fünf Steine sind noch unerklärt. Die uplandischen hat Göranſſon übergangen; die Runen auf dem norwegischen und den beiden blekingischen werden als litterae runicae rariores et minus tritae angeführt, und Ol. Worm gesteht, aller Mühe ungeachtet habe er nichts davon herausbringen können. Das Lesen der Runeninschriften ist überhaupt mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die allgemeinsten sind: die verschiedene Gestalt der Runen, die mehrfache Be-

*) Ol. Celsius hat sie gesammelt in den Acta litterar. Sueciae 1727. p. 238 und Abrahamson in den Antiq. Annal. I. 171 darüber eine Abhandlung geliefert.

deutung deſſelben Zeichens, die Umwendung (runae inversae), endlich die Verſetzung der Runen (perturbatae). Der Runenſchreiber ſtellte im letzten Fall manchmal eine Rune an den ungehörigen Ort, und einen Buchſtab vorne hin, der hinten ſeinen Platz hatte. Dazu kommt die häufige Unwiſſenheit, die in rohen Dialectformen die Worte ausdrückte. Man muß es nicht überſehen, daß während die größern Werke jener Zeit die Sprache in dem reinſten Zuſtand darſtellen, hier Formen ſo roh, als in irgend einer gemeinen Mundart uns begegnen. Der Unterſchied iſt alſo ſchon früh dageweſen, aber wenig zur Aeuſſerung gekommen; diejenigen, welche ſchrieben, mußten durch Bildung ausgezeichnet ſeyn und die Sprache vollkommen beherrſchen; oder: niemand ſchrieb, deſſen Beruf dazu nicht völlig ausgemacht war. Jene Schwierigkeiten ſteigern ſich hier, wo wir ungewöhnliche Runen vor uns haben und

außerdem die Beihülfe entbehrt wird, welche die Trennung der einzelnen Worte durch Puncte oder leeren Raum und die Vergleichung einer großen Anzahl von Denkmälern bei den gewöhnlichen Runensteinen darbietet. Im Nachtheil ist endlich der Ausländer, welcher die Denkmäler nicht aus eigener Anschauung kennen lernt, sondern sich mit oft unvollkommenen Abbildungen begnügen muß, daher aber auch doppelter Nachsicht bedürftig.

Der uplandische Stein Nr. 581. steht zu Krogesta, Kirchspiel (Sockn) Tuna, Gerichtssprengel (Härad) Oland. Seine Form ist so plump als möglich, die Figur darauf gleicht den rohsten Versuchen, die Schrift sogar ist schief eingehauen, wovon ich sonst auch kein Beispiel weiß. Aus dem deutschen Alphabet ist darin die Rune tag (D) gebraucht. Ich lese die erste Zeile neben der Figur: DTHIRVISI, das ist, Thórvisi, ein nor-

diſcher Name, zu dem ich den ähnlich gebildeten Baulviſi aus der Edda ſtellen kann. Die zweite Rune iſt thurs (TH) und der Laut wäre freilich auf rohe Schreibweiſe verdoppelt; daß der Halbcirkel oben angehängt iſt, wodurch der Buchſtab dem lateiniſchen P ähnlich wird, macht nichts aus, man findet ihn ebenſo im Vinjer Monument (Annal. I. 230). Dagegen will man eine Vermuthung geſtatten, ſo iſt dieſer Buchſtab die deutſche Rune ôthil, welcher der zweite Schenkelſtrich fehlt, der ſich vielleicht auf einer genaueren Zeichnung fände; dann hätte man aber deutlich: DOR. Merkenswerth iſt die eigenthümliche Geſtalt des R, deſſen Hauptſtrich oder Stab abgelöſt und mit einem Haken oben und unten nach verſchiedenen Seiten verſehen iſt; auf der andern Seite kommt es noch einmal vor, beidesmal als umgekehrte Rune. Ich war anfangs zweifelhaft, ob es nicht zwei Zeichen und das eine die Rune eoh wäre,

welcher es vollkommen gleicht; aber aus dem Ganzen folgt deutlich, daß es nur eins ist und nothwendig R bedeutet. Auch die Gestalt des abgesetzten S ist seltsam und ungewöhnlich. Das zweite Wort lese ich: ROINOR, rúnor. Die letzte ist die hrrune, nur auf den Kopf gestellt, wie sie in dem hraban. Alphabet vorkommt, und zwar in der Bedeutung von R. Es fehlt, um einen Sinn zu erhalten, das Wort **RISTI**, grub ein, welches vielleicht auf der dritten Seite des Steins gestanden hat, und das Ganze wäre demnach zu lesen: Thórviſi riſti rúnor: Thórviſi grub die Runen ein. Dies ist aber ein häufiger Schluß der Runeninschriften; um nur ein paar Beispiele zu geben: Bautil Nr. 333. und Peringſkjöld in den Noten zu Cochlaei vita Theodorici p. 496. Fair riſti rúnir. Rúnir und rúnar sind die beiden richtigern Formen, doch ist auch rúnor häufig, z. B. Bautil Nr. 339. Da aber das

Zeichen sehr gut für beides, A und O, gelten kann, so dürfte man ohne Anstand auch roinar lesen, oi bezeichnet ú und kommt auch sonst vor. Uebrigens vermuthe ich, daß wir in diesen Worten nur ein Stück und das Ende der ganzen Inschrift haben, welche vielleicht auf der abgeschlagenen Spitze des Steins stand.

Der andere uplandische Stein Nr. 361. findet sich in Moje Bro, Kirchspiel Hagby, Sprengel Hagunda. Roh ist er gleichfalls und scheint sehr alt. Er enthält die deutschen Runen tag (D) und hagel (H). Das R in der obersten Linie ist auf den Kopf gestellt. Die Schrift muß von der rechten zur linken gelesen werden, dies folgt aus der Stellung der Runen. Bei der Betrachtung derselben fällt auf, daß dasselbe Zeichen, ein Strich oben mit zwei abwärts geneigten Haken, so häufig wiederkehret, in der obersten Linie regelmäßig ein über das andere

mal; die unterſte Linie macht nur durch das F, womit ſie anfängt, eine Ausnahme und dadurch, daß das vorletzte Zeichen nur einen Haken hat. Jenes Zeichen iſt in der gewöhnlichen Schrift die ósrune, deren beide Queerſtriche zwar eigentlich in die Mitte gehören, welche ſich jedoch in dieſer Geſtalt auch auf dem berühmten ſnoldeleviſchen Stein (Antiq. Annal. I. 306.) findet. In den Anmerkungen zu Cochlaei vita Theodorici p. 404. hat Peringſkiöld einen Stein bekannt gemacht, wo dieſes Zeichen die Bedeutung von A hat. Ich vermuthe aber, es iſt hier ein Vocalzeichen, indem bis zu dem liegenden Kreuz mit zwei Puncten ſonſt in der ganzen Inſchrift kein Vocal vorkäme. Das letzte Zeichen vor dem Kreuz, ein Strich mit drei Haken, kommt ſo viel ich weiß ſonſt nirgends vor, und ich kann über ſeine Bedeutung nichts ſagen. Um die Schrift zu verſtehen, müßte die Eigenthümlichkeit der Schreibweiſe erſt entdeckt

werden, daß man absichtlich etwas verborgenes habe sagen wollen, glaube ich nicht. Lesbar sind mir nur ein paar Worte, darunter ein Name, weil dieser etwas zufälliges oder von dem Sinn des Ganzen unabhängiges ist. Nämlich die zweite Zeile enthält, indem sie von der rechten zur linken geht: FROTHI RIT d. h. Frôdi grub ein, schrieb. Der Name ist bekannt, kommt auch im tiefstedischen Stein (monum. p. 143) vor. Ausgelassen ist rúnir oder auch stein, wie dies oft der Fall ist. Jene Worte scheinen mir ziemlich gewiß und beweisen dann die Vermuthung von einem Vocalzeichen. Rit als Prät. von rita finde ich in einem Stein bei Ol. Worm mon. p. 235 und p. 458. Was die oben ganz allein stehende Rune madr bedeuten soll, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Gehört sie noch zu dem Schluß der zweiten Zeile INI oder ist es eine Ziffer, da das Runenalphabet gleichfalls zum Zählen gebraucht wurde?

Der Norwegische Runenstein (Taf. VII.) steht in der Kirchhofsmauer der Tuner Kirche, unweit der Stadt Skarpsborg, im Stift Christiania. Die äußere Seite A war sonst mit Mauerwerk überzogen, ist aber davon frei gemacht worden; die Seite B sieht nach dem Kirchhof. Ol. Worm hat eine doppelte Zeichnung dieses Steins geliefert, ohne dies jedoch ausdrücklich anzumerken; da sie aber sowohl in der äußern Gestalt der Runen überhaupt, als auch im Einzelnen von einander abweichen, so habe ich sie beide wieder mitgetheilt. Die Abbildung II. in den monum. ist jünger und hat insofern die Vermuthung für sich, genauer zu seyn, dagegen ist sie wegen größerer Eleganz der Formen verdächtiger. Von den deutschen Runen finden sich folgende: ôthil, fast in jeder Linie auf beiden Seiten; ih (I), Seite A Linie c, 18ter Buchstab; wenigstens vermuthe ich, daß es diese Rune ist, sie hat die Ge-

ſtalt eines latein. S. Ngibu (G), Seite B, Linie a, 15ter Buchſtab. nôt (N) ganz in der Geſtalt des lateiniſchen X, wie die Rune im zweiten Alphabet des Hrabanus vorkommt: Seite A, Linie b, 3ter und 21ſter, Linie c, 8ter; Seite B, Linie c, 2ter Buchſtab.

Ol. Worm wünſcht einen Dädalus herbei, der ihn aus dem Labyrinth dieſer Schrift leite. Ohne überzeugt zu ſeyn, daß ich den Faden in der Hand halte, verſuche ich wenigſtens von der einen Seite eine Erklärung. Vermuthlich hat jede für ſich einen Sinn, beide beziehen ſich aber auf einander. Seite B ſcheint den gewöhnlichen Inhalt der Runenſteine zu haben. Ich fange mit der Linie a an und faſſe die ſieben erſten Buchſtaben zuſammen: ISMITHOR. Die dritte Rune halte ich für madr (M), ſie wird nicht ſelten auf dieſe Weiſe oben zugeſchloſſen, wie man ſich aus der Varietätentafel bei

Ol. Worm lit. run. p. 60. überzeugen kann. Bei Hrabanus kommt gleichfalls das doppelte Zeichen vor, das offene und geschlossene, jedoch in der Bedeutung von Y; ich erkläre diesen sonst auffallenden Umstand daher, daß das nordische Y das umgekehrte Zeichen des M hat. Die übrigen Runen sind deutlich. Das ganze Wort ist ein Name; ich kann ihn zwar aus einem andern nordischen Denkmal nicht bestätigen, doch dies ist der Fall häufig bei den auf Runensteinen befindlichen Namen und da darin smidur enthalten scheint, so ist er an sich wohl zulässig. — Die jetzt folgende achte Rune ist in der Zeichnung II. deutlich ein thorn (ÞH), dagegen in I. verschieden und, wie ich glaube, die árrune, indem die Fortsetzung des Strichs auf der andern Seite fehlt; A oder hier auch E bedeutend. Daß es keine andere seyn kann, zeigen die zwei folgenden, ganz deutlichen: FT; die drei zusammen

enthalten nämlich das in den Runensteinen so häufig vorkommende Wort: aft, haft, eft, für das vollständige: aftir, eftir. Nur ein paar Beispiele: im Falsterschen Stein haft (Antiq. Annal. I. 76.), im zweiten schleswigischen (Ann. II. 28.) und bei Ol. Worm monum. p. 128. eft. Die drei folgenden, gleichfalls deutlichen, bilden das dritte Wort ISR, Isur, das letzte R steht für UR. Diesen Namen kann ich auf einem Runenstein im Bautil Nr. 300. nachweisen. — Die noch auf dieser Linie a übrigen sechs Buchstaben TIIGIURI machen nun wieder ein Wort aus, der zweite davon ist sichtbar die deutsche Rune gibu, wie sie im angelsächsischen und St. Galler Alphabet bezeichnet ist. Sie muß aber die erste seyn, denn in dieser Folge geben die Buchstaben keinen Sinn und der ganze Ausdruck läßt keinen Zweifel übrig, daß die voranstehende thornrune versetzt ist und an eine andere Stelle gehört.

Ein Fall, der nicht selten eintritt und den Sk. Thorlacius (A. Annal. I. 301.) ausdrücklich unter denen anführt, welche das Lesen der Inschriften so sehr erschweren. Die thornrune muß nämlich von rechtswegen die vorletzte seyn, dadurch erhalten wir: GIURTHI, giordi, das Prät. Sing. von giora, göra, thun, facere, das auf den Steinen auch gerdi (Annal. II. 28.) kirthi (Bautil. 933.) geschrieben wird.

Jetzt wendet sich die Schrift bei der Linie b und geht von der linken zur rechten. Für das erste Wort nehme ich SITEIN d. h. stein. Die zweite Rune betrachte ich als ungehörig zugesetzt, wozu man berechtigt ist, da die Runenschreiber sich nicht selten die Freiheit nahmen ein I zuzusetzen, wie Sk. Thorlacius (Annal. I. 302.) gleichfalls anmerkt; umgekehrt ließen sie dagegen oft das M aus. N ist die deutsche Rune. Wir haben jetzt

die Worte: giord stein zusammen, dieser Ausdruck findet sich auch sonst noch auf Runensteinen, welche Abrahamson in den Antiq. Annalen I. 110 – 112. zusammengestellt hat; giora heißt hier so viel als das gewöhnliche höggva (einhauen), setia (setzen), reisa (aufrichten). Abrahamson hält den Ausdruck für einen Provinzialismus, der sich nur auf Runensteinen im gothischen Reich finde, dem widerspräche indessen unser in Norwegen stehender. — Von den nächsten Buchstaben trenne ich EIE ab, als besonderes Wort, von dessen Bedeutung gleich hernach die Rede seyn wird. Sodann fasse ich zusammen LEIBE; daß in diesem Wort ein Verbum steckt, läßt Form und Zusammenhang vermuthen, allein es würde schwer gefallen seyn das richtige zu treffen, wenn ich nicht glücklicherweise in dem Runenstein Nr. 4. unter denen, die Curio im Anhange zu der Gauthreks-Saga bekannt gemacht, eine entsprechende Stelle gefun-

den hätte. Darin nämlich kommt vor: eie lifthi, und es iſt überſetzt: poſtea huc usque vixit. Das Prät. von lifa, leben, iſt vollkommen richtig, aber eie kann nicht poſtea oder huc usque auch nicht beides zugleich heißen; es müßte ſidan ſtehen. Ich halte es für nichts anders als das Adverb. á, das ſoviel als ſemper bedeutet, mit dem engliſchen aye, ſelbſt mit dem griechiſchen ἀεί übereinſtimmend. Es iſt klar, daß LEIBE ſoviel als lifthi heißen ſoll, EI ſteht für I, in den Runenſteinen kommt in häufiger Abwechslung ſtin und ſtein, riſa und reiſa vor. Das B für F macht keine Schwierigkeit: ohne die Verwandtſchaft beider Buchſtaben in Anſchlag zu bringen, finde ich ebenſo: abtir, ibtir, ebt, für aftir, iftir, eft (Bautil 1099. 1100. 1101. Aenkiel IV. 340.). Ein E ſtatt I am Ende iſt noch weniger ein Hinderniß, da im Uebergang zu der neuern Sprache häufig ein E für I geſchrieben wird, oder auch beide Laute

in den Runen ein Zeichen haben; oft ſteht rúner (Bautil 555.) für rúnir. Nur, daß TH hinter B fehlt, muß ich aus der Nachläſſigkeit des Runenſchreibers erklären. Aehnliche Fehler ſind übrigens nicht ſelten. — Der zunächſt folgende Buchſtab iſt ein A, das ich für die Präpoſ. á, in, nehme und wozu das Wort gehört, das aus den weitern fünf Runen beſteht. Nach der Abzeichnung I. ſind ſie zu leſen: THOREI. Am beſten wäre, darin den Namen einer Inſel zu ſehen: Thorey, wenn ſie ſich nachweiſen ließe. In der Edda (II. 42.) kommt die Inſel Tholley vor; ſtreng genommen müßte es á Thoreyu heißen, doch das u fällt im Dativ auch weg. Sonſt wäre eine andere Vermuthung: EI ſtehe hier, wie vorhin bei dem Worte leibe für I; thori könnte aber der von á beſtimmte Dat. ſing. von thor ſeyn, was Kühnheit, Keckheit, bedeutet, alſo á thori: in Muth, Tapferkeit. Nun folgt wieder ein A, die Präpoſ. á. Die letzten

zwei Buchſtaben dieſer Linie b ſchließen ſich an die drei andern der Linie c, die gleichfalls, wegen ihrer Stellung am rechten Ende, von der rechten zur linken zu gehen ſcheint, obgleich zufälligerweiſe die Buchſtaben von der linken zur rechten geleſen dieſelbe Form und Bedeutung haben. Sie bilden das Wort TOINI, welches der Dat. iſt von tún, Ort allgemein, und auch Ortsname; OI bezeichnet das ú. á toini, túni demnach: zu Tun, wie auch der Ort heißt, wo der Stein ſteht. Im Bautil (349.) ebenſo o Funum.

Das Ganze wäre zu leſen:

Iſmithor. eſt. Iſur. giurthi.
ſitein. eie. leibe. a. thorei. a. to ini.

In richtigern Formen:

Iſmidur. eſtir. Iſur. giordi.
ſtein. ar. liſdi. á. thorey. á. túni.

„Iſmidur errichtete (dieſen) Stein über Iſur, (welcher) allezeit auf Thorey (in

Tapferkeit) zu Tun lebte." — Dieſer Inhalt entſpricht gewöhnlichen Runeninſchriften. Abrahamſon hat in den Antiq. Annalen II. 119. 120. diejenigen geſammelt, worin der Wohnort des Verſtorbenen ausdrücklich genannt iſt; häufig auch werden ſeine Tugenden, wie vielleicht hier die in dem Norden über alles geſchätzte Tapferkeit gerühmt. Sowohl die Ausdrücke: guter Mann, ſehr guter Degen, kommen im Allgemeinen vor, als auch beſondere, näher beſtimmende: "er floh nicht bei Upſal, ſondern kämpfte, ſo lange er Waffen hatte." (Bautil 1169. 1172.) — "Für ſeine Freunde war er der beſte unter dem Himmel." (Bautil 806.)

Auf die Erklärung der äußern Seite A dieſes Steins, deren Schwierigkeiten ein jeder bald fühlen wird, der einen Verſuch machen will, muß ich vorerſt Verzicht thun. Vermuthlich enthält ſie etwas Beſonderes aus dem Leben des Verſtorbenen,

und man kann daher nicht, wie bei dem gewöhnlichen Inhalt von Runeninschriften im voraus auf bestimmte Worte und Redensarten rechnen; wodurch man immer sehr gefördert wird. Dazu kommen ungewöhnliche und fremdartige Zeichen. Ich bin nicht einmal ganz gewiß, wo die Schrift anfängt. Da auf der Zeichnung I. die Zeile a am Ende leeren Raum hat, so könnte man hier den Schluß suchen wollen; indessen in der Abzeichnung II. ist dieser Raum bis auf ein Geringes ausgefüllt. Am wahrscheinlichsten daher fängt die Schrift mit der Linie a von der linken zur rechten an, geht dann von der rechten zur linken in der Linie b fort, und wendet wieder auf der Linie c von der linken zur rechten um, nur, daß der 4te Buchstab umgekehrt ist und vom 5ten an bis zu Ende die übrigen größtentheils auf den Kopf gestellt sind. Die unbekannten Zeichen in der Linie a das 4te, 7te und 9te sind auf beiden Abzeichnungen auch

sehr verschieden; ferner in der Linie c M das 2te dem lateinischen O ähnlich. Dagegen in der Linie b das 16te und 18te, so wie in der Linie c das 3te, ist ein U, wie es in der Varietätentafel bei Ol. Worm vorkommt. Zugleich findet sich dieselbe Rune, Linie a und c, in der gewöhnlichen Gestalt. In der zwanzigsten so wie in der vorletzten Rune der Linie c weichen beide Zeichnungen ab. — Ob das in der Linie a ganz deutliche TUMORBI ein Ortsname sey, lasse ich dahin gestellt seyn; auf der Linie c lese ich von der 5ten bis zur 9ten Rune wieder THOINI, womit die Inschrift auf der Seite B schloß. Daß hier ein thorn steht, dort aber thr, macht gar nichts; auch der obenhin geschobene Halbkreis, wodurch die Rune dem latein. P. ähnlich wird, kam bei dem upl. Stein 381. vor.

Das schon durch seine äußere Gestalt sich auszeichnende, große Blekinger

Denkmal (Taf. VIII.) befindet sich in einem Birkenwald zwischen Leerager, Birketorp und Listerby. Drei im Dreieck aufgerichtete Steine gehören zusammen, der eine ragt in einer Höhe von sieben und einer halben Elle, während die Breite etwa zwei Ellen beträgt, über die beiden andern, die um eine Elle kleiner und auch verhältnißmäßig schmäler sind. Nur der größere ist beschrieben, die östliche Seite a enthält die Hauptinschrift von sechs Zeilen, die westliche b dagegen nur eine einzige. Die Buchstaben sind, wie Ol. Worm ausdrücklich bemerkt, so deutlich und bestimmt eingehauen, wie kaum auf irgend einem andern Runenstein, daher auch verschiedene Abzeichnungen völlig übereinstimmten. Dies wäre ein Grund, dem Runenstein ein verhältnißmäßig nicht sehr hohes Alter zuzuschreiben, da gewöhnlich eine solche Eleganz erst späterhin vorkommt. — Von den deutschen Runen finden sich in der Schrift folgende: ih

(I), das die Gestalt eines lateinischen S hat, in der 1sten, in der 3ten zweimal und in der 5ten Linie; ech, ehu (E) mit der Gestalt des lateinischen M in der 2ten Linie zweimal, und in der 4ten das vorletzte Zeichen. In der 2ten Linie der 10te und 13te Buchstab ist wohl man (M). Eine tagrune (D oder Đ) ist vermuthlich in der 5ten Linie der 11te Buchstab, mit eigener, gleichsam zweimal verdoppelter Gestalt. hagel (H) in der 3ten und 6ten Linie der erste Buchstab. èthil in der 6ten Linie zweimal der zehnte und zwölfte. gibu (G) oder, weil die Gestalt sehr ähnlich ist, nôt (N) in der 5ten Linie die letzte Rune. — D, in der 6ten Linie der 4te Buchstab, ist durch Erweiterung des Halbkreises völlig dem lateinischen D ähnlich geworden. A wird durch das Zeichen des nord. hagl (H) ausgedrückt, wie dies auch im snoldelevischen Runenstein geschieht (Antiq. Annal. I. 300.). Endlich ist der merkwürdige Umstand nicht

zu überſehen, daß jene deutſchen Runen zum Theil ſich daneben in der gewöhnlichen nordiſchen Form finden: nämlich I, M, D und N. Ferner iſt U in doppelter Geſtalt vorhanden, denn auch in der 4ten Linie die 12te Rune iſt ein U; ebenſo TH (nämlich auch mit dem oben angelegten Halbkreis, wodurch es dem lat. P vollkommen ähnlich wird), in der 2ten Linie die 6te Rune.

Ol Worm ſagt von dieſem Stein: diu multumque in eo enucleando defudavi, operam praeſtantiſſimorum in hac litteratura imploravi, ſed fruſtra ferme fui. Cernis enim hic runicos, latinos, graecos et peregrinos elementorum ductus, ita invicem congeſtos et confuſos, ut citius ex Labyrintho Daedaleo, quam hinc te ex tanta extricaveris perplexitate. Zu der Behauptung, daß lateiniſche und griechiſche Buchſtaben eingemiſcht ſeyen, ließ ſich Worm blos

durch die ihm unbekannten Runen verleiten. Hierauf folgt ein Brief von Arngrim Jonsen, dessen Meinung Worm verlangt hatte. Er vermuthet die Einmischung einer fremden Sprache, und merkt an, man müsse das Zeichen des hagl nicht blos II, sondern IIA lesen. Da er die deutschen Runen nicht kannte, so wäre es überflüssig hier zu wiederholen, wie er das Ganze liest, es ist entschieden falsch und überdies völliger Unsinn. Eine solche Einmischung einer fremden Sprache müßte durch andere Beispiele gerechtfertiget werden; ich finde aber nur eine Runeninschrift mit einem lateinischen Zusatz in Mönchsschrift (Bautil 938.), oder umgekehrt, eine lateinische Inschrift in Runenbuchstaben, die mit einem Satz in nordischer Sprache schließt (monum. p. 176). — Ich bin dagegen geneigt, hier wie bei dem upland. Stein 361. an eine eigenthümliche Geheimschrift zu glauben. Vier Vocale hinter einander, in der 4ten Linie

die vier letzten AUEU, machen es sehr wahrscheinlich. Mehr als ein paar Worte mit einiger Sicherheit herauszubringen, hat mir nicht glücken wollen. Auf der Seite b ist der Name UTHAR vollkommen deutlich, die zwei Puncte dahinter zeigen auch, daß der Runenschreiber gar wohl das auf den gewöhnlichen Steinen übliche Trennungszeichen kannte. Die folgenden Buchstaben ABASBA, so deutlich sie sind, weiß ich schon nicht zu erklären. Auf der westlichen Seite a sind mir nur zwei Worte außer Zweifel: nämlich in der 6ten Zeile HANDUM, höndum, der Dat. Pl. von hönd, Hand; woraus sich gegen Arngrim Jonsen auch ergibt, daß das Zeichen des Hagl lediglich A nicht HA muß gelesen werden, da hier noch ein H voran gesetzt ist. Sodann die darauf folgenden fünf Buchstaben: RUNOR. In der 3ten Zeile könnten die sieben ersten HALGRIM gelesen werden, der Acc. von Hallgrimr, welches ein nordischer, z. B.

aus der Nicla-Saga bekannter Name iſt; aber dann müßte der 7te Buchſtab ein M ſeyn, während er einen Linguallaut zu bezeichnen ſcheint, und die vierte aus der týr-in die kónrune verändert werden. In der 4ten Zeile die ſieben erſten Buchſtaben: INA RUNA lauten wie der Gen. Pl. inna rúna. Die vier nächſten MARA könnten die Mar, incubus, heißen, gleicherweiſe die vier erſten in der 5ten Zeile FALA etwas ähnliches, da fála ein Zauberweib bedeutet. Das bleibt aber alles ungewiß, indeſſen gewähren doch dieſe paar Worte wenigſtens die Ueberzeugung, daß die Inſchrift in nordiſcher Sprache abgefaßt iſt.

Der zweite Blekinger Stein war gefunden bei dem Schluß Silvisborg auf der Gommor-Wieſe, und beſtand aus einem länglichen, auf jeder Seite mit Runen beſchriebenen Viereck. Nur ein Bruchſtück, eine Elle groß, hat ſich erhalten,

welches auf der Zeichnung (Taf. VIII.) von zwei Seiten dargestellt ist. Den Verlust des Ganzen muß man bedauern, da auf diesem Stein dasselbe Alphabet vorkommt, das auf dem vorigen gröſsern Denkmal gebraucht worden, und sich gewiß aus der Vergleichung beider mancher Aufschluß ergeben hätte. Die deutsche Rune e ch und i h steht auf der Seite a, g i b u auf der Seite b, das Zeichen des h a g l in der Bedeutung von A, und t h o r n kommt in doppelter Gestalt vor. Auf der Seite a läßt sich THAT, that, oder auch ATIIR, ádr, antea, herausheben, doch damit würde wenig gewonnen seyn, so wie durch Vermuthungen über die vier Runen IATE der zweiten Linie. Dagegen scheint die Seite b ein paar Worte im Zusammenhang zu gewähren; ich lese: IATTIU. THGL. AFA. jathu ist játu, das Prät. Pl. von géta, erlangen, acquirere, das G ist durch das verwandte Jod ausgedrückt. thgl muß

thegi gelesen werden, bekanntlich liessen die Runenschreiber oft bei einem Consonant den Vocal aus, welchen der lateinische Name des Buchstabs hat, z. B. bei H das A: hgva für hagva; also bei dem D das E. degi, dögi, Neut. Pl sind die Waffen, suppellex militaris; afa ist der Gen. von afi, Großvater. Gátu dögi afa heißt demnach: sie erhielten die Waffen des Großvaters. Ich nehme hier an, Enkel setzten ihrem Großvater einen Stein, auf welchem sie bemerkten, was sie von ihm geerbt hatten; bekanntlich aber erhielt der nächste männliche Erbe das Heergewette voraus. Es ist auch nicht ohne Beispiel, daß auf dem Runenstein angegeben worden, wer den Verstorbenen beerbt hatte (z. B. Bautil 155.). Die zweite Linie enthält die f erune dreimal neben einander und zwar auf den Kopf gestellt. Gilt sie hier als Zahl? da F nach der alten Ordnung der erste Buchstab ist, so würden drei F so viel als III

bedeuten. Vielleicht ſollte damit die Zahl der Enkel ausgedrückt werden.

Ich ſchließe mit zwei allgemeinen Bemerkungen über die bisher betrachteten Runenſteine. Erſtlich iſt es gewiß, wir haben hier keine von Fremden herrührende Inſchriften vor uns; ſie ſind in nordiſcher Sprache abgefaßt, und ſo viel Einſicht in jede iſt wenigſtens gewonnen, daß der Gedanke, ſie rührten etwa von einem Angelſachſen oder Deutſchen her, nicht aufkommen kann. Mithin war aber das deutſche Runen-Alphabet auch im Norden bekannt und wurde angewendet, wenn gleich nur ſelten. Zweitens: es leidet keinen Zweifel, diejenigen, welche dieſe Runenſchrift eingehauen, haben zugleich das altnordiſche Alphabet gekannt, da ſie entweder nur einen Theil der deutſchen Runen einmiſchten oder auch die verſchiedenen Formen neben einander brauchten, wie in dem Leerager Stein. Dagegen kommt in allen fünf Inſchriften nicht eine

einzige punctirte Rune vor, was wohl verdient bemerkt zu werden. Da nun das deutsche Alphabet schon in der Zeit des Hrabanus Maurus aufgezeichnet ist, bis in welche kaum der älteste Runenstein im Norden hinaufreicht, so darf man vermuthen, daß ein doppeltes Alphabet, ein engeres und vollständigeres, schon damals nebeneinander bestanden habe. Bei dieser Ansicht würde es bedeutend seyn, wenn die hier besprochenen Runensteine, wie es bei einigen schien, wirklich eine Geheimschrift enthielten; zugleich muß man sich der Worte des Hrabanus Maurus erinnern, wornach gerade beim Gebrauch seines Runenalphabets eine solche beabsichtiget wurde. Ich füge zwei Stellen aus den altnordischen Denkmälern hinzu, wo von unverständlichen, Geheimrunen (launsfafir), die schwer auszulegen sind, die Rede ist. In der alten Edda (quida Gudrúnar. II. 22.) heißt es von einem mit Runen bezeichneten Horn:

vóro i horni
hverſlons ſtafir,
riſtnir ok rothnir;
ráthа ek ne máttak.
Es waren im Horne
jederlei Art Buchſtaben
eingeritzt und geröthet;
ich konnte ſie nicht auslegen.

Und in der Egils-Saga S. 567.
Skalat maðr rúnar riſta,
nema ráthа vel kunni;
that verðr morgom manni,
er um myrkvan ſtaf villiz.
ſá ek á telgdu tálkni
tío laúnſtafi riſtna.
Niemand ſoll Runen ſchneiden,
wo er ſie nicht wohl auslegen kann.
Es begegnet manchem Manne,
daß er bei dem dunkeln Buchſtab ſich irrt.
Ich ſah auf dieſem mit dem Meſſer bereiteten Fiſchkiefer
zehn geheime Buchſtaben eingeſchnitten.

22.

Runen auf dem Löwen zu Venedig.

Nach der Eroberung von Athen im Jahr 1687. führten die Venetianer aus dem Piräeus zwei Marmor-Löwen, von unbezweifelt griechiſcher Arbeit, in ihre Hauptſtadt, wo ſie, vor dem Eingange des Arſenals, aufgeſtellt wurden und ſich gegenwärtig noch befinden. Ackerblad entdeckte zuerſt auf dem einen, der auf den Vorderbeinen ſteht, eine Inſchrift, und erkannte ſie ſogleich für eine runiſche. Nachricht davon nebſt Nachzeichnung lieferte er in das Skandinaviſche Muſeum von 1800. (das jedoch erſt 1803. ausgegeben wurde). Von dieſer Abhandlung kam eine franzöſiſche Ueberſetzung mit Anmerkungen von Villoiſon in Millins magaſin encyclopédique Jahrg. IX. B. 5. p. 26. ff. Auch ein Nachſtich der Zeich-

rungen wurde geliefert, worin jedoch die Buchstaben bis auf den dritten Theil der wirklichen Größe verkleinert sind; ich wiederhole ihn hier (Taf. V.).

Runen sind es ohne allen Zweifel, nur wer diese nicht kennt, kann sie für altgriechische Buchstaben halten. Für Runen hat sie auch neuerdings v. d. Hagen (Briefe in die Heimath II. 141.) erkannt. Die Schlangenwindungen, welche den Runensteinen eigenthümlich und jenen im Norden vollkommen ähnlich sind, überzeugen ebenfalls davon. Die Inschrift verbreitet sich von der Brust des Löwen auf beide Seiten des Leibes; der am meisten verschlungene Theil A steht rechts, der andere B links. Durch ein mißgünstiges Schicksal ist die größte Zahl der Runen ausgekratzt und unleserlich, demnach alle Hoffnung vergeblich, etwas mehr als Vermuthungen über einzelne

Worte herauszubringen. Folgendes kommt mir merkenswerth vor. Die einzelnen Worte scheinen nicht durch Raum oder Puncte getrennt, vielmehr die Schrift in einem fortzulaufen. Seite B auf der Stelle, die ich unten durch ein Kreuz bezeichnet habe, scheint der Anfang gewesen zu seyn; die Schrift, wo sie wieder sichtbar ist, geht nach beiden Richtungen rechts und links fort. Seite A stößt sie bei der End-Verschlingung, da wo unten ein Kreuz steht, gegeneinander. Ferner: man bemerkt nirgends eine punctirte Rune, es müßte denn Seite B Kreuz 2. ein punctirtes E stehen. In diesen Merkmalen käme die Inschrift mit den früher besprochenen nordischen zusammen. Allein ich erkenne auch zwei deutsche Runen ganz deutlich: ehu (E) bei Kreuz 3. und cen bei Kreuz 4. Von dem vermuthlichen Anfang der Seite B rechts die ersten les-

baren Runen enthalten das Wort URDU, das wäre der richtige Plur. Prät. von verda, werden, und damit eine nordiſche Form erkannt. Links die bei dem Kreuz 3. erhaltene Buchſtabenreihe ADIHIER befaßt vermuthlich einen Theil von dem Namen des Runenſchreibers. Die zunächſt deutlichen drei Buchſtaben RIT könnten das Prät. von rita, ſchreiben ſeyn. Auf der Seite A hat ſich noch weniger erhalten, ich glaube zweimal, wo unten die zwei Kreuze ſind, zu leſen: TIIAIR, their, ther, Pl. des perſön. Pronomens, doch iſt einmal die erſte Rune TII, das anderemal die zweite A undeutlich.

Auf die Frage, wie dieſe Runeninſchrift nach Athen gekommen ſey? iſt nicht ſchwer zu antworten. Höchſt wahrſcheinlich rührt ſie von einem Nordländer, der ſie in Athen auf den Löwen ſelbſt mag einge-

graben haben, vermuthlich im 12ten oder 13ten Jahrhundert. Griechenland wurde nicht selten von den Nordländern besucht, in den Anmerkungen zu der Vita Theodorici p. 471. theilt Peringskiöld einen Runenstein mit, auf welchem es von dem Verstorbenen heißt: "er erwarb Schätze in Griechenland." Auf einem andern im Bautil 155. steht: "beide Brüder starben in Griechenland." Peringskiöld (p. 438 - 471.) und Ol. Celsius (acta litterar. Sueciae. 1728.) haben die Steine zusammengestellt, die sich auf eine Fahrt nach Griechenland beziehen. Und daß es nicht blos einzelne Fälle waren, beweist eine Stelle im Westgothischen Recht, die darauf Rücksicht nimmt; nämlich in dem vierten Balken vom Erbrecht c. 12. §. 2. ist ausdrücklich festgesetzt: "keiner der in Griechenland wohnt, kann eines im Norden verstorbenen Mannes Erbe erlangen." (engsins mans arf taker then man

i Grikland: sitter). Freilich ist unter Griechenland zunächst Byzanz gemeint, indessen nichts natürlicher, als die Vermuthung, daß ein Nordländer von dort herab nach Athen gekommen sey und die Runen eingegraben habe.

Beilagen.

A.

Angelſächſiſches Gedicht über die Runen-Namen.

1. Feoh byth frofur
fira gehwylcum,
ſceal theah manna gehwylc
miclum hyt dälan,
gif he wile for drihtne
domef hleotan.

2. Ur byth anmod
and oferhyrned,
fela-freene deor,
feohteth mid hornum:
märe mor-ſtapa:
thät if modig wuht.

3. Thorn byth thearle ſcearp
thegna gehwylcum,
anfengyf yfel,
ungemetun reothe
manna gehwylcun,
the him mid reſteth.

4. Of both erdfruma
ælere forâce,
wiſdomeſ wrathu
and witena frofur,
and eorla gehwam
eadwyſ and to:hiht.

5. Nad both onrecyde (on recede)
rinca gehwylcum,
ſefte and ſwithhwât,
tham the ſitteth on:ufan
meare mâgen:heardum,
ofer mil:pathaſ.

6. Cen both ewicera gehwam
cuth on ſpre:
blac and beorhtlic
byrneth oftuſt,
thâr hi âthelingaſ
iunc reſtath.

7. Gyfu gumena both
gleng and herenyſ,
wrathu and wyrths:ſcype
and worâena gehwam
ar and âtwiſt,
the both othra leaſ.

8. Wen ne bruceth
the can weana lyt
sares and forge (sorge),
and him sylfa häfth
bläd and blysse
and eac byrga geniht.

9. Hägl byth hwitust corna,
hwyrft hit of heofones lyfte:
wealcath hit
windes scura (scûras),
weortheth hit
to wätere syththan.

10. Nyd byth nearu on breostan,
weortheth hi theah oft nitha bearnum
to helpe and to häle gehwäthre,
gif hi his hlystath äror.
(Nead byth nearu on breoste
nitha bearnum.
weortheth heo theah to helpe
and to häle gewäthre,
gif hi his
hlystath äror.)

11. Is byth ofer cealdunge (ofer-ceald),
metum (ungemætum) slidor,
glisnath gläs-hluttur
gimmum gelicust,
flor forste ge worulit (geworht),
fäger ansyne.

12. Ger byth gumena hiht,
then god läteth,
halig heofones cyning,
hrusan syllan
beorhte bleda
beornum and thearfum.

13. Eoh byth utan
unsmethe treow,
heard hrusan-fäst,
hyrde fyres,
wyrtrumun underwrethyd
wynan (wyn) on ethle.

14. Peorth byth symble
plega (. . . . . .)
and hlehter wlancum,
thar wigan sittath
on beor-sele
blithe ät somne.

15. Eolhx seccard (Eolug-seeg eard) håsth
oftust on fenne,
wexeth on wature,
wundath grimme,
blode breneth (byrneth)
beorna gehwylcne,
the him ånigne
onfeng gedeth.

16. Sigel se-mannum
symble byth on hihte,
thonn (thonne) hi hine feriath
ofer fisces beth (bath),
oth hibrim (hi brim-) hengest
bringeth to lande.

17. Tir byth tacna sum,
healdeth trywa (treowa) wel
with åthelingas,
a byth onfårylde (on fårelde)
ofer nihta genipu;
nåfre swiceth.

18. Beorc byth bleda-leas,
bereth efne swa theah
tanas butan tudder,
byth on telgum wlitig.

theah on helme
hrysted (hrisceth) fågere,
geloden leafum,
lyfte getenge.

19. Eh byth for eorlum
åthelinga wyn,
hors hofum wlanc,
thår him hålethe (hælethas) ymb,
welege on wicgum,
wrixlath språce;
and byth unstyllum
åfre frofur.

20. Man byth on myrgthe
his magan (magum) leof,
sceal theah anra gehwylc
odrum swican,
for tham dryhten
wile dome sine (sinum)
thåt earme flåsc
eorthan betåcan.

21. Lagu byth leodum
langsum gethuht,
gif hi sculun nethun (neothan)
on nacan tealtum (tealtian),

and hi sǽ-ytha
swythe bregath,
and se brim-hengest
bridles ne gym (gȳmth).
22. Ing wǽs ǽrest
mid-east-denum
gesewen secgum,
oth he fihthan est (est-werd)
ofer wág gewat:
wán áfter ran.
thus heardingas
thone hále neadum.
23. Ethel byth ofer-leof
ághwylcum men,
gif he mot thǽr rihter (rihtes)
and gerysena
on brucan on blode
bleadum oftast.
24. Dág byth drihtnes sond,
deore mannum,
mǽre metodes leoht,
myrgth and to-hiht
eadgum and earmum,
eallum brice (bryce).

25. Ac byth on eorthan
elda bearnum,
flåsces fodor;
fereth gelome
ofer ganotes båth,
gar-secg fandath:
hwåther ac håbbe,
åthele treowe (treow)!

26. Aesc byth ofer-heah,
eldum dyre,
stith on stathule,
stede rihte hylt,
theah him feohtan (feohton) on
firas monige.

27. Yr byth åthelinga
and eorla gehwås
wyn and wyrthmynd,
byth on wicge fåger,
fåstlic on fårelde,
fyrd geacewa (fyrd-gemaca) sum.

28. Jor byth ea fira (ea-fisc)
and theah abruceth (a brûceth)
fodres onfaldan (on foldan),
hafath fågerne eard

wǽre beworpen,
thǽr he wynnum leofaþ.)

29. Ear byth egle
eorla gehwylcun,
thonn fǽstlice
flǽſc onginneth
hrawcolian (hrǽw colian),
hruſan ceoſan
blac to gebeddan:
bleda gedreoſaþ,
wynna gewitaþ,
wera (wära) geſwicaþ.

---

1. Geld iſt Troſt
für jeden Menſchen,
ſoll doch jeder Mann
reichlich es austheilen,
wenn er will vor dem Herrn
Urtheil empfangen.

2. Ur iſt hartnäckig
und obengehörnt,
ein vielfreches Thier,
kämpft mit den Hörnern,

gewaltig im Sumpfe ſtapfend:
das iſt ein ſtolzes Thier!

3. Dorn iſt ſehr ſcharf
jedem Menſchen,
anzugreifen übel,
unmäßig hart
jedem Manne,
der mit ihm ſchläft.

4. Mund iſt Anfang
jeglicher Sprache,
der Weisheit Stütze
und der Klugen Troſt,
und der Menſchen jedem
Luſt und Zuverſicht.

5. Ritt iſt daheim
jedem Manne
angenehm und ſtärkend,
dem der ſitzt oben
auf vielkräftigem Roß,
über lange Wege.

6. Kien iſt jedem Lebenden
kund im Feuer,
weiß und hell
brennt es ſehr oft,

da wo die Edelinge
innen ſchlafen.

7. (Milde) Gabe iſt der Menſchen
Zier und Lob,
Stütze und Ruhm
und jedem Wandernden
Erz (Geld) und Speiſung,
der iſt anderer beraubt (ohne Freunde).

8. Hoffnung braucht nicht,
der wenig weiß von Elend
Schmerz und Sorge,
und ſelbſt hat
Glück und Freude
und auch Burgen genug.

9. Hagel iſt das weißeſte der Körner,
es fällt herab aus Himmels Luft:
treiben es
Windes Schauer,
wird es
zu Waſſer darnach.

10. Noth iſt eng in der Bruſt,
den Menſchenkindern,

Doch gereicht ſie zu Hülfe
und zum Heile beides,
wenn ſie darauf
hören zuvor.

11. Eis iſt überkalt,
unmäßig glatt,
glänzt glashell,
Edelſteinen ähnlich:
Flur von Froſt gewirkt,
lieblich anzuſehen.

12. (Geſegnetes) Jahr iſt der Menſchen Hoffnung,
wenn Gott läßt,
der heilige Himmelskönig,
die Erde geben
herrliche Früchte
Reichen und Armen.

13. Eoh iſt außen
rauher Baum,
hart felſenfeſt,
Hirte des Feuers,
durch Wurzeln befeſtigt,
Freude im Vaterland.

14. Peorth ist immer
Spiel (. . . . . .)
und Scherz den Reichen,
wo Krieger sitzen
im Biersale
fröhlich beisammen.

15. Schilf hat Erde (wurzelt)
sehr oft im Sumpfe,
wächst im Wasser,
wundet grimm,
brennt mit Blut
jeden Menschen,
der ihm einigen
Empfang thut (es anrührt).

16. Sonne den Seeleuten
ist immer in Hoffnung (eine Freude),
wann sie fahren
über Fisches Bad,
oder Meeresroß
sie bringt zu Lande.

17. Tir ist der (Wunders) Zeichen eins,
hält Treue wohl

bei Edlingen,
ist immer auf der Fahrt
über der Nächte Wolken (Finsterniß);
trügt nimmer.

18. Birke ist früchtelos,
trägt ebenwohl
Zweige ohne Samen,
ist in Aesten schön.
doch in der Spitze
rauscht sie lieblich,
bewachsen mit Blättern,
von der Luft bewegt.

19. Pferd ist vor den Menschen
der Edelinge Freude,
Roß auf Hufen stolz,
wo untereinander Helden deshalb,
gewaltige im Streit,
Worte wechseln (es rühmen);
und ist unruhigen (eilenden, muthigen)
immer Trost.

20. Mann ist in Freude
seinen Blutsfreunden lieb,
doch wird einer
den andern betrügen (verlassen),

deshalb der Herr
will durch sein Gericht
das elende Fleisch
der Erde zurückgeben.

21. Wasser ist den Leuten
beständiger Gedanke,
wenn sie sollen nieden
im Nachen schwanken,
und die Seewellen
sie gewaltig schrecken,
und das Meer-Roß
des Zügels nicht achtet.

22. Ing war zuerst
unter den Ostdänen
gesehen von den Männern,
bis er hernach ostwärts
über die Flut ging,
der Wagen rollte nach.
Also die Führer
den Mann nannten.

23. Vaterland ist überlieb
jedem Manne,
wenn er muß da
nach Recht und Gerechtigkeit

richten in Blut,
bei furchtſamen oft.

24. Tag iſt des Herrn Bote,
theuer den Menſchen,
herrliches Licht Gottes,
Freude und Zuverſicht
Reichen und Armen,
allen gedeihlich.

25. Eiche iſt auf dem Land
den Menſchenkindern
Fleiſches (Leibes) Behältniß;
fährt häufig
über Waſſerhuhns Bad,
erforſcht die See:
jeder habe Eiche,
den edlen Baum!

26. Eſche iſt überhoch,
den Menſchen werth,
feſt im Grund,
hält recht Stand,
wenn gleich ſie anfallen
viele Männer.

27. Bogen iſt Edelingen
und Mannen, eines jeden
Freude und Ehre,
iſt im Kampfe angenehm,
ſchnell auf der Fahrt,
ein Genoſſe im (Kriegs-) Zug.

28. Jor iſt ein Waſſerfiſch
und frißt doch immer
Futters auf Erden,
hat die ſchöne Flur
mit Waſſer beworfen,
wo er in Freuden lebt.

29. Ear iſt verhaßt
jedem Manne,
wenn unaufhaltſam
das Fleiſch (der Menſch) beginnt
als Leiche zu erkalten,
die Erde zu erwählen
bleich zum Weibe:
Freuden zerfallen,
Wonnen verſchwinden,
Verbindungen werden gelöſt.

Anmerkungen.

Hickes hat dieses Gedicht (gr. anglo-sax. p. 177.) zuerst aus einer Handschrift der cotton. Bibliothek (Otho B. 10.) bekannt gemacht, jedoch ohne alle Erläuterungen. Es begleitet das eine Runen-Alphabet (Taf. III. Nr. 1.) gleichsam als Commentar, indem es von dem Namen eines jeden Buchstabs eine poetische Umschreibung gibt: doch erstreckt es sich nur bis auf die Rune ear; die vier letzten bleiben unerklärt. Mir scheint der Geist der alten Dichtungen darin zu leben und ich stehe nicht an, es den ältesten, welche die angelsächsische Litteratur aufbewahrt hat, an die Seite zu stellen, so daß es nicht blos in Beziehung auf die Runen, sondern auch seines unabhängigen Werths wegen der Betrachtung vollkommen werth ist. Kenner der eddischen Lieder werden eine gewisse Verwandtschaft damit finden: jene eigenthümliche Anschauung einzelner

Naturzustände, und den reichen, oft großartigen Ausdruck, der sich in mannigfachen Wendungen und immer von neuem anhebenden Bildern gefällt. Wie schön und wahr gefühlt ist die Beschreibung von Eis, Wasser und Tag. Die Urschrift ist leider an mehr als einer Stelle sichtbar verderbt, weshalb die Uebersetzung, die hier zum erstenmal versucht worden, nicht blos mit der Schwierigkeit des an sich dunkelen Inhalts zu kämpfen hatte. Die Abänderungen, die mir nöthig schienen, um zu einem Sinn zu gelangen, habe ich zur Unterscheidung mit lateinischen Lettern zugefügt; ich zweifle nicht, daß manche durch glücklichere können ersetzt werden. Einige Bemerkungen verdanke ich auch meinem Bruder. Folgendes gehört noch zu näherem Verständniß der einzelnen Strophen. 1) Geld: Reichthum, Wohlhabenheit; feoh heißt ursprünglich Vieh, dann aber pecunia, gerade wie sich das lateinische Wort von pecus gebildet hat:

wobei anzumerken ist, daß auch fè und pe-cus ursprünglich zusammen zufallen scheinen. Den ganzen Satz verstehe ich so: Reichthum hat für jeden Menschen großen Werth, doch wer vor Gericht erscheinen muß, auf dem Althing, der spare sein Geld nicht, um sich Anhänger zu verschaffen; wenigstens im Norden war ein großer Anhang sehr wichtig. (Vgl. P. E. Müller über isländ. Historiogr. S. 9. 10.) Es ist hier nicht Bestechung im bösen Sinn, sondern ein auf offenem Wege erworbener Einfluß gemeint. — 3) Ein Dorn, der sich eingedrückt hat, stört durch Schmerz den Schlaf; ich sehe aber hier eine Anspielung auf einen Schlafdorn (nord. svefnthorn), den man aus der Volsúnga-Saga (Cap. 29.) kennt. Odin drückte ihn der Brynhild ins Haupt und sie gerieth in einen Schlaf, aus dem sie nur gewaltsam konnte aufgeweckt werden. Solch ein zauberschwerer Schlaf ist hier wahrscheinlich gemeint. —

4) Der nordiſche Name ós bedeutet Mündung, er iſt im angelſ. Alphabet beibehalten; das Wort ſelbſt aber findet ſich nicht in der angelſ. Sprache. Weil es der Verfaſſer des Gedichts nicht verſtand, ſo erklärte er es nach dem lateiniſchen os, denn daß hier der Mund gemeint wird, iſt außer Zweifel. An eine Verwandtſchaft des nord. und lateiniſchen Wortes, die man gar wohl annehmen darf, dachte er dabei gewiß nicht. — 5) Schwierigkeit macht das Wort onrecyde. Lyes Manning, der es ſichtlich blos aus unſerer Stelle kennt, überſetzt es durch revelatus, was aber ebenſo unrichtig iſt, als die Erklärung der ganzen Zeile, die man v. ſwithhwät findet; ein Participium iſt es in keinem Falle. Die Verbeſſerung on recede gewährt einen guten Sinn, ſobald man nicht den engen, ganz wörtlichen: in domo, annimmt, ſondern den allgemeinern: daheim in Frieden, mit Luſt; entgegengeſetzt wäre dann der be-

schwerliche Ritt im Krieg, der mühselige Zug. — Mil-pathas übersetzt Lye-Manning inter semitas, aber falsch: mil heißt Meile und mil-päth, Meilenweg, ist epischer Ausdruck für einen langen Weg, so wie es in schwedischen Liedern heißt: rida öfver den tretti-mila skög (Afzelius I, 6. 9. 19) tolfmila skög (I, 116). — 6. cên steht gewiß für das nordische kön, ulcus, da das Wort im Angelsächsischen nicht bekannt ist, so hat der Dichter etwas anderes darunter verstanden, denn an Beule, Wunde, denkt er offenbar nicht. Es fragt sich nur: welches? Aus dem Inhalt der Strophe selbst schließe ich, daß unter cên nichts anders, als der Kien, plattd. Keen, das harzgesättigte Holz der Kiefer gemeint sey, das bekanntlich, weil es sehr hell brennt, an vielen Orten zum Leuchten gebraucht wird; wenigstens paßt das Gesagte vollkommen darauf. — 12. gêr, annus, ist hier annona, ein mit

reicher Erndte gesegnetes Jahr, das größte Glück der alten Zeit; auch das nordische ár hat beide Bedeutungen zugleich. Man opferte im Norden für Frieden und ein gesegnetes Jahr, als die beiden höchsten Güter. — 13. eoh kein angelsächsisches Wort, aus dem Inhalt der Strophe scheint aber zu folgen, daß die Eiche gemeint sey; hiermit stimmte dann der Name dieses Buchstabs in den St. Galler Runen, wo er ih lautet, welches eih, quercus, der monseeischen Glossen wäre. Nun kommt die Eiche noch einmal, bei der 23sten Rune, in der richtigen as. Form âc vor. Sollte dies eoh noch ein aus dem deutschen mitgebrachtes Wort seyn? — Hirte des Feuers: das Holz, das die Glut nährt, bewahrt; ganz im Geist der eddischen Kenningar. — 14. peorth weiß ich nicht aus dem Angelsächsischen zu erklären, auch der Inhalt der Strophe hilft nicht fort; von einem Spiel ist die Rede, in der deutschen Gr. S. 126. wird

daher vermuthet, peorth ſey gleich mit dem isländiſchen ped, welches den Bauer im Schachſpiel bedeutet. Im Perſiſchen heißt er piadeh, franz. pions, ital. pedone, offenbar daſſelbe Wort, und das könnte denn auch der altdeutſche Ausdruck: vende ſeyn. Zu bemerken iſt, daß das markomanniſche Alphabet und zwar in allen Recenſionen ein anderes Wort liefert: perch oder perc, was durch Berg zu überſetzen gar kein Hinderniß vorhanden iſt; Notker ſchreibt es auch mit der ten. p. Auch ſcheint in dem dritten oben angeführten angelſächſ. Alphabet peorch die richtige Lesart zu ſeyn. — 15. eolug: ſecg iſt ſchwierig; im Lye: Manning iſt dabei folgendes bemerkt: papiluus, papiluum, papitium. MS. Quid autem ſibi velint haec, neſcio: forte, populeum unguentum ſcilicet ex germinibus nigrae populi compoſitum. Somner. eolx, idem. Ich halte die Somnerſche Vermuthung für ganz falſch, auf keinen Fall könnte ſie auf

den Sinn unſerer Strophe angewendet werden. Indeſſen hilft ſecg auf die Spur, es heißt carex und ganz deutlich wird hier nichts anderes, als hartes, beim Anfaſſen die Hand ſchneidendes Schilf beſchrieben. Der Zuſatz kann alſo kaum etwas anderes, als eine beſondere Art deſſelben anzeigen. Im Angelſächſiſchen finde ich keine Auskunft, aber aus dem gälliſchen Wörterbuch (Focaloir. Paris 1768.) ſehe ich, daß eben das Ried im gäliſchen giolc, ciulc, giolcog, giolcach heißt *) und ohne Zweifel iſt eolx, eolug daſſelbe Wort, nur ohne vorgeſetzten Kehllaut, eolug-ſecg alſo genau ſo viel als read-ſecg. Der Buchſtab ſelbſt iſt wohl erſt durch das lateiniſche Alphabet veranlaßt worden, da der Laut deſſelben ſonſt vollkommen durch HS, CHS bezeichnet wurde. — 16.

*) In dem galic dictionary von Shaw ſteht fälſchlich giole und gioleog.

Fiſches Bad iſt wie Stt. 25. Waſſer-huhns Bad ein poetiſcher Ausdruck für See; Meer-Roß für Schiff. Aehnlich das eddiſche brimdýr, bellua marina, (Helga-Quida I. 46.) oder heſt ſâkonúnga, Roß der Seekönige (Snorra Edda von Raſk. S. 166.) — 17. Bei tir wird nicht die angelſächſiſche Bedeutung des Worts (dominus), was klar iſt, ſondern, wie ich vermuthe, die Bedeutung des Zeichens ſelbſt beſchrieben. Das runiſche T hat nämlich die Geſtalt von Thors Hammer oder dem nordiſchen Kreuz, man pflegte etwas, das ſollte heilig gehalten werden, damit einzuweihen, ja man machte das Zeichen auch nur mit den Fingern darüber. So war es Sitte, bevor man trank, den Becher zu weihen, ſegnen (at ſigna fullit); ſelbſt der Scheiterhaufen, auf dem Baldur und Nanna verbrannt werden ſollten, wurde von Thor, nach der Edda, erſt mit dem Hammer geweiht. Die Worte: "hâlt

Treue bei Edelingen" und am Schluß: "trügt nimmer" lege ich demnach aus: das Kreuz ist ein untrügliches, sicheres Zeichen, was damit geweiht geworden, wird als heilig und unverletzlich unter Edelingen betrachtet. Das folgende: "ist auf der Fahrt über der Nächte Wolken" erkläre ich: über dem schwarzen Gewölk erscheint den Reisenden das Kreuzeszeichen als strahlender Blitz. Nämlich T, Thors Hammer, war zugleich Symbol des Blitzes, der oft in jener Gestalt ausstrahlt oder im Zickzack das Kreuz bildet. — 20) Fleisch: Leib, Mensch, wie es scheint nach der biblischen Sprache, so auch hernach Str. 25. und 29. — 22) Es ist schwer zu sagen, wer dieser Jung seyn soll. Er war zuerst unter den Ostdänen gesehen, d. h. er lebte zuerst in Schweden. — 23) Es wird der Satz ausgedrückt: nur in der Heimath kann man Recht finden und sprechen, wo der Gerichtsfrieden herrscht. Anders weiß ich

mir die den Worten und dem Sinn nach dunkele Strophe nicht zu erklären. — 25) Die Eiche iſt immer vom höchſten Werth, auf dem Land iſt ſie des Leibes Behältniß (denn fodor iſt hier fodder, theca), damit könnte nun das aus Eichenholz erbaute Haus oder auch das Bett gemeint ſeyn; dagegen auf dem Meer trägt den Menſchen das hölzerne Schiff. — 27) Daß ŷr, Bogen, ſonſt nicht im Angelſächſiſchen vorkomme, mithin aus dem Nordiſchen abſtammen müſſe, iſt ſchon oben (S. 129.) bemerkt. — 28) Was unter jor für ein Thier gemeint ſey, kann ich nicht mit Gewißheit beſtimmen; die ganze Beſchreibung ſcheint aber auf den Aal zu paſſen, der aus dem Waſſer ans Land geht und da Nahrung ſucht. Im Angelſ. heißt er freilich auch âl, dagegen das ſlaviſche hugor, sugor könnte mit jor verwandt ſeyn, was allerdings ſehr merkwürdig wäre. — 29. ear heißt ſonſt ſpica, ariſta, und eare iſt auris,

doch keins von beiden wird hier gemeint. Wäre der Grundbegriff Spitze, so dürfte man an Pfeilspitze denken, dazu fügte sich allenfalls der an sich dunkele Sinn; allein es scheint ein viel größeres Verderben, ein völliger Untergang eines Volks, durch Krieg oder etwa durch eine Seuche, Pest beschrieben. Das angels. ea entspricht dem nordischen a und á, dort findet sich aber ár, árі, böser Geist, in welcher Bedeutung hier ear stehen könnte. Nach einer andern Vermuthung wäre es so viel, als das hochdeutsche as, Leichnam, indem, wie in hara, Hase, das s in ein r müßte übergegangen seyn. Bleich die Erde zum Weib wählen: in die Erde versenkt, begraben werden.

B.

Nordiſches Gedicht über die Runen-Namen.

1. Fé veldr frænda rógi.
fádiſt ulfur í ſlógi.
2. Úr er af dlu (elld-) járni.
oft ſleipur (ſleppr) rani á hiarni.
3. Thuſſ veldur qvenna qvillu (qvilju).
kátur verdur fár af ellu (elju).
4. Ós er ſtiſtra ferda,
enn ſtálpr er ſverda.
5. Nidr (reid) qváda hroſſum veſta.
Naghu er ſverdit bráderta.
6. Kaun er beggia barna (beggia-barna).
ból giorir near (nár) folvarna (full-farna).
7. Haal er kaldaſtur korna.
Kriſtur ſtóp heiminn forna.
8. Naud giorir napa koſti.
naktan kiálir í froſti.

9. Ís kǫllum brú breida.
blindan tharf at leida.
10. Ár er gumna gódi.
gét ec, at ór var Fródi.
11. Sól er landa liómi.
luti (lýt) ec at belgum dómi.
12. Týr er einhendur Ása.
opt verdur smidur at blása.
13. Biarkan er lauf-gránst lima.
Loki bar flerdar (flærdar) tima.
14. Laugr er thad er fellur ur fialli.
foft en gull eru nalli (?).
15. Madr er moldur (moldar) auki.
mikil er greip á hauki.
16. Ýr er urtur (?) gránst vida.
vant er thar er brenner at svida.

---

1. Geld bringt Streit unter Verwandte.
Der Wolf nährt ſich im Walde.
2. Funke fliegt aus glühendem Eiſen.
Oft eilt der Schnabelſchuh über gefrorenen Schnee.

3. Rieſe macht Weibern Angſt.
Niemand freut ſich über Feindſchaft.
4. Mündung (Einfahrt) iſt bei den meiſten Reiſen,
aber die Scheide bei dem Schwert.
5. Ritt ſagt man ſey den Roſſen das ſchlimmſte.
Ragn iſt das ſchnellſte (herrlichſte) Schwert.
6. Beule haben beiderlei Kinder.
Elend macht zur Leiche die vollkräftigſten.
7. Hagel iſt das kälteſte Korn.
Chriſtus ſchuf die alte Welt.
8. Noth macht knappe Koſt.
Den nackten friert's im Froſt.
9. Eis nennen wir eine breite Brücke.
Der Blinde muß geleitet werden.
10. Fruchtbares Jahr iſt der Menſchen Glück.
Ich höre, daß Frode freigebig war.
11. Sonne iſt der Erde Licht.
Ich unterwerfe mich dem heiligen Ausſpruch.

12. Tyk ist der einhändige unter den Asen.
Oft beginnt der Schmied zu blasen.
13. Birke ist das laubgrünste Gezweig.
Loke brachte Falschheit ins Glück.
14. Wasser fällt vom Berge.
. . . . . .
15. Mann (Mensch) ist Vermehrung der Erde.
Groß ist die Klaue am Habicht.
16. Bogen . . . . . .
Wo es brennt, pflegt es zu schmerzen.

Anmerkungen.

Ol. Worm hat dieses Gedicht aus einer Handschrift der Kopenhagner Universitäts-Bibliothek in der litteratura runica p. 93 – 97 abdrucken lassen, auch stückweise übersetzt und Bemerkungen hinzugefügt. Er nennt die Hs. eine alte, indessen leuchtet weder aus Form noch

Inhalt des Gedichts ein hohes Alter hervor, wahrscheinlich ist es in dem 15ten Jahrh. abgefaßt, darauf deutet auch die Verbindung des Reims mit der Alliteration. Gleichwohl könnte sich einiges aus einer ältern Grundlage erhalten haben, weshalb ich es nicht übergehen wollte; mit dem Angelsächsischen hat es nur insofern Aehnlichkeit, als bei einigen Runen derselbe oder ein verwandter Gedanke geäußert wird, wie bei Hagel, Sonne, Birke, worauf jedoch das Wort selbst sehr natürlich leiten konnte; sonst ist es aber in keiner Weise damit zu vergleichen. Die zweite Zeile ist jedesmal blos des Reims wegen zugesetzt und steht ihrem Inhalt nach mit der ersten weiter in keiner Verbindung. — Zu dem Einzelnen folgendes. 2) ûr ist hier in der Bedeutung von scintilla genommen, es ist dann ein Neutr. während ûr, urus, ein Masc. ist. — rani, eigentlich Schnabel, welche Bedeutung Biörn Haldorſ. allein hat;

indeſſen führt Ol. Worm aus, daß hier der Schneeſchuh gemeint ſey, der aus einem langen und ſchmalen, alſo ſchnabelförmigen, geglätteten Holz beſteht, und womit man im Norden über die Schnee- und Eisfelder hineilt. Statt fleypr könnte man auch leſen: hleypr, lauft. — 3) Da qviljn hier der von vallda beſtimmte Dat. iſt, ſo ſetzt es einen Nom. qvilja als Fem. voraus, während qvilli, Maſc. gewöhnlich iſt. — 4) Ol. Worm überſetzt: in oſtiis ſtumminum iter frequentiſſimum. — 5) veſta ſteht für verſta. Wegen des Schwerts Ragn verweiſt Ol. Worm auf die Edda, wo ich aber nichts darüber finden kann. — 6) kön hier etwa: Blattern, Ausſchlag; beides Knaben und Mädchen werden davon befallen. Ol. Worm: fratribus ſors eadem; weil nämlich die, welche zuſammen wohnen, leichter angeſteckt werden. Vielleicht ſteht böl hier für die Beulenkrankheit, Peſt. — 10) Frodes

Freigebigkeit war bekannt und ſprüchwörtlich, allein nicht blos im Norden, auch in Deutſchland; die Zeugniſſe darüber in W. Müllers Aſkania I. 154-57. 14) Die zweite Zeile verſtehe ich nicht; Ol. Worm überſetzt, aber ſichtbar auf gut Glück: aurum poculium pretioſum. — 16) Das Wort urtur iſt mir dunkel. Ol. Worm auf Gerathewohl: arcus tam hyemo quam aeſtate flexilis.

Anhang.

I. Steine mit Zeichen, aus heidnischen Grabhügeln.

Zu den deutschen Landschaften, in welchen sich aus heidnischer Vorzeit jene Grabhügel finden, welche vom Volk gewöhnlich **Hünengräber** genannt werden, gehört bekanntlich auch Hessen. Gleich in der Nähe von Cassel, auf dem sogenannten Kratzenberge, wurde im Jahr 1777. eine zerscherbte Urne aus dem Kalkboden gegraben; bei Anlegung der Kunststraße nach Wilhelmshöhe sind gleichfalls einzelne Stücke hinter Welheiden zum Vorschein gekommen. In großer Menge finden sich noch ungeöffnete Hügel hinter dem Habichtswald bei dem Dorfe Ehlen, von da rechts bei Harleshausen; ferner nördlich im Reinhardswald. Noch weiter hinauf bei Carlshaven wurden unten an dem Berg bei dem Anbau der Friedrichsstraße

Urnen ausgegraben. Im Jahr 1674. ſind ſie in der Gegend von Hersfeld gefunden und ſpäterhin weiter ſüdlich in der Grafſchaft Schlitz, zwiſchen Hersfeld und Fuld. Am häufigſten jedoch ſcheinen ſie in Niederheſſen, dem eigentlichen Sitze der Chatten, vorzukommen. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden in der Nähe des Dorfes Maden bei Sudemberg auf der ſogenannten Maderheide, unweit dem Ederfluß, Nachgrabungen angeſtellt, deren Gewinn J. H. Schminke in einer beſondern Diſſertation beſchrieben und in Abbildungen bekannt gemacht hat: de urnis ſepulchralibus et armis lapideis veterum Cattorum. Marb. 1714. 4. In neuſter Zeit hat Hr. Hofarchivdirector Rommel in der Gegend von Dillich und Borken Nachgrabungen veranlaßt, Waffen von feinem Kupfer, wie es in den nordiſchen Gräbern häufig vorkommt, Nägel und ein Geräth von demſelben Erz ſind gefunden und in das kurfürſtliche

Muſeum zu Caſſel abgeliefert worden. In jener Gegend ſollen ſich noch an dreißig unaufgegrabener Hügel befinden.

Die merkwürdigſten waren unſtreitig jene bei Maden. In dem höchſten dieſer Gräber fand man über den drei Urnen auch drei menſchliche Gerippe und zwar auf den Leib gelegt. Dieſe Vermiſchung zweier Gebräuche gehört zu den ſeltnern Fällen. Etwas ähnliches führt Schminke an *): zu Warnſtadt in Sachſen hat man auf einer Seite die Urne mit den gebrannten Knochen eines Kindes gefunden, auf der andern Seite Knochen von einem begrabenen Menſchen, ſchon ziemlich mürb, zwiſchen beiden aber in der Mitte ein vollkommenes Mannsgerippe, zu deſſen Seite ein Spieß lag. Auch in

*) Aus Büttner über den Leichenbrand. Cap. 7. — Dagegen im ganzen, mit Grabhügeln angefüllten Schleſien findet ſich kein Beiſpiel davon. S. Budorgis von Fr. Kruſe. S. 104. Anm.

den um Wisbaden herum neuerdings entdeckten Gräbern hat man Urnen mit verbrannten Knochen und unverbrannte Gerippe in geringer Entfernung von einander ausgegraben. Unter den Braunfelsischen Hügeln enthielt gerade der höchste ein Geripp, ein anderer Geripp und Urne zugleich *); in den bei Dornburg im Weimarischen geöffneten Gräbern kam der Fall vor; auch in den slavischen Hügeln in Pommern hat man ihn bemerkt **). Es wird dadurch die Vermuthung immer wahrscheinlicher, daß das Verbrennen und die Beerdigung der Leichen zu gleicher Zeit üblich gewesen ***) und in demselben Grabhügel beide Gebräuche in Ausübung kommen konnten, wahrscheinlich nach einer bestimmten, nur noch

*) Schaum, Alterthümer S. 32 und 52.

**) Sell, Gesch. v. Pommern I. 20.

***) Vgl. B. Thorlacius über Hügel und Steinkreise und Sjöborg Nomenclatur S. 63.

unbekannten Unterscheidung *). Merkwürdig ist, daß die Gerippe oben waren,

*) Rogge (über das Gerichtswesen der Germanen S. 38. 39.), der aus eigenen Gründen behauptet, das Beerdigen der Leiche sey ein altdeutscher, nicht erst durch das Christenthum eingeführter Gebrauch, leitet mit Scharfsinn die Verschiedenheit in der Bestattung aus der Genossenschaft der Deutschen und meint, alle die eines natürlichen Todes gestorben, seyen mit ihrem Wehrgelde beerdigt, dagegen die übrigen, z. B. die im Kampfe gebliebenen, verbrannt worden. Indessen steht dieser Vermuthung entgegen: die große Menge von Aschenkrügen, die man beisammen gefunden, ohne ein einziges Geripp; der weibliche Schmuck, der oft bei verbrannten Knochen lag und die kleinen Urnen, in denen höchstwahrscheinlich die Asche eines Kindes aufbewahrt wurde; in den beiden letzten Fällen, darf man doch wohl voraussetzen, war der Verbrannte eines natürlichen Todes gestorben. Ganz gewiß würde auch in einer nordischen Sage dieser Unterscheidung einmal gedacht seyn.

im Norden hat man ein Beiſpiel von einer Steinkiſte, wo die verbrannten Knochen oben und ein paar Ellen tiefer darunter die unverbrannten Gerippe lagen *). In dem Grabe bei Jägerpriis, welches Erich Pontoppidan beſchrieben hat **), fand man erſt die Aſchenkrüge, in der Steinwölbung aber drei Gerippe und eins voranliegend. Vielleicht waren es in dem Grab bei Maden die Leichen der Sklaven oder getödteten Feinde, zumal es einem vornehmern ſcheint beſtimmt geweſen zu ſeyn; dahin wäre auch die ſeltſame Lage auf dem Leib, nicht auf dem Rücken, alſo mit abgewendetem Geſicht (ob mit den Köpfen gen Morgen zu, iſt nicht bemerkt), zu deuten, während im Norden das

*) Vgl. Sjöborg, S. 93 und Thorlacius, S. 253.

**) Hiſtor. Abhandlungen der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen überſetzt von V. A. Heinze. VII. S. 287. ff.

Angeſicht der Leiche wahrſcheinlich immer gegen die Sonne gerichtet war *). Für jene Vermuthung ſpricht die Beſchreibung von einem bei Eichſtätt aufgegrabenen Hügel **). Hier lag nur das mittelſte Gerippe, wahrſcheinlich alſo der Herr, auf dem Rücken, mit dem Antlitz gegen Aufgang, die andern aber waren gegen die Erde und zwar gen Mittag gekehrt. Man hat in dem Mader Grabhügel auch die ſogenannten Donnerkeile, Steinpfeile und den Streithammer gefunden; wenn ſich die von Skule Th. Thorlacius ***) ſcharfſinnig ausgeführte Vermuthung beſtätigt, wornach dies blos simulacra ar-

*) Sjöborg S. 97. Auch in dreien zu Cambridgeſhire in England geöffneten, alten Gräbern fand man die menſchlichen Gerippe auf dem Rücken liegen. (Morgenblatt 1819. Nr. 19.)

**) Von J. Pickel. Nürnberg 1789. S. 32. 37. 47.

***) Om Thor og hans Hammer. Skand. Muſeum 1802. Heft 3 und 4.

morum und Symbole der verschiedenen Wirkungen (der zerspaltenden, durchbohrenden und zermalmenden) von Thors Blitz sind, welche gegen die Trolde und Erdgeister zum Schutz den Todten beigelegt wurden *) und einer vorodinischen Religion zugehören, so wäre jenem Hügel ein Alter von wenigstens 19. Jahrhunderten zuzuschreiben; leicht kann er noch viel älter seyn. Auch die Gegner jener Meinung **) erkennen übrigens in diesen Dingen Heiligthümer, die dem Todten

---

*) Es ist wohl erlaubt, hierbei die bekannte Sage vom Schmidt zu Jüterbock anzuführen, welcher sich von Gott die Gunst ausbittet, daß sein Hammer mit in den Sarg gelegt werde, um damit die Teufel und bösen Geister abzuhalten.

**) Sidberg. S. 100. Zu vergleichen ist auch, was von einer Abhandlung Wiardas über diesen Gegenstand in den Göttinq. gelehrt. Anz. 1819. St. 27. mitgetheilt worden.

mitgegeben wurden, um ihn gegen Böses zu bewahren und glauben an einen Zusammenhang derſelben mit der altnordiſchen Religion. Merkwürdig iſt ein ovaler, einem kleinen Ei ähnlicher Stein, der gleichfalls zum Vorſchein kam und wovon mir bis jetzt eigentlich nur noch ein Beiſpiel bekannt iſt. In einem bei Kobelitz in Schleſien geöffneten Grabe nämlich hat man zur Seite der Urne einen ganz ähnlichen von feinem Sandſtein gefunden, der noch mit einer Glaſur überzogen war *). Doch ſcheinen auch die länglichrunden Stücke von ſchönem Milchquarz in den Wiesbadiſchen Gräbern hierher zu gehören. Iſt dieſer Eiſtein vielleicht der wie ein Auge geformte, vorzüglich aus dem eddiſchen Wölundslied bekannte Jarknaſtein des Nordens? oder jener heilige Stein, dergleichen beim Keſſelgriff in das ſiedende Waſſer gewor-

*): Budorgis von Fr. Kruſe S. 173.

fen wurden? oder der Weiſe in der deutſchen Krone? In den Gerbertiſchen Gloſſen S. 87. kommt der merkwürdige Ausdruck: wiſelſtein: Panis, vor. Wenigſtens eine ſymboliſche Bedeutung darf man dabei annehmen, noch eher als bei den Dreiecksſteinen, die Doxow in den Hügeln bei Wiesbaden fand, und die man mit den drei gleichſeitigen Dreiecken von Erz in dem Eichſtätiſchen Grabe zuſammen halten muß. — Ich merke noch ausdrücklich an, daß jene heſſiſchen Gräber nichts von Eiſen enthielten, welcher Umſtand an ſich ſchon auf ein hohes Alter hinweiſt.

Es müßte einmal in einem Werke zuſammengeſtellt werden, was über die deutſchen Grabhügel in einzelnen Schriften enthalten oder ſonſt hier und da zerſtreut iſt. Die verſchiedenen, oft räthſelhaften, kleinen Stücke von Erz, das Geräthe und die Zierrathen, die man neben den Urnen von vielfach abwechſelnder Form findet, ſind beſonderer Rückſicht werth.

Die wenigen Fälle ausgenommen, wo man römische Kaisermünzen aus den zwei ersten Jahrhunderten entdeckte, welche gleich für einen gewissen Zeitraum entscheiden, würden sich jenen Dingen noch am ersten Vermuthungen über das verschiedene Zeitalter der Gräber abgewinnen lassen. Kupfertafeln, nur genau, nicht kostbar gearbeitet, dürften einem solchen Werke nicht fehlen. Ein anderes Bedürfniß wäre eine Karte, welche die Puncte angäbe, wo man bis jetzt Hügel gefunden hat. Merkwürdig ist ohne Zweifel der Umstand, daß sie im südlichen Deutschland, in Baden, Würtemberg, Baiern und Oestreich äußerst selten zu seyn scheinen, jene zu Eichstätt sind, so viel ich weiß, die einzigen, die man bis jetzt entdeckt hat, und auch diesen darf man kein sehr hohes Alter zuschreiben.

Die Wichtigkeit und Bedeutung der Grabhügel als der ältesten Zeugnisse einer vorgeschichtlichen Zeit hat neuerdings Ri-

ker gezeigt *). Die Oſtſeite des Pontus Euxinus, die alte Aſia, iſt ihre eigentliche Heimath, von da dehnen ſie ſich durch ganz Oſteuropa bis zum Rhein, auf der andern Seite bis nach Indien aus. Längs des Nordrandes von Hochaſien, im ſibiriſchen Gebirge bis zu den Hochſteppen an dem Saiſam-See liegen in unzählbarer Menge die einem verſchollenen Volke zugehörigen Tſchudengräber. Am Ganges werden die Urnen aus großen Tiefen ausgegraben und müſſen von einem altaſiatiſchen Volke herrühren, da Grabhügel bei den Braminen nicht gebräuchlich ſind. Wir finden ſie bei den alten Griechen, Etruſkern, Germanen, Sarmaten, Alanen, Slaven und die Verwandtſchaft, die in den Sprachen dieſer Völker entdeckt worden, ſcheint auch in dieſem uralten, ohne Zweifel auf reli-

*) Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichten. S. 227-260. Erdkunde I. 545. ff.

giösen Ansichten über die Fortdauer nach dem Tode ruhenden, Gebrauch hervorzudringen *).

---

*) Da der Gegenstand auf diese Art in Anregung gebracht ist, will ich einiges zur Litteratur bemerken. Einen Bericht über die bis zum Jahr 1798. in Deutschland aufgegrabenen Hügel enthält eine Abhandlung von Hirt in den Memoiren der Berliner Academie von jenem Jahr: sur les monumens sépulcraux des anciens peuples du Nord. Darin ist auch ein Theil der hierher gehörigen Literatur angegeben, viel vollständiger findet man sie bei Lawätz Art. Begräbniß, auch ist J. A. Fabricii bibliogr. antiq. p. 1030. seqq. zu vergleichen. Chr. Fr. Schulz, Nachricht von den an verschiedenen Orten in Sachsen gefundenen Todtentopfen. Friedrichst. 1767. gibt eine Uebersicht. Sonstige Nachträge bei Ersch, Handbuch der deutschen Litteratur Abth. VI. S. 198. und aus den Schriften gelehrter Gesellschaften in dem Repertorium von Reuß T. VIII. p. 62. Doch ist seitdem manches

Dieſe Vorbemerkungen ſollen die Nachricht von einem Fund einleiten, welcher

---

wieder an den Tag gekommen, da für ſolche ſichtliche und greifbare Alterthümer wie die Urnen ſind, am leichteſten eine Theilnahme entſteht und manche Privatſammlung ohne wiſſenſchaftliche Abſicht, blos dieſer Freude wegen, angelegt wird. Zu Giebichenſtein in Sachſen habe ich eine ſolche geſehen, zu Arolſen im Waldeckiſchen, befindet ſich eine, ohne Zweifel mehr als eine in Niederſachſen auf adelichen Höfen. Ueber die neuern Nachgrabungen in Thüringen, (denn Dalberg ließ ſchon in den achtziger Jahren ſolche in der Gegend von Erfurt anſtellen,) findet man Nachrichten in den Curioſitäten des Hrn. Vulpius und in deſſen Vorzeit. (Bd. II.) Auch Göthe über Kunſt und Alterthum II. 189-192. redet davon. Dort hat nach beſtimmten Zeugniſſen bis ins achte Jahrhundert die heidniſche Sitte fortgedauert. Von Kortums Beſchreibung einer germaniſchen Grabſtätte wird hernach noch die Rede ſeyn. Meyer, Darſtellungen aus Norddeutſchland (Hamburg 1816. S. 295-314.) gibt Nachricht und

vorzugsweiſe Aufmerkſamkeit verdient. Zu Willingshauſen, einem der Familie

---

Abbildungen von den Hünengräbern und dem darin gefundenen Geräth im Holſteiniſchen. Menu von Minutoli, Abhandlungen vermiſchten Inhalts (Berlin 1816.) beſchreibt eine bei dem Dorfe Mombach, unweit Mainz, gefundene Urne; iſt ſie, was er als zweifelhaft hinſtellt, wirklich deutſchen Urſprungs, ſo iſt ſie inſofern merkwürdig, als dies mit der ſüdlichſte Urner wäre, wo ſie noch vorgekommen. Von den ganz vor kurzem bei dem Feſtungsbau zwiſchen Ehrenbreitſtein und dem Dorfe Rothenbahn entdeckten Gräbern hat man in öffentlichen Blättern geleſen, ſie ſollen aber römiſchen Urſprungs ſeyn. In der Gegend von Wiesbaden, an den Ufern der Lahn, dann über den Feldberg bis zum Dünsberg bei Gießen in Heſſen ſind von Dorow ſchätzbare und ſorgfältige Nachforſchungen angeſtellt; das erſte Heft, welches das Amt Wiesbaden begreift, iſt bereits erſchienen: Opferſtätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Wiesbaden 1819. mit 22 Steindrücken

von Schwertzell zugehörigen Gute, zwei Stunden hinter Ziegenhain, lagen,

und einer Karte. Hieran schließen sich die Reihen von Hügeln, welche der Fürst von Solms Braunfels in seinem Gebiet hat öffnen lassen und welche durch J. C. Scheum beschrieben sind: die fürstliche Alterthümer-Sammlung zu Braunfels. Mit einigen Nachbildungen. 1819. In Schlesien sind in der Nähe von Militsch neuerdings Nachgrabungen angestellt und Urnen ausgegraben worden. Budorgis von Fr. Kruse. Leipzig 1819. enthält eine genaue Angabe aller Orte in Schlesien, wo sich Grabhügel befinden und eine sorgfältige Beschreibung der geöffneten; überhaupt ist dies eine schätzbare Arbeit. — Büsching hat ein Heft heidnischer Alterthümer Schlesiens herausgegeben. Leipzig 1820. — Ueber die Gräber in der Provinz Lüneburg kann man Spiels vaterländ. Archiv II. 1stes Heft S. 18. ff. nachsehen. Die beste Uebersicht über die mannigfachen nordischen Grabstätten enthält Sjöborgs Försök till en Nomenklatur för nordiska Fornlemningar. Stockh. 1815. S. 37-

wie überhaupt in der Umgegend, alte, längst gekannte Grabhügel. Sie fanden sich auf einer Anhöhe der Jettenberg (Riesenberg) genannt, mitten in einem Eichenwald *) und zwar, wie man auch sonst in Hessen will bemerkt haben, lagen

---

112. auch ist zu vergleichen B. Thorlacius, Populare Aufsätze über das römische und nordische Alterthum, worin S. 222 - 292 von den Hügeln und Steinkreisen des Heidenalters gehandelt wird. Die neusten Nachrichten aus Dänemark über diesen Gegenstand liefern die Antiquarischen Annalen.

*) Es ist daher keine feste Regel, daß man die Hügel nur an unfruchtbaren Stellen errichtet habe, ob dieß gleichwohl in Norddeutschland der häufigste Fall mag gewesen seyn. Die Gräber bei Wiesbaden befanden sich zum Theil im Wald, die Braunfelsischen sämmtlich, und auch an andern Orten hat man Beispiele davon; s. Hummel Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschl. Nürnb. 1792. S. 179.

ihrer sechs bis sieben von verschiedener Größe in geringer Entfernung beisammen. Der größte war ehedem, der Sage nach, äußerlich mit einem Steinkreis, wie dies im Norden nicht selten ist, umgeben, aber schon seit sechszig Jahren, wo man die Steine zum Straßenbau abholte, seiner Zierde beraubt. In dem angränzenden Darmstädtischen sollen sich noch Hügel mit ihren Steinkreisen erhalten haben, so wie man sie auch im Braunfelsischen findet *). Im Herbst 1817. ließ Hr. Rittmeister von Schwertzell diesen Hügel von Osten nach Westen durchgraben; es zeigten sich, der Erzählung nach, zwei von Sandsteinen zusammengestellte in jener Richtung parallellaufende Mauern (wahrscheinlich ein Theil des auf diese Art gebauten Kessels), und in der Mitte, etwa 5 bis 6 Fuß tief, kamen drei übereinander stehende Urnen von sehr verschiedener Größe zum Vor-

*) Schaum, Alterthümer von Braunfels. S. 5.

schein; die gröſste unten, die kleinſte oben; von welcher Stellung man auch im Norden Beiſpiele hat *). Sie waren mit Aſche, gebrannten Knochen und eingedrungener Erde gefüllt, ſonſt von runder Form und ohne Zierlichkeit, die Maſſe war ſchwarzgrauer Thon, die Arbeit roh; wie ſich das ſchon öfter ſo gefunden hat. Sonſt wurde nichts entdeckt, namentlich nichts von jenen kleinen Dingen und Geräthen aus Erz, nicht einmal ein Metallring. Im Herbſt 1818. ließ Herr v. Schwerzell noch weiter bis etwa 9 Fuß in die Tiefe nachgraben, man kam auf die gemauerte Grundlage (des Keſſels, wie ich vermuthe) und brach ſie heraus, es wurde aber nichts weiter entdeckt. Etwa dreißig Wagen Steine mochten aus dem Hügel, der doch noch nicht zur Hälfte abgetragen iſt, herausgeworfen ſeyn.

*) Sjöborg. S. 98.

Als die Urnen schon hervorgehoben waren, bemerkte man unterwärts einen nach Art des ganzen Mauerwerks von kleinern fest gekeilten Stein, welcher eingehauene Zeichen zu enthalten schien. Er wurde herausgenommen und bei erregter Aufmerksamkeit unter den übrigen schon herausgeworfenen Steinen weiter nachgesucht, wo sich dann noch vier kleinere mit ähnlichen Zeichen fanden. Wo diese in dem Mauerwerk gestanden, ist also ungewiß. Sie wurden sämmtlich aufbewahrt und ich kann sie aus eigener Ansicht beschreiben. Alle fünfe bestehen gleich den übrigen in dem Hügel aus gewöhnlichem Sandstein und sind Bruchstücke; es ist auch gar kein äußerlicher Grund da anzunehmen, daß sie einmal Zusammenhang gehabt und ein Ganzes ausgemacht hätten, sie sind im Gegentheil von verschiedener Dicke. An einem könnte wohl eine Seite behauen gewesen seyn, doch will ich darüber nichts entscheiden. Die

Oberfläche, auf welcher ſich die Zeichen finden, iſt nicht vorher zugerichtet oder geebnet worden, ſondern ſcheint ſo, wie ſie ſich gerade gefunden hat, benutzt. Daher fallen die Zeichen mit natürlichen Riſſen und Unebenheiten zuſammen und ſind manchmal ſchwer zu unterſcheiden. Was nun dieſe ſelbſt betrifft, ſo machen ſie obenhin betrachtet den rohen Eindruck, als ſey mit einem Werkzeug von Eiſen auf dem Stein willkürlich hin und her gehauen und eingegraben, oder, wäre es weiche Maſſe geweſen, als habe ſich etwa die Spur von Vögeln eingedrückt. Es ſind lauter neben und auf einander gelegte, bald flacher bald tiefer gehauene Spitzen und Keile, wobei doch auch krumme und halbrunde Züge vorkommen. Dies alles ſpricht gegen eine Bedeutung und für eine blos zufällige Entſtehung derſelben; auf der andern Seite aber muß man die Uebereinſtimmung auf allen fünfen berückſichtigen und nach genauer Betrach:

tung kann ich nicht anders glauben, als daß einige Figuren vorsätzlich eingegraben sind, zu welchem Zwecke es auch immer mag geschehen seyn; woraus aber natürlich noch nicht folgt, daß es Schriftzeichen sind. Die Tafel IX. liefert eine Abzeichnung von dem größten dieser Steine, doch sind nur die Zeichen angegeben, welche deutlich zu erkennen waren; da, wo sie in natürliche Risse und Unebenheiten verschwimmen, schien es besser, gar nichts aufzuzeichnen. So genau in mathematischer Hinsicht d. h. was Größe, Gestalt und Lage der Figuren betrifft, diese Zeichnung ist, so gibt sie doch nur einen unvollkommenen, für die Sache selbst aber zu vortheilhaften Begriff, da hier auf einer Fläche erscheint, was auf dem Stein zwischen natürlichen Unebenheiten liegt; es wäre ein völlig ausgeführtes, ordentlich gemahltes Abbild oder ein Gipsabdruck nöthig. Das unten rechter Hand in der Ecke liegende Zeichen

ist eins der deutlichsten und kann kaum anders, als mit Absicht gemacht seyn.

Wie es häufig bei einmal angeregter Aufmerksamkeit zu geschehen pflegt, so traf es sich, daß im Anfange des Jahrs 1819. Hr. Forstmeister von Schwerzell in dem Walde bei Spangenberg, welches wenigstens fünf Meilen von Willingshausen entfernt ist, einen Stein fand, dessen Oberfläche ähnliche Zeichen enthielt. Wie er dahin gekommen, ob er vielleicht aus einem alten, aufgewühlten Grabhügel stammt, deren man doch keinen in der Nähe wahrnimmt, ist unbekannt. Er ist viel größer als die Willingshäuser Steine, sonst eine rohe Sandsteinplatte, gleichfalls von einer blos natürlichen nicht behauenen Oberfläche, zu beiden Seiten auch wohl abgebrochen. Die Zeichen haben im Ganzen mit jenen Aehnlichkeit, nur gestehe ich, daß mir der Verdacht eines blos natürlichen oder zufälligen Ursprungs hier

noch viel leichter wird. Man muß, um ſich nicht ſogleich dagegen zu erklären, die Uebereinſtimmung an beiden Orten in Anſchlag bringen und dazu nehmen, was unten von ähnlichen, anderwärts gefundenen, wird beygebracht werden. Auf welche Seite man ſich auch neigt, immer iſt bei der Möglichkeit einer Bedeutung dieſer Zeichen und da ſchon manches unbeſtimmte oder vergrößernde Gerücht davon ins Publicum gekommen iſt, die Pflicht da, eine ſichere Nachricht darüber zu geben *).

Zweifel zu erregen, ob der Grabhügel, worin ſich die Steine gefunden, auch wirklich deutſchen Urſprungs ſey, ſcheint mir ein unfruchtbares Geſchäft. Ich glaube, man darf ihn mit ziemlicher Gewißheit

*) Die Götting. gel. Anz. 1819. St. 143. haben die erſte Nachricht von Hrn. Hofarchivdirector Rommel darüber mitgetheilt, womit die Anmerkung in deſſen heſſ. Geſchichte I. S. 8. zu vergleichen iſt.

den Chatten zuſchreiben, bei der Aehnlichkeit, welche dieſe Gräber überhaupt mit den nordiſchen, alſo ohne Zweifel germaniſchen, haben, und da niemals ein anderes Volk in Heſſen einheimiſch geweſen, vielmehr die Chatten bis auf jetzt ihre urſprünglichen Sitze behauptet haben. Ueber das Alter des Hügels läßt ſich nichts beſtimmtes ſagen, die Einfachheit in der Conſtruction, die Umgebung eines alten Eichenwaldes, die Rohheit der Maſſe und Form an den Urnen laſſen aber auf ein ſehr hohes ſchließen; in jedem Falle iſt man berechtigt, ihn in die heidniſche Zeit zu ſetzen. Dazu kommt noch, daß man vor noch nicht lange in der Nähe deſſelben einen ſogenannten Donnerkeil gefunden, welcher nach der vorhin angeführten Hypotheſe des ältern Thorlacius die Vermuthung eines mindeſtens neunzehnhundertjährigen Alters geſtattet.

Die nächſte Frage iſt: ob man nicht ähnliche Zeichen, namentlich nicht in

Grabhügeln, gefunden? Im Norden, ſo viel ich weiß, niemals *), vielmehr ſind ſelbſt die Runen allzeit außen auf Steine eingegraben und nur der ſnoldeleviſche Stein macht inſofern einige Ausnahme, als er von einem großen Stein bedeckt war; doch lag er weiter nicht unter der Erde **). Was Deutſchland betrifft, ſo

*) Ob die Runemo- oder Harald's-Klippe in Bleking eine Ausnahme macht, dies zu beurtheilen, müßte man eine genauere Abbildung als jene in Worms monim. dan. p. 222. vor ſich haben, wornach es freilich nur undeutlich gewordene, aber den gemeinen Runen verwandte Züge zu ſeyn ſcheinen. Daß aber eine treuere Abzeichnung nöthig iſt, kann man aus Nyerups Mindesmärker fra Oldtiden. S. 90. ſehen und für eine gewiſſe Verwandtſchaft mit unſern heſſiſchen Zeichen ſpricht die neuerdings entſtandene Vermuthung, es ſey blos ein lusus naturae; wogegen übrigens Saxo's Zeugniß ſtreitet.

**) Birger Thorlacius über Hügel und Steinkreiſe. S. 261. 262.

wäre es möglich, daß bei der Unscheinbarkeit dieſer Zeichen und da die Aufmerkſamkeit gewöhnlich auf die Aſchenkrüge gerichtet iſt, dergleichen Steine unbeachtet weggeworfen wären. Ich habe die Schriften, welche von ausgegrabenen Hügeln reden, ſo viel mir davon zugänglich waren, durchgeleſen und nur zwei Angaben gefunden, wovon aber die letztere beſonders wichtig und beſtätigend iſt *).

*) Hirt ſagt in der oben angef. Abhandl. p. 203 "les monnoies, les figures, les inſcriptions lapidaires, que l'on a trouvées en partie dans les urnes mêmes en partie dans les environs des tombeaux, meritent une attention particulière." Ich weiß nicht, worauf ſich jener Ausdruck ſtützt, wenn er nicht blos eine allgemeine Vermuthung enthält. — Bei Gelegenheit der neuern Nachgrabungen in der Nähe von Militſch in Schleſien wird bemerkt, daß man auf den Urnen keine Schriftzeichen bemerkt "wohl aber mehrere parallellaufende Queerſtriche und Eindrücke, die mit Fingern gemacht zu

Die erste findet sich bei der Beschreibung eines Hügels, der eine Stunde weit von Merseburg unweit der Saale zwischen den Dörfern Golitzsch und Daspig lag und wovon Hoffmann *) Nachricht gegeben hat. Die Urne war zwischen sechs regelmäßig gesetzten Steinen, also in eine förmliche Kiste, eingeschlossen: „besonders merkwürdig sind nun noch die auf den inwendigen Seiten der Steine rings her-

---

seyn scheinen." Ohne Zweifel dieselben Zeichen, die Sigism. Sämler auch an schlesischen, in Gräbern gefundenen Gefäßen bemerkt hat: "gewisse Narben von eingedrückten Nägeln, es sey nun der Daumen oder anderer Finger von Manns- und Weibspersonen. Es läßt sich ansehen, als wenn lauter Augen damit ausgedrückt wären." S. Sämlers Schreiben in Gottscheds neuem Büchersaal Bd. VI. und Bd. VII. woselbst sich auch, als Titelkupfer, eine Abbildung dieser Zeichen befindet.

*) Bei Biedermann Nova acta scholastica II. 991. ff.

um befindlichen Figuren, welche eingeätzt und meistens mit einer rothen, zum Theil auch mit einer schwarzen oder auch graulichen Farbe kenntbar gemacht sind. So viel sich von solchen Figuren noch entdecken lassen, so siehet man auf der einen Seite gegen Mitternacht einen rothen Köcher mit Pfeilen, einen rothen Bogen mit einer schwarzen Saite, nahe dabei eine Figur, wie eine Hacke, graulich. Auf der andern Seite gegen Mittag erscheint ein eingeätzter, schwarzer Hammer oder Aexteben mit einem rothen Stiele. Ferner zeigen sich auf allen Seiten lange rothe Linien, wiederum allerhand an lange Linien gegatterte, auch sonst eckige, rothe Züge, wie auch oval- runde und übers Kreuz gehende rothe Figuren. Zu oberst aber um den Rand herum ist eine besonders artige Einfassung in Gestalt eines zwei- auch dreifach in einander gesetzten lateinischen V. Von Buchstaben oder

Ziffern iſt noch nichts, als muthmaßliches, herauszubringen geweſen." — Merkwürdig iſt hier ſchon das Einätzen der Waffenbilder auf die innern Steinwände, wovon, ſoviel ich weiß, ſonſt kein Beiſpiel vorhanden iſt; während ſich zugleich der wirkliche Hammer, zwar durchlöchert, aber ohne Stiel, und die ſogenannten Donnerkeile in dem Grab neben dem Aſchenkrug, fanden *). Wichtiger ſind für uns die eingegrabenen rothen (vgl. Gudrúnar quida II. Str. 23. die ſtafir rothnir) Zeichen: eckige, runde und ins Kreuz gehende Züge, an lange Linien gegattert. So weit ſich aus dieſer kurzen Beſchreibung **) etwas ab-

*) Die Farbenreihe: roth, ſchwarz und grau (d. i. weiß) ſtimmt wieder mit ſo vielen ähnlichen Fällen, welche gröſtentheils in einer Abhandlung der altd. Wälder (I. 27. ff.) zuſammengeſtellt ſind und worin gewiß kein bloſer Zufall waltet.

**) Ohne Zweifel redet eine Anmerkung im zweiten Bande der Sämund. Edda

nehmen läßt, zeigt ſich einige Verwandtſchaft mit den heſſiſchen Steinen, die hernach noch deutlicher werden wird.

Man könnte geneigt ſeyn, ein in der Gegend von Meißen gefundenes altes Grab für ein ſlaviſches auszugeben. Hirt nimmt zwar in der obengenannten Abhandlung (S. 226.) an, daß die Grabmähler in Ländern, wohin ſpäterhin Slaven gedrungen, doch immer deutſchen Urſprungs ſeyen. Allein dieſe Behauptung wird ſich nicht durchſezen laſſen, weil der Grund, worauf ſie ſich ſtüzt, daß nämlich die Slaven niemals ihre Todten verbraunt hätten, weder zureichend iſt, denn die Hügel finden ſich auch

---

Kopenh. Ausg. S. 955. von dieſer ſächſiſchen Steinkiſte, oder nach einer brieflichen Mittheilung und einer im Jahr 1792. gemachten Abbildung aus Merſeburg, wo ſich alſo wahrſcheinlich dieſes Denkmal noch gegenwärtig befindet. Nähere Auskunft und Abbildung deſſelben wäre erwünſcht.

bei unverbrannten Leichen; noch auch an sich erwiesen, da sich an dem Daseyn slavischer Hügel nicht wohl zweifeln läßt, namentlich nach Clarkes neustem Bericht über die große Menge derselben in Rußland. Indessen scheint mir das sächsische Grab doch ein Deutsches, wegen des darin gefundenen Hammers und der Steinkeile, welche, soviel ich weiß, in einem slavischen Grab noch nicht vorgekommen sind, vielmehr zur germanischen Religion zu gehören scheinen.

Wichtiger und entscheidender ist der zweite Fall. Im Jahr 1803. nämlich wurde in der Grafschaft Mark im Ruhenthal ein in mancher Rücksicht merkwürdiges altes Grab entdeckt. Einen Bericht über die Aufgrabung und die darin gefundenen Dinge lieferte K. A. Kortum *).

*) Beschreibung einer neu entdeckten, alten germanischen Grabstätte, nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer. Dortmund 1804.

Außer manchen zum Theil in andern Hügeln schon gefundenen Dingen, wird auch ein mit Zeichen behauener Stein beschrieben (S. 109. 110.). "In der Grabstätte seitwärts der großen zerbrochenen Urne lag ein vorzüglich merkwürdiger Stein. Seine (in Holzschnitt abgebildete) Form ist ein unregelmäßiger Würfel. Die Höhe beträgt etwas über 10 Zoll, die Oberfläche 11 Zoll, die untere Fläche 8½ Zoll. An einer Seite ist die untere Fläche etwa anderthalb Zoll gerade abgehauen. Die Oberfläche ist etwas konvex, die untere aber ist eben. Es ist ein grober, gemeiner, weißgrauer, aber doch fester Sandstein und grob behauen. Auf der Oberfläche sind Furchen ziemlich tief, aber sehr roh eingehauen, welche ungefähr einen Zoll weit von einander stehen und zwar in ziemlich gerader Linie, aber nicht nach der Länge und Breite, sondern schräg von einer Ecke nach der andern laufen. Zwischen diesen Furchen, welche als Haupt-

linien erſcheinen, ſind noch viele unordentliche Linien, welche von der groben Behandlung des Steinmetzen, welcher ihn ausgebildet hat, entſtanden ſind. Auf der obern oder breitern konvexen Fläche befinden ſich viele äußerſt rauh geformte Charaktere, theils oberflächlich, theils tief eingehauen, welche meiſtens einen halben Zoll lang ſind. Dieſe Charaktere ſind zum Theil auf den Furchenlinien, zum Theil zwiſchen denſelben angebracht, faſt wie Muſiknoten. Die meiſten fließen mit den gedachten Linien in einander, woher ihre Geſtalt ſehr undeutlich wird; viele ſind auch abgeſtoßen, daher entſteht noch mehr Undeutlichkeit. Auch die Ecken der Oberfläche ſind hier und da abgeſtoßen. Dieſe theils tiefere, theils oberflächlichere Einhauung der Charaktere muß, wie es ſcheint, eine eigene Bedeutung haben, weil ſich einigemal ein und derſelbige Charakter nahe beiſammen befindet, wo-

von der eine tief und gleichsam eingebohrt, der andere aber flach ist. Daß diese Charaktere nicht zufällig auf den Stein gekommen, sondern mit Fleiß gemacht sind und überhaupt eine Beziehung auf die Grabstätte und die darin befindlichen Leichenreste, wenigstens eine besondere Bedeutung haben und eine Schrift vorstellen sollen, ist gewiß. Denn nur die Oberfläche des Steins ist, wie gesagt, mit Charakteren bezeichnet; auf der untern und den Seitenflächen findet man aber nichts dergleichen. Auch kommen einige Charaktere mehr als einmal vor, und bei aller Unregelmäßigkeit ist doch eine gewisse Ordnung bei derselben nicht zu verkennen."

Augenscheinlich trifft hier manches mit den hessischen Steinen zusammen: dieselbe rohe Masse und Arbeit, welche gleichfalls bei dem ersten Anblick den Verdacht eines bloßen Zufalls erregt, der doch von

andern Gründen wieder unterdrückt wird; die rauh eingehauenen theils tieferen, theils oberflächlicheren Züge, an denen viele Ecken abgestoßen scheinen. In der Gestalt haben sie, wenigstens nach der beigefügten Abbildung, Aehnlichkeit; Schade, daß sie nur in einem Holzschnitt und zwar die Zeichen selbst weiß, der Grund des Steins aber schwarz dargestellt sind. Das Umgekehrte ist natürlicher und ich habe daher die Nachzeichnung, welche Taf. X. liefert, insoweit umgeändert.

Indessen unterscheidet sich dieser Stein eigenthümlich durch die Linien, an welche sich die Zeichen stützen und wodurch sie gleichsam abgetheilt und geordnet sind. Auf den hessischen Steinen ist keine Spur davon, daher scheinen sie die rohsten; auf dem sächsischen werden sie ausdrücklich angemerkt, ja die Schrift desselben mag, so viel sich aus der kurzen Beschreibung abnehmen läßt, mit der

ruhentalischen übereinstimmen, etwa nur ausgebildeter seyn.

Die Zeichen auf dem markomannischen Thurm zu Klingenberg in Böhmen sind, wenigstens nach der Beschreibung und Abbildung von Grossing *), offenbar

*) Aus dem Deutschen übersetzt von Kraft in Millin's annales encyclopediques 1818. II. 275-284. Diese Abbildung soll übrigens schlecht, dem Vernehmen nach aber eine viel bessere in den Händen des Herrn v. Hammer seyn, der sie bekannt machen wird. Ich merke hierbei an, daß diese Charaktere, wie es mir scheint, mit jenen Verwandtschaft zeigen, die man auf einer bei Danzig ausgegrabenen Urne bemerkt hat. Nähere Nachricht und eine (hier Taf. IX. wiederholte) Abbildung derselben lieferte Th. S. Bayer opusc. p. 509, der nur sehr irrt, wenn er darin nordische Runen erkennen will, woran hier nicht zu denken ist. Ritter Vorhalle europ. Gesch. S. 211. folgt gleichwohl dieser Meinung. — Höchst ungewiß sind auch die auf einem Stein in Brabant entdeckten Charaktere, wovon in

ſeiner, als die auf unſern Steinen, kommen aber inſofern damit überein, als es keine Buchſtaben, ſondern einzelne aus der Zuſammenſetzung gerader, kurzer und längerer Linien entſtandene Zeichen zu ſeyn ſcheinen. Die dort geäußerte Vermuthung, wornach die Koſten des Baus damit ſollen angezeigt ſeyn, beruht blos auf einer Volksſage.

Eine weitere Vergleichung mit andern alten Alphabeten, gar mit aſiatiſchen, ſcheint mir bis jetzt eine ganz eitele Arbeit. Wer möchte bei einem ſo ſchwankenden Grund auch nur Vermuthungen über irgend einen Zuſammenhang äußern?

---

den Mém. de la ſociéte roy. des Antiquaires de France I. 438. eine Beſchreibung und Abbildung gegeben iſt. Dagegen enthalten die zu Enns in Oeſtreich ausgegrabenen Ziegelſteine, von welchen die Wiener Jahrb. der Litt. XII. Anz. 16. Nachricht und Abbildung liefern, ohne Zweifel Buchſtabenſchrift.

Dieſer iſt eigentlich auch mit den Runen vorhin abgewieſen, indeſſen ergibt ſich doch eine Vermittelung durch die unter dem Namen der Helſinigiſchen Runen bekannte Schrift, worauf auch ſchon Kortum (S. 122.) verfallen iſt. Dieſe Buchſtaben ſind blos durch die veränderte Stellung von Keilen, Puncten, geraden und krummen Linien gebildet *); im Ganzen betrachtet, hat es das Anſehen, als wären jene rohen Züge auf unſern Steinen die Grundlage dieſer ſchon ausgearbeiteten, und der ruhentaliſche machte etwa das Mittel aus. Auffallend iſt es

*) Nachricht davon und Abbildung liefern die philoſophical transactions. Year 1738. vollſtändiger die Acta reg. ſocietatis ſcient. upſal. I. vom J. 1773. — Uebrigens hat das geheime Alphabet der iriſchen Druiden eine gewiſſe Verwandtſchaft mit dieſen Runen. Dort werden die Buchſtaben größtentheils durch Striche gebildet, die nur auf verſchiedene Weiſe an eine Linie geheftet ſind.

jedoch, daß man überhaupt nur vier Denkmäler mit dieſer Schrift in Helſingland und Medelpad kennt, und daß gerade dieſe Denkmäler nicht ſehr alt und höchſt wahrſcheinlich aus der chriſtlichen Zeit ſind, wo alſo die gemeinen Runen gleichfalls im Gebrauch waren. Man kann ſie daher entweder nur anſehen als die ſpätere Erfindung einer eigenſinnigen Willkür, etwa aus der Abſicht, geheim zu bleiben entſtanden, zu welcher Vermuthung aber doch der ganz gewöhnliche Inhalt keine Veranlaſſung gibt; oder man muß darin ein altes, noch erhaltenes Alphabet erblicken, für welche Anſicht der Umſtand günſtig iſt, daß ſich die gemeinen Runen ziemlich in dieſen helſingiſchen wieder finden laſſen, wenn man den Stab, das kalcrum, hinzuthut, wie ſchon Magnus Celſius gezeigt hat *).

*) Auch Raſk in der ſchwediſchen Ausgabe ſeiner isländ. Grammatik beſchreibt ſie ſo,

Schöning *) hält die helſingiſchen Runen für die älteſten und ſchreibt ſie einem durch die eingewanderten Gothen verdrängten Volke, welches er die Quenen nennt, zu; die Gothen hätten von dieſen das Alphabet erhalten, es weiter durch Hinzufügung der fulcra ausgebildet, wodurch dann die gemeinen Runen entſtanden wären. Indeſſen ſind das lauter Ænd zumal ſehr unwahrſcheinliche Vermuthungen.

---

daß der Stab fehle und nur der Nebenſtrich vorhanden ſey.

**) Siehe Schlözers Nordiſche Geſchichte S. 487.

II. Weiſſagung aus Baumzweigen.

Tacitus beſchreibt (Germania X.) auf welche Art die Deutſchen die Weiſſagungskunſt ausübten: ſortium conſuetudo ſimplex. virgam, frugiferae arbori deciſam, in ſurculos amputant, eosque, notis quibusdam diſcretos, ſuper candidam veſtem temere ac fortuitu ſpargunt: mox ſi publice conſuletur, ſacerdos civitatis; ſin privatim, ipſe paterfamilias, precatus Deos coelumque ſuſpiciens, ter ſingulos tollit, ſublatos ſecundum impreſſam ante notam interpretatur. Es ſcheint, daß jedem Zweige vorher ein Zeichen eingedrückt wurde, die einzelnen aber nach der durch das Ausſtreuen zufällig entſtandenen Lage herausgewählt und die darauf befindlichen Zeichen von dem Prieſter als zuſammenhängend betrachtet und erklärt wurden. Nach einer merkwürdigen Stelle der alten Edda hat

wahrſcheinlich im Norden derſelbe Gebrauch geherrſcht. In der Hymisquida heißt es gleich im Eingang:

Valtivar — hriſto teina ok á hlaut ſá.

d. h. die Götter ſchüttelten (warfen) die Zweige und beſahen das geweihte Blut (ſanguinem ſortilegum). Nämlich die einem höhern, über ihrer Macht ſtehenden Schickſal unterworfenen Götter wollen die Zukunft erforſchen: zwei Arten der Weiſſagung werden genannt, deren ſie ſich bedienen. Erſt werfen ſie die Zweige des (fruchtbringenden) Baums und achten auf die Lage, in der ſie niederfallen; dann beſchauen ſie das ſtrömende Blut des Opferthiers, weshalb auch kurz vorher im Liede geſagt wird, ſie hätten Thiere gejagt. Der Gebrauch dabei war aber folgender: das Opferthier ward bei dem Opferbecken, das hlautsbolli hieß, getödtet und ſein Blut mußte hineinſprützen: aus der Bewegung deſſel-

ben erkannte man nun die Zukunft. Strabo (L. VII.) beſchreibt die ohne Zweifel verwandte Sitte der Cimbern: Vates canae (Vaulvur, Velleden) tödteten die gefangenen Feinde über einem Keſſel und weiſſagten aus dem herabtropfenden Blute. Es liegt die Idee zu Grund, daß in der lebendigen und zitternden Bewegung des niederfallenden Zweiges, oder des herabſtrömenden Blutes, weil ſie frei von aller menſchlichen Einwirkung iſt, der göttliche Wille thätig ſeyn und ſich offenbaren müſſe.

Wir finden die Weiſſagung aus Baumszweigen weit verbreitet und vorzugsweiſe dabei die Zweige des Weidenbaums gebraucht. Unter der vielfachen μαντικὴ der Griechen iſt die ῥαβδομαντεία bekannt. Dünne Stäbe oder Pfeile, mit Zeichen verſehen, fielen aus einem Köcher oder Becher auf die Erde. Je nachdem ſie ſich aufwärts richteten oder auf eine

gewisse Stelle fielen, weissagte man über den Ausgang der vorgelegten Sache. Auch werden die κλῆροι, sortes, von κλάω, ich breche kleine Zweige ab, schicklich hergeleitet. Bei den Skythen war diese Weissagung, nach Herodot, als eine altherkömmliche bekannt. Sie brachten nämlich große Bündel Weidenstäbe herbei, warfen sie auf die Erde, lösten sie, legten die einzelnen Stäbe zurecht und weissagten daraus, und während sie das thaten, wickelten sie die Stäbe wieder zusammen *). Ammianus Marcellinus erzählt von den Alanen ähnliches. Lib. 31. c. 2. Futura miro praesagiunt modo: nam

*) L. IV. c. 67. ed. Schweigh. Μάντιες δὲ Σκυθέων εἰσὶ πολλοὶ, οἳ μαντεύονται ῥάβδοισι ἰτεΐνῃσι πολλῇσι ὧδε. ἐπεὰν φακέλους ῥάβδων μεγάλους ἐνείκωνται, θέντες χαμαὶ, διεξελίσσουσι αὐτούς· καὶ ἐπὶ μίαν ἑκάστην ῥάβδον τιθέντες, θεσπίζουσι· ἅμα τε λέγοντες ταῦτα, συνειλέουσι τὰς ῥάβδους ἐπίσω καὶ αὖτις κατὰ μίαν συντιθεῖσι. αὕτη μέν σφι ἡ μαντικὴ πατρωΐη ἐστί.

rectiores virgas vimineas *) colligentes, easque cum incantamentis quibusdam secretis praestituto tempore discernentes, aperte quid portenditur norunt. Auch das concilium autisiodorense vom Jahr 578. scheint auf die ῥαβδομαντεία hinzudeuten, c. 3. non licet ad sortilegos vel ad auguria respicere; nec ad sortes, quas sanctorum vocant, vel quas de ligno aut de pane faciunt, adspicere. Mit der größten Wahrscheinlichkeit aber läßt sich behaupten, daß Beda (hist. eccl. V. 11.) sie den Sachsen zuschreibe: non enim habent regem iidem antiqui Saxones, sed satrapas plurimos suae genti praepositos, qui ingruente belli articulo mittunt aequaliter sortes, et quemcunque fors ostenderit, hunc tempore belli du-

*) Die Lesart der Lindenbrogischen Ausgabe; rectiores virgas feminas colligentes verdient sichtbar nachgesetzt zu werden.

eum omnes sequuntur et huic obtemperant. Alfred in der Paraphraſe überſetzt mittunt sortes: "hluton hi mid tânum" und sors ostenderit: "se tân âtywde." Tân heißt aber im angelſächſiſchen erſt allgemein, Zweig, ramus. (Ulf. tains, altnord. teinn, altdeutſch, zein*), plattd. teen), dann ein Weidenzweig und ſteht wie hier für die sortitio per vimina ſelbſt. Aus dem Geſetz der Frieſen Tit. 14. de homine in turba occiso (bei Georgiſch p. 422.) ergibt ſich bei dieſem Volk ein ähnlicher Gebrauch. Wenn jemand bei einem Auflauf getödtet wurde und der Thäter war der Menge wegen nicht auszumitteln, ſo ſollten zwölfe des Mords angeklagt werden, die dann

*) In der goldnen Schmiede des Conrad von Würzburg v. 798. iſt "ein flehter (gerader), wunneklicher zein, an dem kein hufel wirt erſehen" ein Bild von dem reinen Lobe der Jungfrau Maria.

ihre Unſchuld beſchwören müßten. Tu
ducendi ſunt ad baſilicam et ſortes
per altare mittendae, vel ſi iuxta
cleſiam fieri non potuerit, ſuper re
quias ſanctorum. Duo tali, c
virga praeciſi, quos tenos v
cant, quorum unus ſigno crucis dign
ſcatur, alius purus dimittitur, et la
munda obvoluti, ſuper altare ſeu re
quias mittuntur et presbyter ſi adfuer
vel ſi presbyter deeſt, puer quilibet i
nocens, unum de ipſis ſortibus de a
tari tollere debet, et interim Deus e
orandus, ſi illi ſeptem, qui de hom
cidio commiſſo iuraverunt, verum i
raſſent, evidenti ſigno oſtendat.
illum, qui cruce ſignatus eſt, ſuſtul
rit, innocentes erunt, qui iuraverun
ſi vero alterum ſuſtulit, tunc unusqui
que illorum ſeptem faciat ſuam ſorte
id eſt tenum de virga, et ſigne
ſigno ſuo, ut cum tam ille, quam ca

teri, qui circumſtant, cognoſcere poſſint, et obvolvantur lana munda et altari ſeu reliquiis imponantur, et presbyter ſi adfuerit, ſi vero non, ut ſuperius, puer innocens unumquemque illorum ſingillatim de altari tollat et ei, qui ſuam ſortem eſſe cognoverit, rogat. Cuius ſortem extremam eſſe contigerit, ille homicidii compoſitionem perſolvere cogatur, caeteris, quorum ſortes prius levatae ſunt, abſolutis. — Talus iſt hier nicht ein Würfel, ſondern ein Zweig, θαλός, in welcher Bedeutung es noch mehr vorkommt; tenus aber nichts anders, als das vorhin erläuterte tân, zein. Siccama (notae in LL. Frision. p. 109.) bemerkt zu dieſer Stelle, tien heiße noch jetzt die Weide, die man zum Korbflechten brauche. — Von den Bewohnern der Inſel Rügen berichtet Saxo Grammaticus (Lib. XIV. p. 321. ed. Steph.) folgendes: nec

sortium eis usus ignotus extitit. Siquidem tribus ligni particulis, parte altera albis, altera nigris, in gremium sortium loco coniectis, candidis prospera furvis adversa signabant. — Die alte Livländische Reimchronik (herausgegeben von Lib. Bergmann. Riga 1817.) enthält Nachricht von der bei den Kuren (Kurländern) üblichen Sitte. Als sie im Anfang des 13ten Jahrhunderts den christlichen Brüdern in Livland zu Hülfe kamen, warfen sie zuvor, ohne Zweifel nach altheidnischem, neben dem Christenthum fortdauernden Gebrauche, die Zweige. Darum heißt es (S. 41ᵇ):

in was der spân gevallen wol,
des waren si alle sturmes vol.

und ein andermal, als wieder ein Zug gegen die Heiden vor war (S. 95ᵇ):

si waren al gemeine frô
unt ir muot der stunt alsô,
daz ez in solde wol ergân:
in viel vil dicke wol ir spân,

ir vogel in vil wol ſanc;
ſo prûveten ſi, daz in gelanc.

Ferner von den Samaiten (Samländern), die, noch Heiden, von ihren Königen zu einem Krieg gegen die Chriſten verſammelt waren (S. 56ª):

ir blutekirl der warf ze hant
ſîn lôs, nach ir alten ſite;
ze hant er blutete alles mite
ein queck, als er wol wiſte.

Darauf verkündigt er ihnen "liep unde leit," doch zuletzt den Sieg. Die Stelle entſpricht ganz der oben angeführten eddiſchen aus der Hymisquida. Erſt wurden von dem Opferprieſter (blutekirl) die Zweige geworfen, dann das Thier (queck) geopfert, um aus ſeinem tröpfelnden Blut zu weiſſagen (bluten iſt hier das nordiſche blôta, opfern,). — Von den heutigen Afghanen bemerkt Elphinſtone (Reiſe nach Kabul, bei Bertuch I. 349.), daß ſie unter verſchiedenen Arten der Wahrſagung auch folgende, der griechiſchen

ſehr ähnliche, ausübten. Sie ſchütten nämlich aufs geradewohl Pfeile aus und weiſſagen dann aus der zufälligen Lage derſelben. — Etwas ähnliches hat ſich unter uns erhalten, nach Heigelins Briefen über Graubünden (S. 191.) wurden bei der Wahl des Podeſta zwei Haſelſtäbchen als Sortes gebraucht. Sie wurden von zwei Notarien aus einem Hut geworfen und der gewählt, deſſen gezeichnetes Stäbchen in einen mit Kreide beſchriebenen Kreis fiel. Dies erinnert wieder an eine noch übliche Sitte, die unter dem Namen "kurz oder lang ziehen" überall bekannt iſt: nämlich bei zweifelhaften Dingen werden zwei kleine, ungleiche Zweige oder Halmen verdeckt und eins davon hervorgezogen. Die Minneſänger gedenken gleichfalls dieſes Spiels und zwar ſo, daß es ſcheint, man habe die Knoten an dem Halm als Zeichen betrachtet und darnach entſchieden *).

*) S. Hausmärchen II. S. XXVIII. XXIX.

Noch ist hier eine Etymologie anzuführen. Frisch nämlich bemerkt den im Holländischen, im Niedersächsischen und Brandenburgischen zumeist bekannten, doch auch bis in den Rheingau sich ziehenden Ausdruck Kavel und kaveln für Los und losen. Er hält ihn zwar für gleich mit Kugel, weil er glaubt, man habe mit Kugeln gelost, aber diese Ableitung ist sichtbar falsch, dagegen eine andere vollkommen statthaft, welche das Wort mit dem nordischen kéfli, Stab, in Verbindung bringt, so daß wir auch hier auf eine ῥαβδομαντεία zurückgeleitet würden *).

Hierzu kommt einiges ungewisse. Es scheint nämlich, die altwallisischen

*) Was Schütze holst. Idiot. v. Lotten (III, 31.) aus Reocorus Ditm. Chronik von den alten Ditmarsen bemerkt, ist ohne Zweifel aus dem Tacitus geborgt: man hat die allgemeine Nachricht auf das einzelne Volk bezogen, wie dies so häufig geschehen ist.

Barden gebrauchten, nach den Stellen, die Davies (celtic researches p. 248–268.) anführt, verſchiedene Baumzweige als Symbole oder Hieroglyphen. Davies geht noch weiter und leitet das (daſelbſt S. 272. abgebildete,) wiederum den Runen ähnliche Alphabet der ſpätern Barden aus jenen ſymboliſchen Zweigen und glaubt, die Figuren deſſelben ſtellten nichts vor, als: the tops of certain trees and plants. Merkwürdig bleibt immer, daß der walliſiſche Name von Buchſtab, Coelbren, wörtlich gleichfalls Zeichenſtab heißt. Auch Robert (the cambrian popular antiquities c. 38.) behauptet, die Druiden hätten aus Holz, beſonders von den Zweigen der Miſtel eine Art ſortes gebildet, welche durch ihre Geſtalt leicht alle Zeichen des altwalliſiſchen Alphabets hätten vorſtellen können; auf welchen Schluß der Name deſſelben Coelbren y Beirdd, d. h. Holz des Glaubens, leite. Art und Weiſe dabei iſt aber

nicht mehr klar; einzelne Buchstaben bezeichneten wahrscheinlich die ganze Antwort z. B. A glückliches Leben, B Friede des Volks, C Tod des Fragenden, u. s. w. — In dem geheimen Alphabet der irischen Druiden (in Vallancey's Grammatik) hat jeder Buchstab den Namen von einem Baum, so ist z. B. S Weißdorn, C Haselbaum. In den nordischen und angelsächsischen Runen ist bekanntlich B Birke genannt, in den angelsächsischen TII Dorn. — Davies kommt auch in einem andern Werk (Mythology and rites of the british Druids) auf die obige Behauptung zurück, und führt unter andern zur Bestätigung eine Stelle aus dem Tristrem des Thomas of Erceldoune (p. 433.) an. Dieses Gedicht ist zwar im 13ten Jahrh. in altenglischer Sprache geschrieben, beruht aber ohne Zweifel auf altwallisischen oder altbrittischen Ueberlieferungen. Die Stelle befindet sich in dem 2ten Gesang Str. 84.

(in der 3ten Aufl. der Wy Scottiſchen Ausgabe S. 119.). Triſtrem will der Yſonde ſeine Nähe kund thun und ſie zu ſich einladen; ein Waſſer fließt zu ihr hin:

bi water he ſent adoun
light linden ſpon,
he wrot hem al with roun.

Der dünne Linden-Span ſoll nun ein Buchſtabenzweig geweſen ſeyn, ein Coelbren, ſurculus des Tacitus. Auf jeden Fall iſt die Stelle merkwürdig, es iſt darin von Runen, höchſtwahrſcheinlich von einem rúna-kéfli, deſſen vorhin gedacht wurde, die Rede. Das Gedicht des Thomas liegt zwar der Quelle am nächſten, doch verdienen die andern nicht aus dieſer abzuleitenden Recenſionen der Sage immer Berückſichtigung. In dem Fragment eines altfranzöſ. Gedichts, wovon in der Scottiſchen Ausgabe des Thomas ſich eine Ueberſetzung befindet, wird geſagt (p. 226), Triſtrem habe, unter einem Dorne ſitzend, Holzſpäne geſchnitten,

und ſie, als das den Liebenden wohlbekannte Zeichen, auf dem Waſſer bis zu ihrem Fenſter hintreiben laſſen. Dieſer allgemeinere Ausdruck geſtattet gleichwohl die Vermuthung, daß Triſtrem mit den Spänen, indem nämlich ein Stäbchen gerad, das andere queer darüber gelegt ward, den Anfangsbuchſtab ſeines Namens habe bilden wollen. Nach dem altdeutſchen Gedicht des Gottfried von Straßburg wurden die Anfangsbuchſtaben beider vereinigt auf die Späne eines Oehlbaums geſchnitten, ein halbes T und ein halbes I (V. 14292. 93.). Das würde ein gleiches Kreuz gebildet haben, allein genauer ſcheint ſich das Gedicht des Eilhart von Hobergen (nach der Dresd. Hſ. V. 2781.) auszudrücken, das es "ein kriuze von funf orten" nennt, von fünf Ecken, nämlich ſtatt des I ein Y, womit Yſalde geſchrieben wird. Es kam zwiſchen ankündigendem Laub zu ihr hingeſchwommen, die Figur deſſelben, ✕, mag

doch urſprünglich eine ſymboliſche Bedeutung gehabt haben. In der Proſa (Cap. 23.) iſt es ein Span mit gemahltem Kreuz auf drei Lindenblättern. — In dem Lay du Chevrefeuille der Marie de France, (Roquefort I. 392.) wird, wie in ſpätern Bearbeitungen zu geſchehen pflegt, die Sache aufs deutlichſte auseinander geſetzt und überladen. Triſtran ſchneidet ein Haſelſtäbchen ab, ſchneidet es viereckig, theilt es und ſchreibt mit dem Meſſer ſeinen Namen darauf.

Es iſt noch ein dunkeler Ausdruck in der Stelle des Tacitus übrig, welcher jetzt erſt durch Vergleichungen einiges Licht erhalten kann. Worin nämlich beſtanden jene notae, die vorher eingedrückt und wodurch die Zweige unterſchieden wurden? Denkt man ſich darunter ſchon wirkliche, auf Zweige geſchnittene Runen, ſo erhält die ganze Stelle eine noch größere Bedeutung, denn wir fänden ein neues Zeugniß von dem Daſeyn wirklicher Buch-

ſtaben. Auf jeden Fall iſt damit zuſammen zu halten, was ſo eben von dem mit Runen bezeichneten Lindenſpan in dem Gedicht vom Triſtan vorkam. Nordiſche Runen auf Baumrinde ſind ſchon oben angeführt, allein die alte Edda (II. 198.) kennt auch limrûnar, von welchen es ausdrücklich heißt, daß ſie auf die Rinde der gen Oſten geneigten Aeſte geſchnitten wurden; freilich nach dieſer Stelle blos zum Gebrauch der Heilkunſt. Bei Ammian heißt es: cum incantamentis quibusdam secretis virgas discernere, wiederum dunkel, denn dieſe incantamenta können durch hergeſagte Zauberſprüche ſo wohl, als durch eingeſchnittene Zauberrunen erklärt werden. Bei den chriſtlichen Frieſen werden die Stäbe durch ein Kreuz unterſchieden, doch iſt dies bekanntlich auch ein heidniſches Zeichen und könnte wohl urſprünglich eine Rune geweſen ſeyn. Bei den Bewohnern von Rügen ſind die

Stäbe nur allgemein als gute oder böse durch ſchwarz und weiß unterſchieden.

Nimmt man die notae auf den Zweigen ſchon für wirkliche Buchſtaben, ſo geräth man auf die weitere Vermuthung, der Name der auf dem herausgehobenen Zweig ſich befindlichen Rune habe die geſuchte Antwort oder Entſcheidung gegeben. Ich kann nämlich nicht glauben, daß dieſe Namen durch irgend einen Zufall den Runen beigelegt wurden, und ihre Bedeutung daher ohne Beziehung oder ganz gleichgültig ſey, wie Zoega etwa die Namen der griechiſchen Buchſtaben, deren Entſtehung man nicht kennt, für einen Schulmeiſterſcherz anſah. Sie bezeichnen ja ſämmtlich die nächſte Umgebung jener Zeit, das wünſchenswerthe oder unheilbringende z. B. Fruchtbarkeit des Jahres oder Hagelſchlag, Sonne oder Eis; Bogen: glückliche Jagd; Meer: Seefahrt. Auf einen ſolchen Gebrauch

ſcheinen auch einige Stellen der Edda zu weiſen. In Skirnisför Str. 36. heißt es:

Thurs riſt ec thèr oc thria ſtafi:
ergi oc áthi oc óthola.
Ein TH ſchneid ich dir und drei Stäbe:
Ohnmacht, Wuth und Unruh.

Und in dem oben S. 246 abgedruckten Gedicht über die Bedeutung der Runen-Namen, wird etwas ähnliches geſagt:

Thurs veldur qvenna qvilliu.
TH macht den Weibern Angſt.

Der Rieſe oder Jote nämlich erregt den Frauen Furcht und Angſt, wenn ſie ihn erblicken. In dem zweiten Gudrunenlied Str. 32. werden Zauberſtäbe beſchrieben, die auf ein Horn geſchnitten waren, und dieſe ſcheinen gleichfalls die Geſtalt der Runen gehabt zu haben. Die lange Schlange (lyngfiſke lángr), die dort genannt wird, ſcheint ein S, alſo die Sonne; die ungeſchnittene Aehre (ax óſkorit) das F alſo Geld anzudeu-

ten. Vgl. Thorlacius, antiquitt. boreal. IV. 80-82. — In Sigurdrifumál Str. 9. wird die Lehre gegeben, daß wer von einer Frau, der er vertraue, nicht wolle hintergangen ſeyn, die Rune N (naud, necellitas, daher vinculum, das Bindende) auf den Nagel zeichnen müſſe *).

---

*) Noch theile ich eine Auslegung unſeres Alphabets aus dem Mittelalter, die ſich in einer Wiener Handſchrift des 12ten Jahrh. (auf dem letzten Blatt mit ganz erloſchener Schrift Cod. univ. 633. Denis, der aber davon gar nichts erwähnt, beſchreibt ihn II. 1781-90.) findet, mit, weil ſich darin alte Ueberlieferung, wenn auch nur theilweiſe, könnte erhalten haben.

A bezeichnet gewalt oder lip. B gewalt oder urliuge. C unde D trûbſal unt tôt. E unde F edelen bluot. G mannes val oder wibes val oder reinen muot. I guoten lip. K wipliche freude. L êre M michel êre. N du geſiches, daz dir liep iſt. O gewalt oder dinen lip. P allen

Wenden wir uns wieder zurück und werfen wir einen Blick auf die Verbreitung, in welcher wir die Rhabdomantie gefunden und auf die Uebereinſtimmung in der eigenthümlichen Ausübung derſelben, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß wir darin eine uralte Sitte anerkennen müſſen, die jener bei der Todtenbeſtattung und Errichtung der Grabhügel an die Seite kann geſetzt werden. Beider Urſprung ſcheint in eine, aller

---

. . . Q aewahrheit (Gefängniß?) dines libes. R geleideten oder gewundeten man. S treg . . lines muotes. T töt oder verluſt V töt X . . . von dinen friunden Y da; dir liep iſt Z daz komet dir.

11 fehlt. A und O haben gleiche Bedeutung, "gewalt oder lip" erkläre ich mir: Gewalt oder: es geht dir an dein Leben, Gefängniß oder Tod; übrigens ſind die urſprünglich, wie es ſcheint, in Reime gebrachten Ausſprüche ſehen zu allgemein und ſagen, gleichſam nur weiß und ſchwarz, nichts als "liev oder leit" aus.

unſerer Geſchichte vorangehende, Zeit zu fallen, wo die verſchiedenen Völker, bei denen wir ſie in Fortdauer erblickten, noch in naher Gemeinſchaft zuſammenlebten. Auch Ritter (Erdkunde II. 907.) glaubt, daß die Rhabdomantie ſchon in vorherodotiſcher Zeit auf der großen nordiſchen Furth nach Aſia minor, an den Pontus zu den ſkythiſchen und thrakiſchen Völkern gekommen ſey und von da weiter ſich ausgebreitet habe.

Es iſt noch eine Schlußbemerkung übrig, die dieſe Abhandlung mit der vorhergehenden in Zuſammenhang bringt. Schon im erſten Band der Altdeutſchen Wälder vom J. 1813. S. 143. war die hier beſprochene Stelle des Tacitus in Beziehung auf eine dort näher entwickelte Idee angeführt, wornach ein Einfluß der Pflanzen auf den Urſprung der Schrift vermuthet wurde, und Schreiben ſo viel bedeutete als Schneiden und Einfügen der

Aeste. In diesem Sinne könnte man jene Charaktere auf den Grabhügelsteinen betrachten als zerschnittene, neben und über einander geworfene, gerade und gekrümmte Baumzweige, die, indem man dem vorbildenden Zufall folgte, bald tiefer bald flacher in den Stein eingegraben wurden. Zeichen wären es dann aber gewesen, schwerlich Buchstaben, und dunkel bleibt es in jedem Fall, auf welche Weise die zerstreuten gedeutet wurden. Auf den mit Runen bezeichneten slavischen Götzenbildern zeigt sich ein paarmal etwas ähnliches *): die Zeichen sind wild unter einander geworfen und bedecken den ganzen Raum, so daß eine gewisse Aehnlichkeit mit unsern Steinen hervorkommt. Man hat darin Zaubercharaktere vermuthet, denn unverständlich sind diese Runen ohnehin; auch wird man an die verwil-

*) Bei J. Potocki Taf. 6. und 13.

derten, unlesbaren, nordiſchen Runen erinnert, von welchen die Edda ſpricht.

Neben dieſer leichten Vermuthung dürfte man eine andere über die Bedeutung jener Zeichen wagen. Sie könnten Zauberſprüche oder Zauberformeln enthalten haben, auf Steine gehauen, die neben die Aſche des Verſtorbenen geſetzt wurden. Man glaubte ohnehin an böſe Erdgeiſter, welche ſeine Ruhe ſtören könnten, und, um ſie abzuhalten, wurden die ſimulacra armorum mit ins Grab gelegt, die in jener ſächſiſchen Leichenliſte ſogar neben den Zeichen eingegraben waren.

III. Altes Denkmal aus chriſtlicher Zeit.

Bei Gelegenheit des Dorowſchen Werks über Grabhügel bemerkte ein Recenſent in der Hall. Litteratur-Zeitung 1820. Nr. 114, daß man Mainz gegenüber, zu Caſſel, einen gegenwärtig in dem Muſeum jener Stadt aufbewahrten Stein gefunden habe, auf welchem Züge vorkämen, die mit Runen Aehnlichkeit hätten, und um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdienten, da ſie vielleicht den Uebergang zur Runenſchrift deutlich machen könnten; vermuthlich ſey er aus der Merowingiſchen Zeit. Auf dieſe Nachricht wendete ich mich an Hn. Hofr. Dorow und erhielt durch deſſen Güte eine genaue und ſaubere Abzeichnung jenes Steins *), welche Taf. XI. in Kupfer geſtochen iſt. Unter

*) Nr. 59 in der ſtädtiſchen Antikenſammlung von Mainz.

welchen Umſtänden er gefunden oder ausgegraben iſt, weiß ich nicht.

Auf den erſten Blick ergibt ſich, daß hier von Runen nicht die Rede ſeyn kann, keins der vorkommenden Zeichen hat eine andere, als eine allgemeine und ungefähre, daher unerhebliche Uebereinſtimmung mit einer Rune. Merkwürdig jedoch bleibt dieſes Denkmal immer und der Enträthſelung werth. Betrachtet man die durch Linien eingefaßte, herumlaufende Schrift, ſo ſcheint darin eine beſtändige Wiederholung derſelben Zeichen vorzukommen. Erſt ein Chrismon, dann ein I und V; ſelbſt das N, das ein paarsmal vorzukommen ſcheint, halte ich blos für ein zuſammengezogenes IV. Dafür ergibt ſich eine leichte Deutung: X Chriſtus, IU Jeſus. Aehnliche Siglen und Abbreviaturen XP, $\overline{XS}$, $\overline{IHU}$ aus früher Zeit ſind bekannt und bei Walther (lex. diplom.) in ihrer Mannigfaltigkeit nach-

zusehen. Nur rechter Hand die Zeichen IOC machen eine Ausnahme, es scheint nichts natürlicher, als darin die Jahrszahl DC zu erblicken, wornach wir freilich mit diesem Denkmal in die Zeit der Merowinger kämen. Die innen stehenden von der Umschrift eingefaßten Zeichen können kaum eine zusammenhangende Schrift enthalten. Das Hauptzeichen ist das Kreuz mit dem zwischengelegten I, wodurch ein Stern von acht Strahlen entsteht, der sich wieder in ein XI auflösen läßt, welche Siglen unten linker Hand abermals daneben stehen. Das mit einem dritten Haken ausgestattete F und das Dreieck mit dem Kreuz in der Mitte könnte ein Symbol der Dreieinigkeit seyn. Nur so viel scheint mir sicher, daß es ein Denkmal aus christlicher Zeit ist, und die darauf befindlichen Buchstaben dem lateinischen Alphabet zugehören.

Zusätze.

Seite 45. Ich habe mich absichtlich einer Vergleichung des gothischen Alphabets mit andern zu demselben Geschlecht gehörigen enthalten, da, um jene allgemeinere Aehnlichkeit zu würdigen, ein anderer Gesichtspunct für die Untersuchung müßte angenommen werden. Ebendarum aber kann ich ein überraschendes Zusammentreffen nicht unberührt lassen. Bayer hat eine Inschrift, die auf einer den heidnischen Preußen von den Kreuzrittern abgenommenen Fahne entdeckt wurde, bekannt gemacht, Thunmann aber (Untersuchungen über die Geschichte einiger

nord. Völker. S. 224 - 43) hat sie gelesen und erklärt. Diese Schrift hat nicht nur im Ganzen viel ähnliches mit der gothischen und runischen, sondern sehr merkwürdiger Weise finden sich darin in völliger Uebereinstimmung die hier vor allen wichtigen gothischen und runischen Buchstaben ûr und öthil, jener ist der 3te, dieser der 15te der Inschrift. Der öthilrune gegenüber ist auch das einfache und runde O (der 5te Buchstab) vorhanden. Selbst das TII (Buchst. 19 und 26.) hat in seiner Gestalt Aehnlichkeit mit dem gothischen. Es bestätigt sich damit aufs neue die Unabhängigkeit des gothischen Alphabets von dem griechischen,

so wie die nähere Verwandtschaft der Gothen mit den Völkern, die über ihnen nach Norden zu ihre Sitze hatten, woher sie ja selbst nach alter Sage südlich sollen herabgezogen seyn.

Seite 95. Ueber die Bedeutung von ear wird unten S. 244. 243. ausführlicher geredet.

— 97. Ich kehre zu der einfachen Ansicht zurück, daß durch die Rune stän nichts als ein ST soll bezeichnet werden.

Druckfehler.

S. 60. Z. 6 von unten ſteht 240. l. 260.
— 74. — — — — — bia l. die
— 78. — 1 — — — — nimen l. namen
— — Z. 4 — — — — l. 72[b] l. 172[b]
— 86. Z. 13 von oben — ſie Runen l. dieſe Runen
— 90. Z. 2 von unten — don l. dôn
— 97. Z. 7 von oben — ſian l. ſtân
— 110. — — — — — lies: nach den beiden Alphabeten kommt
— 188. Z. 8 — — ſtatt wen l. wên

Cod. Vindob. 183.

ansuz · berkanan · ehwaz · thorn · ehe

a ᚫ · b ᛒ · e ᛖ · d ᛞ · m ᛗ

fehe · gebu · hagoale · hi · gibik · laguz

f ᚠ · g ᚷ · h ᚺ · i ᛁ · j ᛃ · l ᛚ

man · nut · othil · perch · thorn

m ᛗ · n ᚾ · o ᛟ · p ᛈ · th ᚦ

rehet · sighil · tac · haz · halech

r ᚱ · s ᛋ · t ᛏ · u ᚢ · h ᚻ

hagyn · zin

y ᛄ · z ᛉ

Alem

a ᚫ · b ᛒ · c ᚳ · d ᛞ · e ᛖ · f ᚠ · g ᚷ · x ᛉ

h ᚻ · i ᛁ · l ᛚ · m ᛗ · n ᚾ · o ᛟ · p ᛈ

k ᚴ · d ᛞ · r ᚱ · s ᛋ · t ᛏ · u ᚢ · w ᚹ · y ᛄ · z ᛉ

Cod. Vindob. 162.

gifi · berkth · ehen · thorn · ok

a ᚫ · b ᛒ · e ᛖ · d ᛞ · m ᛗ

fich · gebu · hagoale · hi · gibik

f ᚠ · g ᚷ · h ᚺ · i ᛁ · j ᛃ

logu · man · nut · othil · pere

l ᛚ · m ᛗ · n ᚾ · o ᛟ · p ᛈ

Hrabanus apud Goldast.

TAB. I

gifi · berkth · ehen · thorn · ok

a ᚴ · b ᛒ · e ᛖ · d ᚦ · m ᛗ

fich · gebu · hagoale · hi · gibu · logu

f ᚠ · g ᚷ · h ᚺ · i ᛁ · j ᛃ · l ᛚ

man · nut · othil · pere · chen

m ᛗ · n ᚾ · o ᛟ · p ᛈ · ch ᚳ

rehet · sigil · tac · haz · halach

r ᚱ · s ᛋ · t ᛏ · u ᚢ · h ᚻ

hagyn · zin

y ᛄ · z ᛉ

Lazius

a ᚫ gifi · b ᛒ berth · e ᛖ ehen · d ᛞ thorn · m ᛗ ok

f ᚠ fich · g ᚷ gebu · h ᚺ hagoale · i ᛁ hi · j ᛃ chilch

l ᛚ logu · m ᛗ man · n ᚾ nut · o ᛟ othil · p ᛈ pere

Tritheimius.

ᚫ a	ᚷ g	ᚠ f	ᛇ e
ᛒ b	ᛉ k	ᚦ th	ᛜ ng
ᛁ c	ᛚ l	ᛞ d	ᚺ x
ᛗ m	ᛦ z	ᚹ w	ᛄ y
ᚻ h	ᚣ i	ᚱ r	ᛏ z
ᛈ s	ᛟ =	ᚢ =	ᚹ w

Cod. Carnutus

A B C D E. F G H I K L. M N O P Q R. S T. V. X. Y. Z.

ᚫ ᛒ ᚳ ᛞ ᛖ. ᚠ ᚷ ᚺ ᛁ ᚴ ᛚ. ᛗ ᚾ ᛟ ᛈ ᚱ. ᛋ ᛏ. ᚢ ᚹ. ᚷ. ᛉ. ᛦ.

ᚫ ᛒ ᚳ ᛞ ᛖ. ᚠ ᚷ ᚺ ᛁ ᚴ ᛚ. ᛗ ᚾ ᛟ ᛈ ᚱ. ᛋ ᛏ. ᚢ ᚹ. ᚷ. ᛉ. ᛦ.

ᚫ ᛒ ᚳ ᛞ ᛖ. ᚠ ᚷ ᚺ ᛁ ᚴ ᛚ. ᛗ ᚾ ᛟ ᛈ ᚱ. ᛋ ᛏ. ᚢ ᚹ. ᚷ. ᛉ. ᛦ. ᚳᚻ. ᚦ. ᛜ. ᚣ. ᛇ.

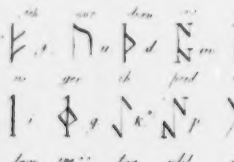
PAX VOBISCVM ET SALVS PAX

ᚠᚫᚷ ᚳᚱᛒᛁᚳᚢᛗ ᛗᛏ ᛋᚫᛚᚢᛋ ᚠᚫᚷ

Nicaeus Hex in Tab. a

Codex Sangallensis 878 p. 32.

I.

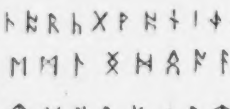


II.

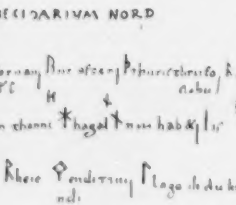
Codex Sangallensis 878 p. 220.

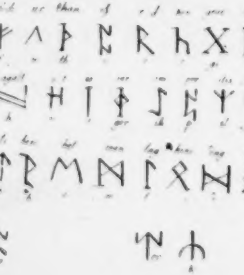
I. Codex Isidori Parisiensis p. 4.

NGULISCUM



ABECIDARIVM NORD

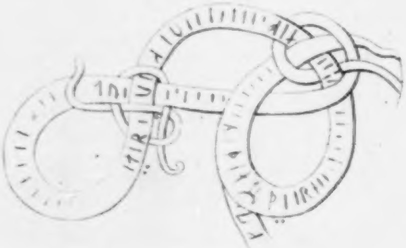




I.
II.
feoh ur dorn os rad cen gifu pen hegel nead eac geor sigel peord
f u d o r c g w h n i ge eo p x r
tir berc ethel deg lagu ing mann pro ac æsc yr tir iou cweord iols
t b e m l ing d oe a ae y ear io q k
stan gar calc
III.

TAB.V.

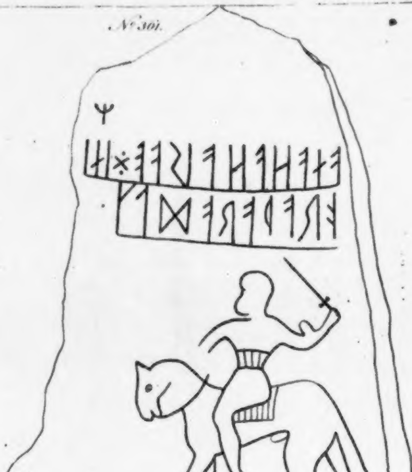
A.



B.

TAB. VI.

No. 301.

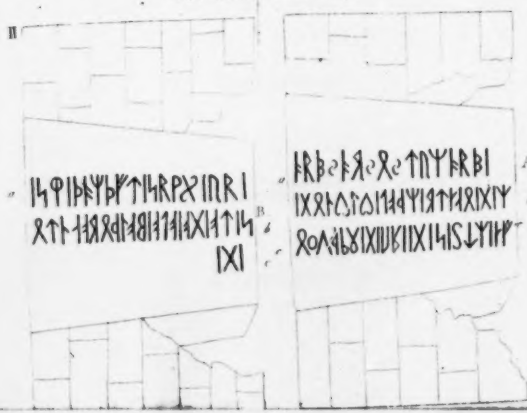


No. 581.

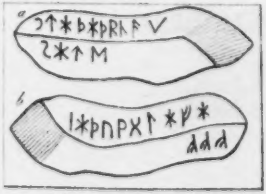
TAB. V.

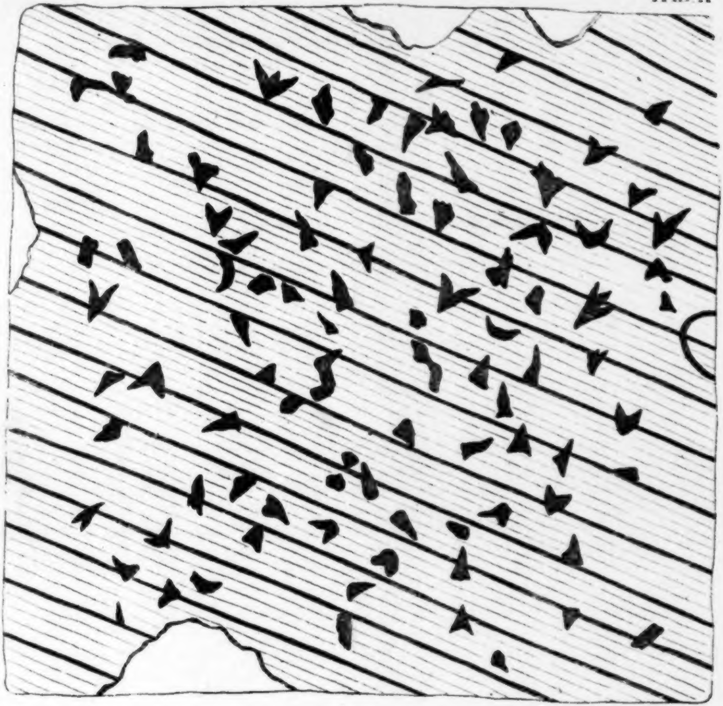
I

II



Ol Worm monum dan p. 215 lit cun p. 63



Ol Worm monum dan p. 219 lit cun p. 63

TAB X